3 1761 07492804 5

745.

Sämmtliche

poetische Werke

von

Ernst Schulze.

Neue Ausgabe.

Vierter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

Ernst Schulze's

poetische Werke.

Vierter Theil.

LIBRARY
JUL 27 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
2513
Sq A17
1822
V.4

Gedruckt bei F. Brockhaus in Leipzig.

Seite

I. Elegieen. 1

II. Epiſteln. 75

III. Vermiſchte Gedichte. 149

Die Verwandlung. 151

Wiederſehen. 152

Lied der Vögel. 154

Romanze. 156

Die Liebe. 158

Die Macht des Blicks an L. von ***. . 160

Minnedienſt. An L. von ***. 161

Lebewohl. 162

Lied. 164

Triolette. 165

Sonette an S. 167

Abſchied an S. 178

Die Erſcheinung in den Ruinen. . . . 183

Hymnus an die heilige Cäcilia, für Cäcilie. 187

Muſikaliſche Phantaſie für Cäcilie. . 193

Gekränkte Liebe. 205

Seite

An Cäcilie. 208

Dämmerungsphantasie an Cäcilie. . . 212

Sebastian Bach's Apotheose. 215

Nachtgruß. An Cäcilie. 225

An den Schlaf. Für Cäcilie. 226

Bei der Feier eines vierfachen Geburtstages. 230

An Adelheid. Bei der Uebersendung einer Myrte. 233

Die Maiblümchen an Adelheid. . . . 235

Der Stern der Liebe. 245

Kampf und Sieg. 246

IV. Die bezauberte Rose, ein romantisches Gedicht in drei Gesängen. 253

Zueignung. 255

Erster Gesang. 257

Zweiter Gesang. 281

Dritter Gesang. 313

I.

Elegieen.

(Geschrieben vor dem Jahre 1813.)

Jam Cytherea choros ducit Venus —
Junctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede. —

HORAT.

I.

Schatten der alternden Zeit, o steigt aus dem Grabe noch einmal
Freundlich empor, o naht, dämmernde Bilder der Lust,
Rosig und leicht, wie ihr einst mich geküßt, da der flüchtigen Thorheit
Rasches Gespann durch der Welt fröhlichen Taumel mich trug!
Damals lenktet mit irrender Hand ihr den luftigen Wagen,
Ueber der Laune Gebot herrschte kein andres Gesetz;
Stolz auf den Zögernden lacht' ich hinab, der bedächtig am Kreuzweg
Stand und durch prüfenden Rath kürzer sich schuf den Genuß.
Herzlos nannte wohl Mancher mich dann und zürnte des Leichtsinns
Ueppigem Hauch, der empor über die Wolken mich hob,
Doch nie holte den leichten Entschluß der gewichtige Rath ein;
Flammt doch, eh des Gewölks Donner euch warnte, der Blitz.
Glänzend umgab mich die Welt, und es wechselte bunt die Erscheinung,
Und ein heitres Geschick reihete Fest mir an Fest;
Willig empfing den beständigen Gast die phantastische Freude,
Weich im Schooße des Glücks lag der verzogene Sohn.

Wahrlich, ich habe gelebt! Nicht reut mich die fröhliche Wildheit:
Fest an die feurige Brust drückt' ich das blühende Seyn,
Küßte die scheidende Lust, und der nahenden lacht' ich entgegen,
Und zur geliebtesten Braut ward die Minute mir stets;
Was ich am Morgen geliebt, das verließ ich am dämmernden Abend,
Treulos wurde, was mich liebte, schon früher mir oft:
Aber begegneten einst sich auf wechselndem Pfad die Getrennten,
Schmerzlos reichten sie dann freundlich einander die Hand,
Jeglicher wähnte, so lange der Traum ihn umgaukelte, treu sich,
Jeglicher fragte: was frommt Treue, wenn Liebe verschwand?
Oft auch wandelte schnell sich der Sinn, aus des Glückes Erinnrung,
Süß oft täuscht sich das Herz, blühte von neuem das Glück.
Doch längst schwand sie, die fröhliche Zeit, und der flatternde Geist strebt
Feuchtlos unter der Pflicht eisernen Banden empor:
Was mir mit Blumen die Fesseln umwand, hin welket es hülflos;
Ach, um die Schönheit hüllt finstre Gewölke der Tod!
Liebe rief mich herab von dem luftigen Pfad, und Verzweiflung
Winkt mich zurück; doch dem Geist wurden die Schwingen gekürzt.
Dankbar weiht' ich sie einst den errettenden Göttern und wähnte
Nicht, daß vom friedlichen Herd wieder mich risse der Sturm.

Doch oft greift mit der eisernen Hand in die Harfe des Lebens,
Wenn sie am zartesten klang, gellend das düstre Geschick.
Ruhend schauen die Götter hinab, und der Kampf mit dem Schicksal
Reizt, wie ein tragisches Spiel wechselnd, die müssige Schaar.
Aber verzweifelnd stürzt sich der Mensch in des lärmenden Possen-
Spieles Tumult, und der Schmerz stirbt, und es stirbt das Gefühl.

II.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie,
Nicht vom düsteren Schleier verhüllt, den herrisch der Volkswahn
Einst um die Stirn dir wob, nicht mit geröthetem Blick!
Kummer entnervt das Gefühl, und feind den verzagenden Thränen
Schwinden die Musen, umsonst weinet im Pontus Ovid.
Nein, ein flüchtiges Kind erscheine mir, schlank und gelenksam;
Tanzend schwebe dein Fuß über die Blumen der Flur;
Scherzend necke die Hand mit duftendem Blüthengestöber
Amorn, welcher erzürnt mit dem Geschosse dir droht!
Lächelnd folg' Idalia dir, doch wind' um der Göttin
Ueppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie sich!
Singe von Lust und Liebe mir vor, doch nimmer verfolge
Reue die Lust, nie sey Kummer der Liebe Genoß!
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenschaften; behutsam
Nahe dem Kelch, sonst sinkt welkend die Blume dahin.
Weinst du, so weine nur Thränen der List, wie die schlaue Kokette,
Und die Verzweiflung selbst schmücke der Hoffnung Gewand!
Thränen erweichen den menschlichen Sinn und Thränen den Orkus,
Waffne mit Thränen dich nur, magisch besiegst du die Welt.

Luft iſt der Sterblichen Wunſch und Luft das Leben der Götter,
Hauche nur Luft, und ſchnell öffnet ſich jegliches Herz.
Jeglichen locke mit ſchmeichelnder Kunſt und Jedem gefalle!
Schilt die Menge dich auch buhleriſch, gilt ihr Geſetz?
Richten mag ſie, was nach dem Gebrauch, was nützlich und recht ſey,
Aber das Schöne begreift einzig das ſchöne Gemüth.
Ha, du nahſt! Ich fühle das Wehn ambroſiſcher Düfte;
Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im Hain!
Folge mir nach und wohne bei mir, du Holde! Melodiſch
Tönt mir die Laute; wohlan, hauche mir Lieder in's Herz!

III.

Als ich im mondlichen Glanz, umwölbt von Blüthengebüschen,
Jüngst im Kahne mit dir hüpfende Wellen durchschwamm,
Als du so innig und warm an des Liebenden Seite dich schmiegtest,
Und dem rosigen Mund Liebesgelispel entfloß,
Ach, da pochte mein glühendes Herz voll kühnen Verlangens,
Ueppiger hauchte der West heißeres Sehnen mir zu,
Heilig gelobt' ich es, Reizende, dir, dich einzig zu lieben,
Und ein freundlicher Kuß lohnte den zärtlichen Schwur.
Tag' entschwanden, es schwanden dahin unendliche Monden,
Und ich erblickte dich nicht, weilte verlassen und fern,
Tot erschien mir die Welt und hart die gewohnten Geschäfte;
Denn den romantischen Sinn beugte die ernstere Pflicht.
Fruchtlos harrt' ich auf Kunde von dir, kein freundliches Briefchen
Und kein tröstender Gruß letzte das schmachtende Herz.
Deiner gedacht' ich im Wachen und Schlaf, und lächelnd, wohin ich
Irrte, durch Wiesen und Hain folgte dem Träumer dein Bild;
Jegliche zarte Gestalt, die der Zufalls-Gunst mich erspähn ließ,
Wandelt' in deine Gestalt schnell dem Verlangenden sich.
Du verziehst ja doch, wo nur einzeln Alle besitzen,
Und dein Bild, es erscheint stets mit dem Schönen zugleich.

Mußt' ich sie alle nicht lieben, um dich nur einzig zu lieben?
Fühlt' ich wohl deinen Kuß, wenn ich nicht Alle geküßt?
Was ich zu ihnen auch Zärtliches sprach, ich sprach es zu dir nur;
Und doch zürnest du mir, daß ich die Treue verletzt?
Ist nicht Amor ein Kind, das stets mit regem Verlangen
Neue Gespielen erwählt, wenn ihm die alten entflohn?
Jenen umflattert er nur, der hold und freundlich ihm liebkost;
Wer zu naschen ihm giebt, ist ihm der zärtlichste Freund.
Soll ich mit ewiger Treu' in deine Fesseln mich schmiegen,
O dann flüstere stets Worte der Liebe mir zu,
Laß mich nimmer entfliehn aus dem magischen Kreis der Umarmung,
Und ein unendlicher Kuß binde den flüchtigen Geist!

IV.

Höre mich an! Still weil' ich im frostigen Hauch des Octobers,
Liebchen, vor deinem Gemach, öffne mir freundlich das Haus!
Liebchen, o hörst du mich nicht? Umsonst, schon liegst du entschlummert,
Und ein gaukelnder Traum küsset dir friedlich die Stirn.
O der glückliche Traum! Er darf dich sicher umflattern,
Und die entfesselte Brust gönnt ihm das lüsterne Spiel;
Dankbar schenkt er dafür dir die zartesten seiner Gebilde.
Ich auch, wenn mir ein Gott lächelte, nahe dir jetzt.
Schmeichelnd sprichst du es aus, was so oft auf der Wange die Schaam mir
Kündete, was in der Brust schüchtern die Schaam mir verschwieg.
Aber entfliehe, zu reizender Wahn! schweig, täuschende Hoffnung!
Zeigte sie gestern nicht noch, daß sie mich nimmer geliebt?
Leise betrat und leicht sie des Gartens falbe Gebüsche,
Nahete still, und es schlug laut mir im Busen das Herz;
Ach, da stahl sich ein Andrer heran, und, wehe, sie grüßt' ihn
Freundlich und schmiegte sich schnell an den gebotenen Arm.
Einig wallten sie nun, versunken in leises Geflüster;
Doch mir tobte die Brust heißer im siedenden Zorn.

Ha, ich sah es zu gut, Verrätherin, wie er die Hand dir
Drückt' und den kosenden Mund traulich zum Ohre dir bog.
Geh nur, ich liebe dich nicht, ich glaub', ich liebte dich nimmer.
Stets noch fand ich dich falsch, wenn du am zärtlichsten schienst,
Mich nur wolltest du fesseln und nicht dich selber, nur Herrschsucht
Leitete dich, des Gefühls spottete listig die Kunst.
Hätte dich weniger doch die Natur holdselig gebildet,
Hätte sie minderen Reiz doch in den strahlenden Blick,
Mindere Zaubergewalt in das schmeichelnde Wort der Bethörung,
Mindere Grazie doch dir in die Seele gelegt!
Oeffne die Thüre mir nur, schnell ist dir Alles verziehen;
Sündigen darfst du so oft, als du zu küssen vermagst.

V.

Liebchen, du schwebst jetzt fröhlich dahin im glänzenden Saale,
Leicht im sinnigen Tanz regst du den zierlichen Leib,
Höheres Roth durchrieselt die Wang', und es hebt der Begeistrung
Ueppiger Rausch hochauf wogend die glühende Brust.
Doch dein Freund, fern trauert er jetzt im stillen Gemache,
Wild um den brütenden Geist tobt ihm der Sorgen Gewühl.
Ach, wohl denkst du nicht mehr des Liebenden, welcher von dir nur
Lernte die Lu[illegible], von dir, Einziggeliebte, den Schmerz;
Längst wohl schwand im bethörenden Rausch des frohen Getümmels
Sein hindämmerndes Bild ganz aus der Seele dir fort.
Amor spannet so gern im Tanz die verstohlenen Netze,
Reichliche Beute belohnt immer den listigen Gott.
Lieblich bist du, wie nimmer ein anderes Mädchen der Erde,
Wer dir nahete, bleibt gern in der Fessel zurück;
Doch du bist flüchtig und leicht, wie die hüpfende Woge des Meeres,
Neues allein nur reizt immer den gaukelnden Sinn;
Wie mit Bällen das Kind, so spielst du mit Herzen, gelobst gern
Jeglichem, doch kein Gott, wahnst du, bestrafe den Trug.

Oft ſchon nannt' ich dich falſch, und auf ewig wollt' ich dich meiden,
Aber die zögernde Flucht brachte mir neue Gefahr:
Eiferſüchtig ſchalteſt du mich mit Lachen und thöricht,
Und ein glühender Kuß machte von Sünden dich rein.
Ach, jetzt windet ein Anderer wohl, aufwallend in Sehnſucht,
Rings um den zierlichen Leib leiſe den zitternden Arm,
Liſpelt mit koſendem Flüſtern im Sturm des wogenden Tanzes
Manches verſtohlene Wort liebeverlangend dir zu.
Hör' ihn nicht, er betrügt dich nur, falſch iſt der Verräther;
Ach, ſein flatternder Sinn gleichet dem deinen, entflieh!
Reicht er nicht jetzt dir die Hand? O hinweg mit ihr, ſie iſt giftig,
Und Baſiliskengewalt wohnt ihm im ſchmeichelnden Blick.
O, verhüllte dich doch ein undurchdringlicher Schleier,
Könnte nur ich allein ſicher die Reizende ſehn,
Wär' es doch mir allein nur vergönnt, an der Bruſt dir zu ruhen,
Dürfte nur ich allein küſſen den roſigen Mund!
Aber ich ſelber erſchuf mir die quälende Sorg' in dem Herzen,
Und mein eignes Vergehn raubte mir heute die Ruh.
Wehe, warum auch zürnet' ich gleich, als den erſten der Tänze
Du mir geweigert, warum ſchwur ich zu meiden das Feſt?
Trage nun ſelbſt, o Thor, des eiſernen Sinnes Beſtrafung!
Wenn ſie dich morgen nicht küßt, denke, du haſt es verdient!

VI.

Liebchen, wie haſt du geruht nach der Luſt des rauſchenden Tanzes?
Iſt dir das Köpfchen nicht noch ſchwer von dem wüſten Gelärm?
Tobte nicht lang' in der Nacht der Muſik nachtönender Aufruhr
Diſharmoniſch und wild rings dir um's hüpfende Bett?
Oder belaſtete nicht dir die Bruſt, als quälender Nachgeiſt,
Welcher die Schwärmer der Nacht ängſtet, ein feindlicher Alp?
Aber verzeih, holdſeliges Weib, dem tückiſchen Spötter!
Gern an fremdem Genuß rächt man den eigenen Schmerz.
Nein, ein reizender Traum umgaukelte ſicher die Stirn dir,
Führt' in ein Feengefild deinen entfeſſelten Geiſt,
Kränzte dein Haupt mit den Blüthen des Mais und wiegte behende
Auf hellblauem Gewölk über die Erde dich hin.
Früh ſchon ſitzeſt du dort mir gegenüber am Fenſter;
Zwar iſt ſchmachtend dein Blick, aber doch heiter und mild,
Sinnend lehnſt auf die zierliche Hand du das lockige Köpfchen;
Zählſt du, Thelmin, vielleicht deine Gefangenen nach,
Die du bei'm fröhlichen Feſt mit dem ſiegenden Zauber der Blicke
Und mit des Geiſtes Gewalt dir in die Netze geſcheucht?
Ach, ich war dir ein Thor, dem frevelnden Wahne zu folgen,
Welcher die Ruhe der Nacht, welcher die Träume mir nahm.

Untreu wähnet' ich dich, und ich zürnt' aufgrollend dem Herzen,
Daß es aus deiner Gewalt nimmer zu fliehen vermag.
Unglückseliger, konntest du so dem eigenen Glücke
Gram seyn? konntest du so wünschen den eigenen Tod?
Stets war grauendes Dunkel der Freund tiefbrütenden Trübsinns,
Auf dem Gewölke der Nacht wiegte die Trauer sich stets;
Doch der erglühende Tag verbannt die verhaßte zum Orkus,
Und Aurorens Gespann leitet ein fröhlicher Geist.
Doch nicht blos die Natur, auch du gebietest der Dämmrung,
Und ätherisches Licht folget dir, Zauberin, gern.
Bin ich dir fern, ist schwarz mir die Sonn' und dunkel der Erdkreis,
Doch dein lächelnder Blick füllet mit Strahlen die Nacht.
Aber du winkst mir, du lächelst mir zu, schnell flieg' ich hinüber;
Küssest du heute mich nicht, Frevlerin, nimm dich in Acht!
Kennst du den magischen Quell, der einst Rinaldo verwandelt,
Als Angelica ihm folgte mit sehnendem Blick!
Immer noch rieselt der Quell, und stets noch währt die Bezaubrung;
Reize nicht Amors Zorn! fürchterlich rächt sich der Gott.

VII.

Haſt du noch nimmer geliebt, ſo geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht ſonſt dir das reizendſte Glück.
Ach, ſie hat mich geküßt! in roſenfarbenem Glanze,
Raſch von den Horen beſchwingt, ſchwimmet mir heute die Welt.
Kniend lag ich vor ihr und zitterte leiſe vor Sehnſucht,
Weniges flehte der Mund, Vieles der ſchmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz, und die Hoffnung kämpfte gewaltſam
Gegen die Furcht, und es hob raſch ſich die klopfende Bruſt.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte ſüße Gewährung:
Siehe, das reizende Weib beugte ſich ſchüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leiſe den zitternden Arm, und mit Lächeln
Hob ſie, wie folgt' ich ſo gern, ſanft an die Bruſt mich empor.
Nimm, du haſt es verdient, ſo ſprach ſie mit ſüßem Gelispel,
Und ihr roſiger Mund nahte dem meinigen ſich,
Glühend weht' um die Lippen der Hauch, und ein brennender Kuß ſank
Langſam, gleich des Accords Schwinden, in's Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Luſt und ſchauderte, wähn'e zu ſterben,
Und doch hatt' ich noch nie reiner und ſchöner gelebt.
Seliger Rauſch! O möcht' ich doch einſt ſo ſcheiden, in ſolchem
Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt.

Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist;
Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
Kein Elysium fordert' ich dann, und bange vermied' ich
Lethe's dunkele Fluth, gleich dem betäubenden Gift;
Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

VIII.

Amor, himmelgeborener, komm, nicht jener, der sinnlos
In's wildwogende Meer frevelnder Lüste sich senkt,
Nicht du verderblicher Gott, der tief in die Herzen den Pfeil uns
Schleudert und hoffnungslos ewige Gluthen erweckt:
Nein, du reizendes Kind, du flüchtiges, welches die Götter
Mit ätherischem Band lieblich und lose verknüpft!
Komm, du romantischer Knabe, der Abenteuer Beschützer,
Zarten Geflüsters Freund, Freund der verschwiegenen Lust,
Der du keusch und üppig zugleich und flüchtig und treu bist,
Feind der Fesseln und doch immer in Fesseln geschmiegt,
Du, der Schmerz und Freude gewährt, doch nimmer in Trübsinn
Unsere Schmerzen und nie wandelt in Ekel die Lust!
Komm vom Himmel herab und bring mir die reizenden Mädchen,
Welche dich immer umblühn, bring mir die Grazien mit!
Sieh, schon nahte die Stunde, worin dein Schwesterchen ehmals
Unserem Lichte zuerst heiter entgegengelacht.
Damals war dir der Tag ein Fest, siegkundende Lieder
Wohlen den frühesten Schlaf auf die Geborene hin,
Schalkheit hauchte dein Kuß ihr in's Herz, phantastischen Leichtsinn,
Tändelnden Witz und der stets wechselnden Laune Begier.
Doch was du muthwillig ihr gabst, das schmückte die Charis,

Und um's Dornengebüsch webte sie Rosen umher.
Feire den Tag auch jetzt; denn sie ward nun größer und holder,
In der Gestalt und im Geist gleicht sie, du Schelmischer, dir.
Schweb' um's seidene Bett mit der lieblichen Schaar; noch ruht sie,
Sanft um den rosigen Mund weht das Gelispel des Schlafs.
Wehre mit schützender Schwinge den bösen Träumen, den Unglück
Kündenden, welche den Schoos füllen der brütenden Nacht;
Laß nur die freundlichen leise sich nahn, die Kinder Auroras,
Daß sie mit rosigem Tanz schmücken das stille Gemach!
Mal' auf die Flügel des gaukelnden Schwarms kunstvoll das Verlangen,
Welches der Reizenden Blick rings in den Herzen erregt!
Malet, ihr Huldgöttinnen, der unaussprechlichen Anmuth
Zaubergewalt und den Scherz, welcher sie ewig umbuhlt,
Daß sie sich selber erblick' in des Traums irrsamer Gestaltung!
Ach, kein schöneres Bild zeigt ihr der süßeste Traum!
Lächeln wird sie im Schlaf, ihr Glücklichen! Fülle den Köcher,
Amor, damit! O ahmt, Grazien, ahmet es nach!
Regt sie dann sanft zum Erwachen die reizenden Glieder, so haucht rings
Süße Gedüft' umher, füllet mit goldenem Glanz,
Füllt mit Harfengelispel das freundliche Zimmer und schwindet,
Daß sie im Scheiden euch noch sehe, zum Himmel zurück!

IX.

Liebchen, wie leben wir doch so wunderſam? Sind wir denn wirklich
Eins in das Andre verliebt, oder betrügt uns der Schein?
Traulich ſitzen wir oft, und es ſcherzt muthwillig der Leichtſinn
Ueber das tiefe Gefühl, über ein ſchwärmendes Paar;
Dichten vereint Spottliederchen oft auf den kindiſchen Amor,
Necken mit ſtechendem Dorn ſicher den trotzigen Gott;
Und doch lieg' ich ſo oft zu deinen Füßen und flüſtre,
Was mich das Herz allein, was nur die Liebe mich lehrt,
Und du beugſt dich herab, und ein glühender Kuß, der des Leichtſinns
Lüge beſtraft und des Spotts Dornen, beglücket den Freund.
Froh dann ſcheid' ich von dir und ſchwelg' in ſüßer Erinnrung,
Wähn', ein ewiges Band kette mein flüchtiges Herz;
Doch kaum flieht der Moment, ſo umſtrickt argliſtig den Frevler,
Welcher die Feſſel ſo gern duldet, ein anderes Netz,
Ach, und jeglichen Schwur, den ich dir that, tilgt die Bezaubrung,
Gleich dem Gewölk, das raſch gaukelnde Winde zerſtreun.
Doch noch nimmer vergaß ich dich ſelbſt, und, bin ich auch treulos,
Nur dein eigener Reiz trage des Irrenden Schuld
Ach, du feſſelteſt mich mit ewigen Banden der Sehnſucht,
Jegliches holde Geſicht zeigt dem Getäuſchten dein Bild!
Doch kaum bin ich dir wieder genaht, ſo beugt mich gewaltſam
Dein allmächtiger Blick wieder in's vorige Joch.
Wahrlich, dir ſchenkte Cythere gewiß den magiſchen Gürtel,

Welchen mit Zaubergeflecht webte der Grazien Hand.
Was du auch thuſt, du thuſt es mit Reiz, und heimliche Anmuth
Schwebt im Blick dir und ſchwebt rings um die ganze Geſtalt.
Kehr' ich dir wieder zurück, ja dann geſteh' ich dir Alles,
Preiſe die Schönen ſogar, welche mich geſtern beſiegt;
Und, bei Gott, kaum trau' ich mir ſelbſt, du hörſt es geduldig,
Stimmſt in's ſchmeichelnde Lob gern und gefällig mit ein,
Lobſt den beweglichen Geiſt, der nur die Genüſſe des Lebens
Leiſ' umſchwebt und den Schmerz unter die Winde verſtreut,
Neckſt nur zuweilen mit ſtechendem Scherz den Armen, der Dornen
Statt der Roſen empfing, die er zu pflücken gehofft;
Schalkhaft zeigſt du ein Briefchen mir dann, das du eben empfangen,
Aber die Unterſchrift deckſt du mit ſorglicher Hand,
Rühmſt mir die Blume, die jüngſt ein Unbekannter dir ſandte,
Sprichſt: Schön iſt das Geſchenk, ſollt' es der Geber nicht ſeyn?
Faßt mich dann plötzlicher Zorn, ſo ergreifſt du die nahe Guitarre,
Uebertäubeſt mein Wort raſch mit der Saiten Getön,
Singſt mir des Mißtrauns Qual mit komiſchem Pathos, und wahrlich,
Endlich muß ich noch ſelbſt wieder mich flehend dir nahn.
Wahrlich, uns gaben die Götter den Sinn der ewigen Kindheit,
Lang iſt immer die Luſt, kurz uns der flüchtige Schmerz;
Oder es wurde ſchon jetzt der olympiſchen Götter Geſchick uns,
Welches die Leidenſchaft würzet, doch nimmer vergällt.

X.

Bringst du vielleicht, was jetzt du mir sangst in traulicher Stille,
Einst in die Hände des Volks, zu der Gebildeten Ohr,
O dann tilge den Namen hinweg der Geliebten und jedes
Deutende Wort, denn hart richtet der kalte Verstand!
Also sprachst du zu mir, und ich zürnt' und sagte: Du liebst mich,
Und doch scheust du den Spott, welcher nur Schuldige kränkt,
Gönnst die Freude mir nicht, der Grazie Dichter zu heißen,
Nicht das verstohlene Glück, rings mich beneidet zu sehn?
Feindlich wandt' ich mich ab und schwieg. Du senktest das Köpfchen,
Doch bald hobst du den Blick schüchtern von neuem empor,
Legtest den rosigen Mund und wolltest reden, doch plötzlich
Floß dir ein höheres Roth über die Wange – du schwiegst.
Rasch nun ging ich hinweg, und zürnen wollt' ich, doch immer
Traf mich der eigene Pfeil, immer nur zürnt' ich mir selbst.
Sieh, da erhellte den düsteren Geist ein plötzlicher Lichtglanz,
Und ich erkannte des Worts süßen verborgenen Sinn.
Ha, du reizendes Weib, wie fühlst du den Zauber der Liebe
Und ihr inneres Glück tiefer und zarter, als ich!
Nur in der Dämmrung weht der Veil' erquickender Anhauch,
Und im dunkelsten Hain singet die Nachtigall nur:
So auch meidet die Liebe das Licht, im mondlichen Glanz nur
Und im Gesträuch des Hains blüht sie verstohlen empor.

Wohnt doch Idalia selbst in verschwiegenem Schatten, und deckt doch
Amorn, wenn er entschlief, immer ein Rosengebüsch.
Nichtig erscheint mir ein Kuß und geschmacklos, wenn du im Kreise
Spähender Augen mir ihn giebst, im Getändel des Spiels;
Doch wenn ein heimlicher Druck ihn versüßt, wenn höher die Lippen,
Eng an die meinen gepreßt, schweben, dann bin ich ein Gott.
O verzeih mir den thörichten Wahn, o strafe mich! schuldig
Steh' ich vor dir, doch sey streng und gelinde zugleich!
Banne mich fort aus deinem Gesicht zwölf traurige Monden!
Groß zwar wäre der Schmerz, aber ich duldet' ihn doch;
Nur laß deinen Namen mich nie, für solch ein Vergehen
Wäre die Strafe zu hart, nennen der spähenden Welt!

XI.

Liebchen, o komm zum ländlichen Feſt, das ich heute bereitet,
Wahrlich, im fröhlichen Kreis fehlte die Grazie ſonſt!
Sieh, zur arkadiſchen Flur ward rings der verödete Harzwald,
Hoch am ſchroffen Gebirg winket der Tempel der Luſt.
Flüſterndes Laub wölbt ſchattig den Dom, zum duftenden Altar
Schwellet der Raſen, es haucht ſäuſelnde Hymnen der Weſt.
Prieſterin biſt du ſelbſt der roſigen Freude, für mich nur
Sey, o höre mein Flehn, Prieſterin zarterer Gluth!
Könnt' ich mit dir allein, du Reizende, könnt' ich dies Feſt doch
Feiern, ohne daß ſchlau lauſcht' in der Ferne der Neid!
Ach, mit ſchneidendem Schwert trennt Glück und Liebe der Volkswahn,
Grämliche Sitte verbeut manche romantiſche Luſt.
Aber nur Muth! Schon iſt Alles bereit: der tappende Plutus
Feßle, mit goldener Hand winkend, die Männer an's Spiel,
Und feſt banne den weiblichen Kreis die Betrügerin Fama,
Neue Gerüchte genug ſammelt' ich heute für ſie.
Manches ſtille Gebüſch hegt rings des verſchwiegenen Hains Nacht,
Manches heimliche Thal lockt zum verſtohlenen Kuß,
Quellen rieſeln umher, und weich iſt der Raſen, der Weſthauch
Plaudert das ſüße Geſpräch tändelnder Liebe nicht aus.
Schmückt mit dichterer Dämmerung euch, ihr ſchattigen Haine!
Nur in der Dämmerung Schoos blühet die Roſe des Glücks.

Ueppiger duftet, ihr Blumen, empor! vom Fittig des Duft-
hauchs
Träuft ein weicherer Sinn in das geöffnete Herz.
Komm zum Fest! bald nahet der Trennung Stunde, zurück
bringt
Nimmer die Ewigkeit dir, was die Minute geraubt.

XII.

Laulich ſchlüpfte der Weſt durch des Harzwalds ſchauriges Dunkel,
Ueber den felſigen Höhn ſpielte das Abendgewölk,
Sehnſucht rieſelt' im Quell, und im Berghain rieſelte Sehnſucht,
Sehnſucht wiegte ſich her auf dem entfernten Geläut,
Bräutlich entſchlüpfte mit zagendem Fuß dem Himmel die Dämmrung,
Ihren früheſten Kuß feierte liſpelnd der Hain.
Siehe, da wandelten wir durch des Thalgrunds buſchichte Krümmung,
Unter dem ſauſelnden Dach dunkeler Buchen dahin,
Um den entragenden Fels wand aufwärts-ſtrebend der Pfad ſich,
Und wild rauſchte der Bach durch das zerriſſne Geſtein.
Ach, wir wagten es kaum, uns anzublicken, denn Mißgunſt
Schlich ſich und Eiferſucht hinter uns leiſe daher.
Lauernde Hyder, du wähnſt, es ſinke, von deines Mundes
Giftigem Hauche berührt, welkend die Liebe dahin?
Aber es iſt umſonſt der Triumph, hoch flattert der Phönix
Ueber der Aſche, der Schmerz nähret die Liebe wie Thau.
Blumen pflückte die Reizende ſich, der durftigen Felshöhn
Einfach blühenden Schmuck, ſuchte die Blüthe des Klees,
Brach Stiefmütterchen ſich, und, des unſcheinbaren Geſchenks froh,
Schmückte ſie Buſen und Haar, ach, mit dem glücklichen Raub.

Siehe, da kränzten die Quelle Vergißmeinnicht, und behende
Stieg ich hinab und brach froh das bedeutende Blau.
Wirf, so sprach ich mit flüsterndem Laut und nahte behutsam,
Wirf die Blumen hinweg! schönere blühten für dich,
Schönere blühten für mich; o nimm sie! kennst du sie, Freundin?
Holde, vergiß mein nicht! laß sie am Herzen dir blühn!
Und sie nahte mit dankendem Blick und winkte Gewährung,
Drauf, abweichend vom Pfad, nahte dem Haine sie sich,
Daß unmerklich ein Zweig von der Brust abstreifte den Feld-
strauß,
Und den zertretenen Schmuck klagte die Heuchlerin jetzt.
Mit nachlässiger Hand nun barg mein zartes Geschenk sie,
Doch mit bedeutendem Wink, an der erbebenden Brust;
Und stolz thronte der Strauß und blühete üppiger, doch bald
Sanken, von heimlicher Gluth welkend, die Blätter dahin.
Fort nun wandelten wir in dem Graun des kühleren Nacht-
hauchs,
Und mir stärkten des Hains dichtere Schatten den Muth.
Gieb, so flüstert' ich jetzt, o gieb ein einziges Blümchen
Nur, und die Bitte, die ich flehete, gieb sie zurück!
Ach, nie flieht die Erinnerung mich des seligen Abends,
Doch viel schöner noch ist's, hab' ich ein bindendes Pfand.
Sieh, schon welkten die Blumen dahin, so hört' ich es lispeln,
Und der Erinnerung frommt nimmer ein welkes Geschenk;
Schönere pflück' ich und frische dir einst; stets blühet der
Kranz dann,
Wenn mitleidig ein Gott heimliche Wünsche gewährt.
Also sprach sie und nahete leis' und drückte mit Beben
Sanft die gebotene Hand an die erglühende Brust.

XIII.

Feindlich ſchauſt du und finſter hinweg, muthwilliges Liebchen,
Plötzlicher Unmuth thront auf der gerunzelten Stirn,
Jeglichen heiteren Gott verſcheucht aus dem Auge des Zorns Blitz,
Und unfreundliches Roth färbet die Wange dir jetzt.
Was ich auch rede, du höreſt es nicht, und red' ich auch Schönes,
Kein ſüßlohnender Blick lehret mich, daß ich gefiel.
Ha, ſo hab' ich dich nimmer geſehn; doch zürne nur, Neuheit
Nährt die Liebe, zu lang dauert ein ewiger Lenz.
Tauſcht doch oft mit den Waffen des Mars Cytherea den Gürtel,
Und in Panzer und Helm ſchleppt ſich ihr Knabe daher.
Reizend kleidet der Trotz die Reizende; biſt du auch ſtets mir
Nicht zu gefallen bemüht, immer gefällſt du mir mehr.
Grazie, wind' um die düſtere Stirn die Trauercypreſſe,
Flicht mit tändelnder Hand duftende Roſen in's Haar;
Lächle mich an mit dem ſchmachtenden Blick hingebender Sehnſucht,
Scheuche den Kühneren raſch fort mit der Flamme des Zorns:
Stets doch knie' ich vor deinem Altar, und jede Verwandlung
Scheint mir die holdere, ſtets ſah ich dich nimmer ſo ſchön.
Küſſen möcht' ich den reizenden Mund, der die Küſſe mir abſchlägt,
Möcht' an der wogenden Bruſt ruhen, die zürnend ſich hebt,

Hangen an deinem Blick, der sich abkehrt, feindlicher Gluth voll,
Und festhalten die Hand, welche der Fessel sich sträubt.
Also schmückte Clorinde sich einst zur tobenden Feldschlacht,
Kühn nach der Palme des Siegs strebte das muthige Weib;
Doch kaum fühlte sie Tancreds Blick, so kränzte sie, selbst sich
Zürnend, mit Myrtengeflecht, meidend die Fehde, den Helm.
Lockender ist die verbotene Frucht, und Tyndaris hätte,
War sie dem Troer bestimmt, nimmer den Troer geliebt.
Zürne nur fort, nie warst du mir reizender; wahrlich ich selbst will
Zürnen, damit noch fern jede Vereinigung sey.

XIV.

Scheiden müssen wir schon — komm, gieb mir der düsteren Trennung
Bitteren Kuß und gieb tausend der Küsse mir noch!
Einmal flüstre mir noch ein Wort voll Liebe, noch einmal
Schlinge den glühenden Arm um den Verzagenden hin!
Scheiden müssen wir scheu, und ach, wie kettet mich stets doch
Alles an dich, wie zieht jeglicher schüchterne Reiz,
Was die Natur der Gestalt, was die Grazie deinem Gemüth gab,
Was dem Geiste die Kunst weihte, mich wieder dahin!
Jegliche Stunde des Glücks und der Hoffnung, jede der Sehnsucht,
Jede des liebenden Grams nahet verklärter dem Geist.
Fester umschlingt mit dem Zaubergeflecht mich stets die Erinnerung,
Und dem weicheren Sinn zürnet der kalte Verstand.
Ha, wild kämpft in dem Busen mir jetzt der gedoppelten Seelen
Streit, und die schwächere siegt über die stärkere stets.
Einmal kostet' ich nur von deinen Küssen, nur einmal
Sank ich an deiner Brust üppige Wollen dahin;
Ach, da wand der Bezauberung Macht mir ewige Fesseln,
Und unendlichen Durst weckte das schmeichelnde Gift.
Hatt' ich dich nimmer gesehn! kann tobte kein Sturm in der Brust mir,
Und kein eiteler Wunsch zürnte dem harten Geschick;

Friedlich ſchaut' ich zurück in die blühenden Thäler, und friedlich
Blickt' ich in's dämmernde Blau winkender Ferne dahin.
Ach, du nahmſt mir den heiteren Geiſt, des flüchtigen Wechſels
Raſche Begierde, der Ruh ſinnende Träume hinweg,
Gabſt für den roſigen Tag mir feindliches Dunkel und raubteſt
Selber der Hoffnung Strahl aus der chaotiſchen Nacht.
Aber entfleuch, wahnſinniger Wunſch, unheiliger Frevel,
Der des empfangenen Glücks ſelige Stunden vergißt!
Vielfach blühet die Blume der Luſt, ſüß iſt der Erinnrung
Gaukelndes Bild, und ſüß zarteren Herzen der Gram;
Selbſt in des Leids herbſprudelnden Kelch, in die Stunde der Trennung
Miſchte der Wehmuth Hauch ſchmerzlicher Wonne Genuß.
Sprich, o welch ein Gefühl durchſtrömt uns, wenn wir verzagend,
Feſt umſchlungen und heiß Lippen an Lippen gepreßt,
Tief in die Bruſt einſaugen des Wehs unendliche Fülle,
Thräne mit Thrän' und Hauch ſeufzend vermiſchen mit Hauch?
Still dann ſchwimmt durch den ſchweigenden Gram wehmüthige Wolluſt,
Und ein goldener Strahl dämmert in's finſtere Herz;
Sturm verwandelt in Ruhe ſich dann, und ſtarrender Trübſinn
Löſt im reichlichen Strom lindernder Thränen ſich auf.
Süß iſt jeglicher Schmerz, wo die Bruſt kein tobender Aufruhr
Füllt, der zart des Gefühls klagende Saiten berührt,
Süß wie der Abenddämmerung Nahn, wenn friedlicher Weſthauch
Leiſe des ſtilleren Hains ſäuſelnde Blätter umbuhlt.
So, ſo fühl' ich mich jetzt; um den Kranz grauvoller Cypreſſen
Spielt, o reizender Trug! ſpielet ein roſiger Glanz.

Iſt es der hoffende Wahn der erdumfangenen Pſyche,
Daß kein ewiger Schmerz liebende Seelen entfernt,
Oder umwebt dein glühender Kuß, der Rauſch der Umarmung
Mit helldämmerndem Gold mild die Gewölke des Grams?
Weine nicht ſo! o ſchaue zurück in die ſelige Zeit hin,
Wo nur Thränen der Luſt unſere Augen gekannt;
Denk' an die heimlichen Stunden des Glücks, an des ſchauerigen Harzwalds
Dämmernde Thäler, ſo oft Zeugen des ſüßen Geſprächs;
Denk' an den lüſternen Rauſch des Erſtlingskuſſes, und fernhin
Fliehe der jetzige Gram vor der entſchwundenen Luſt!

XV.

Liebchen, ich traue dir nicht, und wenn reizender noch dir die Aeuglein
Blickten, die nur dein Geist lenket und nimmer dein Herz,
Lächelteſt du viel freundlicher auch, zwar iſt es unmöglich,
Und dein ſchmeichelndes Wort, wär' es auch doppelt ſo ſüß.
Oft ſchon rieſſt du zurück den Entfliehenden, reuig gehorcht' er,
Und ſchnell, wenn du gebotſt, linderte Zorn ſich und Schmerz;
Dein nur war der Triumph und mein ſchuldloſe Beſtrafung,
Und ich büßte, wo du flüchtiges Weſen gefehlt.
Doch bald panzerte wieder mit tödtlichem Froſt ſich die Bruſt dir:
Schmeichler ſchalteſt du den, der dir geöffnet das Herz,
Zürnteſt dem kühneren Freund und verlachteſt ſtolz den verzagten;
Nur wer muthig entfloh, zwang dich mit eigener Liſt.
So viel hüpfende Funken entſprühn dem lodernden Herd nicht,
So viel Wellen umhegt nicht das unendliche Meer,
Als feindſelige Launen ſich dir im Buſen bekämpfen;
Sklavin biſt du dir ſelbſt; Liebchen, erröthеſt du nicht?
Nur wer feſt die begonnene Bahn fortwandelt, beherrſcht ſich,
Treue, wie Ketten von Gold, feſſelt und ſchmückt ſie zugleich.
Wie? du lächelſt mich an und ſpotteſt keck der Vermahnung?
Siehe dich vor, faſt ſchon wünſch' ich dein Schüler zu ſeyn.

Winke mir nur, ich folge dir gern, und, bist du auch treulos,
Ist uns die Wahrheit fern, immer doch reizet der Schein.
Schmeichle mir nur und kusse mich oft; nie soll es mir weh thun,
Daß nicht Liebe, daß nur Laune mich glücklicher macht!
Rasch den Genuß des entfliehenden Jetzt fortraffen ist Weisheit,
Und die Erinnrung bleibt immer ein dauerndes Gut.
Doch wenn ich still hinsink' in den Rausch gluthvoller Umarmung,
Wenn hochklopfend das Herz jegliche Fessel zersprengt,
Wenn dein ewiger Kuß auf dem Flug der gewaltigen Sehnsucht
Hoch den erbebenden Geist hebt in den Himmel der Lust,
Kann ich auch dann im bethörenden Wahn, o kann ich auch dann noch
Rufen das frostige Wort: Liebchen, ich traue dir nicht.

XVI.

Fernher schallt durch die schweigende Nacht des rauschenden Tanzes
Wilde Musik, und lind schaukelt die Töne der West
Durch den umdämmerten Hain zu dem Sehnenden, gaukelnde Ahnung
Flattert herbei, und süß hallt mir im Herzen der Klang.
Laulicher Hauch, was säuselst du so? O sink' in der Blüthe
Duftenden Kelch, und still schlummr' in der Liebenden Schoos!
Schmiegt, ihr fröhlichen Sänger des Hains, in's wärmende Nest euch,
Und euch wiege des Zweigs Beben in Träume der Lust!
Ach, süß ist's, an dem Busen zu ruhn der erröthenden Liebe,
Süß, wenn das sehnende Herz heiß sich an's sehnende schließt,
Wenn im erschütternden Taumel der Lust lauttobend die Brust klopft,
Und in stillen Triumph schweigend die Seele versinkt.
Komm durch die duftige Nacht, komm, Reizende, leicht wie des Mondlichts
Zauberisch gaukelnder Tanz, still wie der sinkende Thau,
Daß nicht neidische Blicke das Fest belauschen und frech dann
Ihrer eigenen Schmach Fiebergebilde verstreun!
Mißgunst sieht nur Küsse der Gluth, doch der Grazie Hauch, der
Ueber uns waltet, erkennt nur der geweihete Sinn.

Schleiche dich fort aus des Tanzes Gewühl; noch glühe die Brust, noch
Strahle die Wange vom Rausch flüchtig entgleitender Lust!
Kühl ist die schaurige Nacht, doch lodernd der Athem der Sehnsucht,
Flamm' und Flamme verscheuchs schützend den eisigen Hauch.
Schmiege dich traulich mir an und lisple Worte des Zartsinns,
Welche die Grazie nicht, welche die Liebe nicht schmäht!
Küsse mich still, doch wecke dein Kuß nicht frevelnden Aufruhr,
Sanft in den Armen der Scham ruhe gebändigt die Lust!
Also entschlummert der grimmige Leu, wenn der himmlische Amor,
Wenn ihm die Charis mit Mohn friedlich die Schläfe bekränzt.
Hangen möcht' ich am Busen dir stets, in ewiger Sehnsucht
Süß hinbangend und doch schwelgend in stetem Genuß,
Möchte mit lauterem Sinne die Schuld ausgleichen durch Unschuld
Und in düsterer Nacht ehren das züchtige Licht.
Eros und Anteros, kommt, zartfühlende, kommt zu dem Altar,
Welchen Urania's Hand freundlich mit Lilien schmückt!

XVII.

Der Jüngling.

Sieh, es erscheint der Liebe Gestirn, und freundliche Weste
Wiegen mit duftigem Hauch leise das Dunkel einher.
Hörst du den Nachtigallengesang? Komm, Liebchen, und schlüpfe
Leise die Stiegen herab in des Erwartenden Arm!

Das Mädchen.

Ach, wohl seh' ich der Liebe Gestirn, wohl schmieget dein Wort sich
Süß wie der Nachtigall Lied in die verlangende Brust:
Doch mich bindet des Vaters Gebot und die Sorge der Mutter,
Und in Träumen allein darfst du, Geliebter, mir nahn.

Der Jüngling.

Wie, du liebst und fürchtest zugleich? Du fühlest der Sehnsucht
Schmeichelnden Hauch, und doch willst du entsagen der Lust?
Lieb' ist ohne Gesetz; der irdisch geborenen Psyche
Hat nicht Amor umsonst himmlische Flügel geschenkt.

Das Mädchen.

Furcht ist Schwester der Lieb', und Entsagung würzet das Glück erst,
Heimliche Sehnsucht schweigt vor den Geboten der Scheu.
Psyche flattert empor aus der Hand des Gottes, doch schmiegt sich
Um den fliehenden Fuß leise die Fessel der Schaam.

Der Jüngling.

Siehe, die Gassen sind leer, und der Schlaf umstrickt die Gemächer,
Kein schlauspähender Blick lauschet den Wandelnden nach;
Sterne nur leuchten herab auf den Pfad, und die freundliche Nacht leiht
Heimlicher Liebe zum Zelt mild den umhüllenden Flor.

Das Mädchen.

Doch still wacht in dem Busen der That nieschlummernder Rächer;
Schweiget der Ruf, so schweigt nimmer das eigene Herz.
Zart ist der Sitte Gefühl, wie das leichthinwelkende Sinnkraut,
Jeglichem rauheren Hauch schließt es den zuchtigen Schoos.

Der Jüngling.

Glühend blühet die Jugend empor in unendlicher Sehnsucht;
Soll kein freundlicher Thau kühlen den schmachtenden Halm?
Wurde Gefühl dem Herzen allein, daß früher es welke,
Wurde zu Kämpfen allein unserem Busen die Kraft?

Das Mädchen.

Glühn mag immer das klopfende Herz, die innere Reinheit
Löscht wie sanftiger Thau leise die flammende Brust.
Ist die Scham und Liebe denn Eins? Still bauet uns diese
Heimliche Hütten, dem will schmeichelnd sie jener dahin.

Der Jüngling.

Ach, kein tobend Gelüst durchflammt hochlodernd die Bruſt mir;
Nur den gelindeſten Druck deiner entfalteten Hand,
Nur der Umarmung leiſeſten Traum und des ſeidnen Gewandes
Wehn zu fühlen begehrt ſchüchtern das ſehnende Herz.

Das Mädchen.

Vieles verſpricht der bethörende Mund, doch Weniges hält er;
Glühender Wahnſinn tilgt raſch den erzwungenen Schwur,
Durch die Gewölke der Nacht ſchwingt hoch Verlangen die Fackel,
Und ein vergifteter Hauch weilet im Säuſeln des Weſts.

Der Jüngling.

Denkſt du des Abends noch? Du wandelteſt ſtill durch die Dämmrung,
Schüchtern folgt' ich von fern deiner geheiligten Spur,
Nahete raſcher mich dann, das Herz voll kühner Entſchließung,
Grüßte dich freundlich, und ſchnell ſtarb mir im Munde das Wort.

Das Mädchen.

Ach, wohl denk' ich daran: Zurück oft ſchaut' ich und pflückte,
Dein zu harren, mich ſelbſt täuſchend, mir Blumen zum Strauß,
Eilte dann ſchnell, wie du naheteſt, fort, als folgte der Tod mir,
Und doch hüpfte mein Herz, da du mich endlich erreicht.

Der Jüngling.

Schüchtern bot ich den Arm dir dar, und lieblich erröthend
Reichtest du deine Hand leise dem Bittenden hin.
Zitternde Gluth durchflammte mein Herz bei der süßen Berührung,
Und kein höheres Ziel hatte mein feurigster Wunsch.

Das Mädchen.

Einsam wallten wir jetzt durch des Hains labyrinthische Dämmrung:
Wenn dein Auge mich traf, senkte das meinige sich,
Still dann lauscht' ich wieder empor, und du wandtest den Blick fort,
Jetzlicher fuhlte das Wort, Jeglicher flocht das Wort.

Der Jüngling.

Ach, da klopfte mein Herz voll unaussprechlicher Sehnsucht,
Und ich zittert' herab, beugte die Kniee vor dir,
Und du sankst an den Busen mir hin, noch ehe mein Flehn dich
Mahnt', und ein glühender Kuß — — Holde, gedenkst du daran?

Das Mädchen.

Schmeichler, zauberisch schlüpfte das liebliche Gift in die Brust mir,
Aus der Erinnerung Nähe lockt mich mit mächtigem Reiz.
Schweig', ich komme ja schon! Sind treu, im Schatten des Nachtraums,
Und du raube mir nicht, was du dir selber ja raubst!

XVIII.

O wie vereinet ſich Scherz mit Ernſt bei meiner Geliebten,
Wie mit den Sitten der Welt tiefer romantiſcher Sinn!
Jetzt erheitert mit fröhlichem Witz ſie den glänzenden Cirkel,
Und jetzt ſchwärmt ſie mit mir über die Erde hinaus.
Gleich dem Chamäleon wandelt ihr Geiſt ſich in jegliche Form um,
Und in jeglicher Form reizt und entzücket ihr Geiſt.
Jüngſt durchſchwärmt' ich mit ihr Arioſtos göttliche Dichtung,
Und wir entſchwanden der Welt, irrten durch Wunder dahin,
Fröhlich ergriff mich des bunten Gewirrs phantaſtiſcher Zauber,
Und mit glühendem Blick rief ich im Taumel des Wahns:
Liebchen, o blühete doch noch jetzt die begeiſternde Zeit uns,
Wo nur Mühe den Lohn, Liebe nur Liebe gewann,
Wo ſich im Wort nicht blos ausprägte des Herzens Empfindung,
Wo auch kräftig die That bürgte für's innre Gefühl!
Ha, dann ſtürzt' ich für dich zum Kampf bei'm ſchmetternden Schlachtruf,
Siegt' in jeglichem Kampf, holde Geliebte, für dich;
Denn hoch weht', an den Speer mir geknüpft, muthwinkend die Farbe,
Die du mir gabſt, dein Blick ſchenkte mir eiſerne Kraft.
Ha, dann ſträubt' ich mich nicht, durch Libyas Wüſte zu wandern,
Tappte durch Klüfte, die nie Strahlen des Tages geſehn,

Wollte durch's Meer, durch's stürmische Meer hinschwimmen, ein Blümchen
Dir zu brechen, das fern schmückte den feindlichen Strand.
Doch dann lohnt' auch selige Ruh die beständige Treue,
Und nicht bliebe der Lohn zärtlicher Minne mir aus:
Friedlich wallten wir dann durch blühende Fluren und spannten,
Wo es der Laune Gebot wollte, das schattige Zelt,
Wohnten auf duftigen Wiesen, wo süß rings wärmerer Lufthauch
Sänfelt', und ewiges Blau schmückte den himmlischen Dom;
Lieder dichtet' ich dann voll Lieb' und schüchterner Sehnsucht,
Schmelzend sänge des Hains Muse die Weisen dazu;
Oft aus rauht' ich mit leiser Gewalt dir bebend ein Küßchen,
Und du drohetest zwar, aber doch zürntest du nie.
Doch das ist jetzt alles vorbei; mit eisernen Banden
Hält uns die Welt, und der Wahn kürzte die Schwingen uns ab.
Also rief ich entflammt. Sie lächelte: Wahrlich, in Manchas Luft nur, wähnet' ich sonst, kenn' ein Quixote gedeihn.
Spiele, wie zeugte der kältere Nord und der ewigen Haiden Unfruchtbares Gefild solch ein romantisches Herz?
Nun so knie denn nieder, mein Amadis, wenn es dir Ernst ist,
Daß ich zum Ritter dich mir weihe nach altem Gebrauch!
Also rief sie mit scherzendem Ton. Ich sank ihr zu Füßen;
Lächerlich schien mir das Spiel, aber bedeutend zugleich.
Großes verlang' ich von dir, so sprach sie mit ernsterer Stimme,
Großes verlang' ich von dir, preise dich wacker, mein Freund!
Nicht heischt Ruh' und Gefahr mein Dienst, nicht blutige Kämpfe,
Ehrsucht peinigte nie dieses zufriedene Herz,

Keine beleidigte Fee verfolgt in mir die Rivalin,
Nimmer, so viel ich erfuhr, fand mich ein Zauberer schön;
Du nur bist mein einziger Feind, dich selber bekämpfe,
Banne mit tapferem Muth siegend den flüchtigen Sinn,
Banne des Mißtrauns Schlang' aus der Brust und der Eifersucht Lindwurm,
Und zum ewigen Dienst gieb mir gefangen dein Herz!
Also rief sie. Das große Gelübd' schon wollt' ich beginnen,
Aber ein langer Kuß schloß mir behende den Mund.
Listige, weißt du vielleicht, daß der Liebenden Schwüre nur Schaum sind?
Sagt dir dein Inneres wohl: Selten ist Treue wie Gold?
Jetzt entriß sie ein seidenes Band dem Kleide — noch glühte
Schmeichelnd der wallenden Brust üppiges Feuer darauf —
Küssend weihete sie's und schlang mit flüchtigen Fingern
Um des enthüllten Arms zitternde Nerven es fest;
Nimm dies, rief sie mir feierlich zu — holdseliges Lächeln
Füllte den schwärmenden Blick, leise nur lauschte der Scherz
Hinter der Rührung Thränen hervor — nimm dieses, und ewig
Weihe dies magische Band meinen Geboten dein Herz!
Oft schon hast du mir Treue gelobt, doch deine Gelübde
Brachst du noch stets, und stets rächt' ich mich fröhlich dafür.
Jetzt sey Sünd' und Strafe vorbei, anodauernde Liebe
Wohne bei dir, bei mir weiche die Rache der Huld!
Also sprach sie und hob mich empor, und trunken enteilt' ich,
Und erinnernd des Schwurs drohte sie lächelnd mir nach.
Schlaue, wie kennst du die Schwächen so gut der bethörten Empfindung!
Was mich besiegt und rührt, hast du noch nimmer verfehlt.

Doch dein Reich iſt nur der Moment, und der taumelnde Rauſch flieht
Schnell den beweglichen Geiſt, wittert er kältere Luft.
Fern zwar bin ich von dir ſechs traurige Monden, doch ſtandhaft
Halt' ich das große Gelübd', brichſt du nicht ſelbſt es zuerſt.
Duldſam zeigten die Ritter ſich ſtets, doch nimmer gefühllos;
Biſt du Angelica, ſchnell folg' ich dem engliſchen Pair.

XIX.

Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe,
Sieh, schon dämmert der Tag; Liebchen, o gieb mir die Hand!
Weit ist die Wandrung zwar, doch Liebende schützen die Götter
Willig, im ganzen Olymp herrschet Idalias Sohn.
Aber begleitet uns auch der Flüchtige? Kannst du noch zweifeln?
Bandest du ihn nicht jüngst, Grazie, da du im Hain
Schlummernd auf duftigen Blüthen ihn sahst? Jetzt dient er dir ewig,
Nach der Idalischen Flur sehnt er sich nimmer zurück.
Ach, kein schmeichelndes Wort der Erzeugerin kann ihn hinwegziehn;
Huldgöttinnen, umsonst locket ihr kosend den Freund.
Gern wohl leiht er uns jetzt den Taubenwagen, und dienstbar
Lenkt er, wohin du befiehlst, selber das leichte Gespann.
Führ' uns nach Tempe jetzt, du Freundlicher! Siehe, der Winter
Nahete schon, und rauh schüttelt die Haine der Sturm,
Längst schon sanken die Blumen dahin, Cytherees Geschmeide,
Und mit den Blumen entfloh jeglicher heitere Gott.
Frost erstarret das Herz, Frost ist der Liebe Verderben,
Zephyrus Schwingen allein duldet das zärtliche Kind.

Wärme nur hebt die Knospen der Flur, im lauen Gesäusel
Schleichet die Sehnsucht sich leis' in's verlangende Herz.
Wärme nur öffnet der Blüthe den Kelch, bei'm schmeichelnden Lenzhauch
Schließt dem zarten Gefühl willig der Busen sich auf.
Ach, mich verlangt in ein schöneres Land, wo ewiger Frühling
Unter dem schattigen Dach flüsternder Blüthen verweilt!
Komm, nach Arkadien wollen wir ziehn, in's blühende Tempe!
Sieh, schon dämmert der Tag, Lievchen, o gieb mir die Hand!

XX.

Heimliche Laube des Glücks, dichtgrünendes Blättergewebe,
Welches den spähenden Blick hemmt und den Lauscher betrügt;
Schweigendes Thal in dem sicheren Schoos hochragender Felshöhn,
Das ein Elysium mir öffnete, selig und still;
Rieselnde Bäche, von süßem Gesang umflötet, und du, ein
Zeuge des friedlichen Spiels, weiches, elastisches Grün;
Seyd mir gegrüßt, mit Thränen gegrüßt, und schenkt der Erinnrung
Träume, wo ihr mir sonst wirkliche Freuden geschenkt!
Ach, so sollt' ich euch einsam wiedererblicken und schweigend
Wandeln im Hain, den sonst Liebesgelispel durchfloß?
Fruchtlos sollt' ich den Arm ausstrecken in eitele Luft hin,
Wo sonst wogend und warm an die erbebende Brust
Mich die Geliebte mit schwärmendem Blick festdrückte, wo glühend,
Halb errungen und halb willig ihr Kuß mich empfing?
Ach, dort saß sie im duftenden Grün: rings spielt' um die Locken
Ueppig der West und goß Blüthen auf Busen und Haar.
Blumen, ihr küßtet die reizenden Knie der Geliebten und webtet
Um das geschürzte Gewand einen ambrosischen Flor;
Ach, wie pflückt' ich so oft euch still, wenn sie eben hinwegsah,
Küßt' euch leis', und an's Herz drückt' ich den lieblichen Raub,

Zürnte den Bienen, die früher den Hauch der süßen Berührung
Euch entstahlen, und rasch scheucht' ich die Lüsternen fort.
Jeglicher West, der empor von der Brust ihr den gaukelnden
Flor hob,
Jeglicher Typhe der Flur, der ihr den Nacken geküßt,
Reizte mir still aufschleichenden Neid, doch kennt' ich nicht
zürnen,
Stets war, was sie ihr nur nahte, mir heilig und hehr.
Wahrlich, es ist ein erhabneres Glück, als trunkne Betäubung,
Und ein schönerer Sieg, als des Genusses Triumph!
Heut war jeglicher frevelnde Wunsch vom Himmel der Unschuld,
Und die Erwartung nur füllte den Zirkel der Lust.
Kehre zurück, o kehre zurück, du Reizende! sieh, dein
Harret der Kahn, und es harrt still das veredete Thal.
Längst schon schwieg der gefiederten Schaar süßtönendes Brautlied;
Amor nahet und flieht, an dich gekettet, mit dir.
Trüb' ist der glänzende Spiegel des Quells; kein anderes
Bild soll
In ihm gaukeln, denn nie hascht' er ein schöneres Bild.
Stolz nur bebet die Rose den Kelch und stolz die Narcisse,
Denn nicht raubst du des Westes Küsse den Schmachtenden
mehr.
Kehre zurück in den harrenden Arm des Geliebten, begeisternd
Tilge dein Kuß des Grams düstere Schatten hinweg!
Sinke dahin in den Taumel der Gluth, schon klopfet mein
Herz, schon
Flammt mir der Blick, hochauf schäume, du glühender Kelch!
Brich, wildschlagendes Herz, im unendlichen Rausch der Betäubung!
Um der Vernichtung Schlund webt sich ein duftender Kranz. —

Wehe mir! — Schweig', unſeliger Wunſch! — O wehe mir!
frevelnd
Scheucht' ich der Grazie Hauch aus der entweiheten Bruſt,
Raubte die Perle des himmliſchen Thaus aus der Roſe der
Sehnſucht,
Schutzlos ſteht ſie, und heiß trifft ſie der ſengende Strahl.
Kehre zurück, daß ein milderer Sinn in den Buſen mir kehre!
Zagen und heilige Scheu folgen als Genien dir,
Amor legte die Schwingen für dich und legte den Pfeil ab,
In dein Auge gebannt, ward er zum zarteſten Blick,
Süß wie Harmonicaton und leicht wie gaukelnder Mondſchein
Schlüpft der ätheriſche Gott in das erzitternde Herz.
Selbſt dein Kuß, die erſchütternde Luft gluthvoller Umarmung
Hebt die Sinne hinauf in die entkörperte Welt;
Wer dich erblickt, ihn fliehn des Gelüſts unholde Dämonen,
Und ſein heißeſter Wunſch fordert nur Blicke von dir.

XXI.

Tauche hervor aus dem dichten Gewölk, bleichſchimmerndes Mondlicht,
Leite des Liebenden Schritt durch die chaotiſche Nacht,
Und ihr Blumen der himmliſchen Flur, hülfreiche Geſtirne,
Sendet den traulichen Strahl auf den unendlichen Weg!
Ueber die Weiten enteilt mit geflügeltem Fuße die Hoffnung,
Aber Verlangen erneut ſtets den gewandelten Pfad.
Still durch's dichte Gebüſch hin dräng' ich mich, ſuche des Harzwalds
Oedeſten Steig, und ſcheu beb' ich vor jeglichem Weſt.
Lieb' iſt ein Blümchen der Flur, ſüßduftend im heiteren Maiglanz,
Aber dem lindeſten Hauch weicht es und fürchtet Verrath.
Käm' auch ein Freund entgegen mir iſt, er würde zum Feind mir;
Hebt ſich die Sonne, ſo flieht jeglicher andere Schein.
Süß iſt traulicher Freunde Geſpräch und ſüß die Umarmung,
Aber vergütet ſie mir, was mir im Zögern entflieht?
Kennt ſie den Zauber der hoffenden Bruſt, wenn ſtets die Erwartung
An dem entblüheten Glück keimende Knoſpen noch beut?
Ruhiges Glück iſt wahrlich ein Glück, doch Schmerz und Entſagung,
Hoffnung, Sehnen und Luſt flechten den bunteren Kranz.
Ach, wohl harret ſie meiner vielleicht, vom umduſteten Altan
Schaut ſie ſpähend hinaus in die entfaltete Nacht.

Sehnsucht ziehet den magischen Kreis um die Reizende, pfeilschnell
Flattern die Bilder herbei, welche die Zauberin ruft.
Sieh, das erzitternde Blatt und der leicht hinschlüpfende Vogel,
Was nur säuselt und rauscht, bringet ihr Kunde von mir.
Jetzt im hüpfenden Strahl und im Schattengebild des Gesträuchs jetzt,
Jetzt im alternden Stamm hofft und erkennet sie mich.
Und sie enteilt mit klopfender Brust, ein lispelnder Gruß schon
Schwellt ihr die Lippe, doch rasch schwindet der eitele Traum,
Zürnend entsagt sie dem täuschenden Wahn und schwört, dem Betrug nicht
Ferner zu trauen, und doch täuscht sie der andre Moment.
Oder es wand um die Harrende wohl nach langer Erwartung
Leise der schüchterne Schlaf seinen ambrosischen Arm;
Liebend rang er mit ihr, und mit säuselnden Fittigen buhlt' er
Süß um die Wimpern und goß lauliche Düfte herab,
Schlang um den Busen der Reizenden sich und flüsterte zart wie
Wellengerieſel und West luftige Lieder ihr zu;
Und sie erlag, wie die Blume den Schoos in der schweigenden Nacht schließt;
In sein Feengefild führt er die liebliche Braut.
Sieh, er versammelt den gaukelnden Kreis phantastischer Träume,
Um die Gebieterin her reihen die Fröhlichen sich:
Diese bekränzen mit Rosen die Brust und wiegen sich freundlich
Im labyrinthischen Kelch, leise wie Grillen der Flur;
Jen' umflattern das Haupt und die Wang' auf den Schwingen des Westhauchs,
Und im seidnen Gewand hascht sich ein lüsterner Schwarm.

Jetzt, verſchlungen zum magiſchen Reihn in friedlicher Zwietracht,
Trennen und ordnen ſie ſich, wie es die Laune gebeut.
Durch die erglänzende Luft webt jeglicher Tanz ein Gemäld' hin,
Raſch, wie Gedanken und Licht, wechſelt ein jeglicher Tanz.
Ländliche Fluren des friedlichen Glücks und flötende Hirten,
Heerden mit Glockengeläut, Grotten in traulicher Nacht,
Lieb' um Lieb' und Küſſe der Luft und Küſſe der Sehnſucht,
Gaukelnder Scherz und der zart dämmernde Thau des Gefühls,
Alles erweckt vor dem ſchmachtenden Blick rings ſüße Verwirrung,
Heimliche Sehnſucht gießt Alles in's ahnende Herz.
Träum', ihr wart ſtets Liebenden hold, und ſüßes Vergeſſen
Gebt ihr Klagenden gern, oder verbotenes Glück;
Malt mein Bild ihr, malet den Flug unſtaten Verlangens,
Bringet ihr Kund' und, ach, bringet ihr Küſſe von mir,
Daß ſich im ſeligen Taumel die Bruſt hoch hebe, die Sehnſucht
Auszuathmen, der Mund wölbe zum glühenden Kuß!
Und wenn dann nicht eitele Luft nur die ſchwellenden Lippen
Anhaucht, wecket ſie auf, froh des erfüllten Traums!

XXII.

Einſam ſtieg ich empor auf des Harzwalds ſteilerem Bergpfad,
Nahete dir mich ſchon, ewiger, alter Granit,
Wo hochlodernd einſt durch die Nacht vom felſigen Altar
Hell in's ferne Gefild flammte das Opfer des Mais.
Träumend ſchritt ich dahin, und es dämmerte leiſe der Vorzeit
Rieſengebild mit des Wahns Wundergeſtalten umher.
Schaurig ſcholl, wie die Sagen entſchwundener Zeit, das Gefäuſel
Flüſternder Tannen, und fern rauſchte der Bach des Geſteins.
Geier umflatterten Felſen und Wald lautkrächzend, und graunvoll
Schwieg, um Thäler und Höhn ſtarrend, das Haidegefild.
Siehe, da naheteſt du mit munterem Schritt aus des Waldes
Heiliger Nacht, und ich ſtand ſtaunend und ſchaute dich an.
Hell umfloß dich das weiße Gewand, friſch grünte des Epheus
Kranz um die Stirn, und es hielt Nelken die zierliche Hand.
Ach, wohl wähnt' ich ein Wunder zu ſehn aus des früheren Glaubens
Zaubergebiet, denn nicht ſchienſt du ein ſterbliches Bild.
Leuchtete nicht im Blick dir der Hoheit Ernſt, und erſchien nicht
Geiſtig, um Wangen und Mund blühend, die Roſe der Schaam?
Lieh dein Nahn nicht Licht und Geſang der verödeten Waldflur?
Blüheten nicht ringsum Blumen aus Haid' und Geklipp?

Und doch ließest du hold mich nahn, und der zagenden Rede
Standest du gern und gabst freundlich dem Worte das Wort.
Denn noch hüllte der Unschuld Flor dir die täuschende Welt ein,
Und nur Engel zu sehn wähnte der Engel in dir.
Traulich entwandelten wir, und bald nun nahte dem Jagdschloß,
Das im finsteren Hain glänzte, das kosende Paar.
Kundig zeigtest du jetzt mir die einfach edlen Gemächer,
Spartest Schöneres noch stets nach dem Schönen mir auf.
Ach, längst hatt' ich das Schönste gesehn: dein Auge nur sucht' ich,
Wenn du mir Farb' und Glanz rühmtest und heiteren Reiz.
Doch nicht zitterte du vor dem kühneren Blick, jungfräulich
Standest du da; nie naht Züchtigen niedrer Verdacht.
Huldigend beugte mein Herz sich dir, ich zagte der Hoheit
Leuchtendem Strahl, und schnell rief ich das staunende Wort:
Königin sollteſt du seyn, nicht still in des hohen Gebirges
Oede verblühn, nicht fern prangen vom Preise der Welt!
Lächelnd sahst du mich an und sprachst, aufhebend der Nelken
Duftigen Straus und sanft lüftend den zierlichen Kranz:
Bin ich Königin nicht im Hain? Leicht schwinget den blühnden
Scepter die Hand, und es schmückt grünend die Krone mein Haupt.
O so theile mit mir dein Reich, Holdselige, rief ich,
Und ich biete dir ganz, was mir die Muse verlieh!
Zweifelnd wiegtest du leise das Haupt mit sinnigem Lächeln,
Und um Blumen und Kranz tändelte zögernd die Hand;
Nimm von der Freundschaft denn, so sprachst du, die Hälfte der Blumen;
Aber des Dichters Stirn schmücke der völlige Kranz!

XXIII.

Graunvoll sauſt durch den gellenden Forſt hintobend der Sturmwind,
Laut an Fenſter und Dach ſchmettert des Regens Gewalt;
Sieh, wie die Fichte ſich tief hinbeugt, wie ſie kämpfend emporſtrebt,
Horch, wie herab von den Höhn wild das Gewäſſer ſich ſtürzt!
Ueber den Harzwald wälzt, wie ein finſterer Geiſt, ſich der Wolke
Kämpfendes Spiel, und es wogt rings die beflügelte Nacht.
Kalt iſt's draußen und dunkel im Hain; doch es flammt mir im Zimmer
Fröhlich die Gluth, und das Herz leuchtet im heiteren Glanz.
Lieder der Schlacht heult draußen der Sturm; doch dem friedlichen Dichter
Sendet des Liebchens Blick Lieder der Lieb' und der Luſt.
Würzt ſie ſelbſt doch das Mahl mir im ſtillen Gemach, und bekränzt ſie
Selbſt doch freundlich mit Wein, wenn ich ihr winke, den Kelch,
Nippt mit dem roſigen Mund, vorkoſtend den Trank, und erröthend
Beut ſie der Wang' und des Weins doppelte Gluthen mir dar.

Mährchen erzählen wir uns, graunhafte Gedichte der Vorzeit,
Wähnen die Nixe zu sehn, welche den Knaben geraubt,
Hören, wie laut die verzauberte Jagd in's gellende Horn stößt,
Und wie die Elf' im Hain singend den Schleier sich webt.
Süß ist's, wenn aufdämmernd die Furcht wie ein Nebelgebild' uns
Schweigend um Augen und Herz schleicht aus der Tiefe der Brust.
Näher rücken wir dann auf dem traulichen Sitz, und die Hand sucht
Schmeichelnd die Hand, und es klopft bebend am Herzen das Herz.
Leise beruhiget bald mein kosendes Wort die Verzagte,
Während im Busen mir selbst heimliches Grausen noch weilt.
Ach, dann hebt sie das Auge so klar, und mein sehnender Geist sinkt
Still in des seligen Blicks heilige Tiefen hinab.
Kinder scheinen wir dann; doch es braust aufwachend der Jüngling
Stürmischer oft, und es wehrt ernster das sittige Weib.
Blume des öden Gebirgs, wie hat die Natur in den Kelch dir
Jeglichen Reiz, den die Kunst nimmer ertheilte, gelegt!
Du nur lehrtest zuerst mich die reinere Lust, wenn der Sehnsucht
Brennender Hauch in der Zucht freundlichem Thaue sich kühlt.
Schüchterner werd' ich und friedlicher stets, je freier dein Blick mir
Lächelt, je mehr dein Herz gläubig dem meinen vertraut.

Walte nur fort, schwarzwogende Nacht! hier glänzt mir der Sonne
Heiterster Strahl, hier wärmt fröhlich die Flamme der Lust;
Rastlos tob', o Sturm! dein Drohn schützt sicher der Liebe
Stilles Gemach und hält jeglichen Wanderer fern.

XXIV.

Als wir uns Blumen ſuchten im Hain, wildrankendes Geisblatt,
Röthliche Haiden und Waldlocken und ewiges Grün,
Dort wo kühn ſich der Harzwald thürmt', und die ſäuſelnde Tanne
Rings um Felſen und Thal ſchaurige Dämmerung wob —
Tändelnd ſaßen wir beid' und ordneten Kränz', und du krönteſt
Mit friſchglänzendem Schmuck freundlich das nackte Geſtein;
Oft auch fragteſt du mich nach der wechſelnden Blumen Benennung,
Und ſtets nannt' ich ſie ſo, wie — dein Reiz mir gebot —
Ach, da zitterte ſtill in der Bruſt mir gluhende Sehnſucht,
Um die Erbebende ſchlang raſch ich den feſſelnden Arm.
Weißt du noch wohl, wie du da dich ſanft loswandeſt und ſchüchtern
Bald in die Stille des Hains, bald in das Auge mir ſahſt?
Lieber, flüſterteſt du, o bleib mein Freund und zerſtöre
Nicht muthwillig in mir, welche dir traute, dein Bild!
Züchtiges Kind der Natur, du rettéteſt mild den Verlornen:
Ewiger Dank ſey dir freundlich im Herzen bewahrt!

XXV.

Ach, kein flüchtiges Wort, kein traulicher Blick der Geliebten
Ist mir um ewiges Glück feil und um ewigen Ruhm.
Glück, was ist es? Ein lockendes Spiel mit betrügenden Göttern;
Wenn du gewannst, so macht ärmer dich oft der Gewinn.
Ruhm? Ein unendlicher Kampf mit der Welt und dem eigenen Herzen;
Flucht dir jene, so lohnt selten das andere dich.
Nur in den Armen der Liebe zu ruhn, nicht sorgend um Zukunft,
Auf dem Gefilde des Jetzt pflückend die Blüthe der Lust,
Nährend im Herzen das reizende Bild der entschwundenen Freude,
Todt für die Pfeile der Qual, die dir Erinnerung schickt,
Das nur hebt zu den Göttern dich auf; dem friedlichen Eiland
Gleichet dein Leben, umrauscht rings von dem stürmischen Meer.

XXVI.

Schwärmen will ich und tändeln mit dir; o kränze mir Liebchen,
Kränze den goldenen Kelch hurtig mit sprudelndem Wein!
Koste mit lüsterner Lippe zuvor, und, wenn der Berührung
Geist am Rande noch schwebt, reiche den Becher mir dar,
Daß ich zugleich mit dem Trank ausschlürfe des rosigen Mundes
Wallenden Hauch, und Wein wandle zum zartesten Kuß!
Züchtige, nippe nicht so! Still lauscht in der Tiefe des Bechers
Amor; weise doch nicht hart den Gewognen zurück!
Scherz und schmeichelnde Worte verleiht und leises Verlangen,
Schwingen dem zögernden Geist, Rosen den Wangen der Gott;
Was dir noch Reizendes schlief in der Brust, das weckt er, und mächtig
Impft er dem duftenden Strauch schönere Blüthen noch ein;
Holderes Lächeln umgaukelt den Mund, in dem leuchtenden Blick strahlt
Hellerer Geist, und es tönt süßer das kosende Wort;
Zartere Scham weht still auf den seidenen Wimpern, und Sehnsucht
Lauscht dir im Aug', und es bebt bangend im Busen die Lust.
Schlürf' ihn hinab in die Brust! doch ach, nicht lange verweil' er,
Und im glühenden Kuß gieb mir den Holden zurück!

XXVII.

Seidenes Bett, bald hegst du den reizenden Leib der Geliebten,
Ach, schon harret dein Schoos auf die beglückende Last,
Ueppiger schwillst du empor, in den Flaum sank friedliche Ruhe,
Still durch's dämmernde Zelt schlüpfen die Träume dahin.
Darf ich dir nahn, unheilig dem heiligen? Wandle mir, Sehnsucht,
Wandle zum rosigen Jetzt magisch die kommende Zeit!
Hier wird, leis' an die Hülle geschmiegt, aufathmen der Busen;
Flattern in ihr nicht schon Funken der üppigen Gluth?
Hör' ich nicht schon das ätherische Wehn des blühenden Mundes?
Winkt durch die Dämmrung nicht scheu und erröthend ihr Bild?
Küssen will ich den Ort, wo dem Bett mit der Wange sie nahn wird,
Und im seligen Traum wähnen, ich küsse sie selbst,
Will fest schlingen den sehnenden Arm um's wallende Lager;
Blühet das Glück doch allein Jenem, der glücklich sich wähnt.
Also küßt der Verlobte das Bild der Geliebten mit Inbrunst,
Wenn noch fern in dem Arm holder Gespielen sie weilt.
Ruhen soll sie, wo ich jetzt ruhete! Nehmet, ihr Träume,
Huldvoll, was ich gefühlt, auf in den magischen Schoos;
Hegt mit zärtlicher Sorge das Pfand, und, wenn sie herannaht,
In die entschlummerte Brust gießet es Alles hinab!

Doch nicht ich, sie fühle nur Jegliches, und die Bezaubrung
Mische mein heißes Gefühl leise mit ihrem Gefühl!
Laßt sie schwärmen und hoffen, wie ich, und gleiche Verklärung
Leucht' ihr im Blicke, wie mir, wenn ihr Gedanke mich nennt!
Laßt sie glühen, wie ich, und laßt, ich opfre die Sehnsucht
Willig den Grazien auf, lasset sie zagen, wie ich!

XXVIII.

Sympathieengewalt verlachst du und der Berührung
Mächtigen Zauber, der rasch schlummernde Kräfte bewegt?
Nennst nur Wahn die geheime Verwandtschaft ähnlicher Seelen?
Unglückseliger, ach, hast du denn nimmer geliebt?
Beug' ich mich still zum schwellenden Mund der Geliebten, o sprich, was
Zieht mich mit süßer Gewalt hin zu dem seligen Kuß?
Rede, woher der elektrische Druck, wenn die Hand sich der Hand naht,
Und was fesselt den Arm um die Umschlungene fest?
Schaff' ich die Glorie selbst, die mit rosigem Glanz mir das Daseyn
Kränzt, wenn holder ihr Blick lächelt und näher sie weilt?
Bin ich es selbst, der den Geist aufschwingt und mit tieferm Gefühl das
Herz mir begabt, wenn sie hold in dem Liede mir schwebt?
Warum wähl' ich zum Ruhen so gern die Stelle, wo sie saß,
Finde den Pfad, den sie wandelte, reizend allein?
Pflücke so gern von dem Strauche, wo sie sich Blüthen gepflückt hat,
Nippe so gern, wo sie nippt', an dem Rande des Kelchs?
Sprich, was bebt mir dahin durch's Herz, wenn ihr seidnes Gewand mich
Streift, was lodert in mir, wenn mich ihr Athem berührt?

Warum trübt im Spiele der Luft mein Auge sich plötzlich,
Wenn ihr trauriger Blick weinend zur Erde sich senkt?
Warum flieht aus der Brust mir die düstere Nacht, wenn hold rings,
Ihr um den rosigen Mund lächelt der Morgen der Luft?
Ach, wir weilten gewiß in schöneren Welten zuvor schon,
Und der Erinnrung Trost blieb dem verbannten Geist;
Was wir fühlen, wir fühlten es einst, wir fühlen es ewig,
Jegliche Wonne, sie würzt schöner die kommende Zeit.

XXIX.

Ach, wer löset das Räthsel mir wohl der bangen Erwartung,
Scheidet den ewigen Streit zwischen dem Dunkel und Licht?
Hurtiger schafft mir den Geist und die lauschenden Sinne die Hoffnung,
Und doch täuscht sie den Geist, täuschet die Sinne mir stets.
Seh' ich ein weißes Gewand hinflattern, so ruft mir die Sehnsucht
Leis' in das Ohr: Sieh da, siehe, das Liebchen erscheint!
Und doch gleichen die Grazien nur in der schlanken Gestalt dir,
Und nur Idalia wähnt süßer zu lächeln, wie du.
Nahet ein Schritt zum Gemach sich heran, stets ist er mir dein Schritt,
Und doch schwebte der West nimmer so leise, wie du.
Jeglicher Ton, der mein horchendes Ohr trifft, scheinet mir dein Ton,
Und doch täusch' ich mich nie, Musen, in euerm Gesang.
Wenn du mich lockst mit dem schmeichelnden Wort, wenn die reizende Wange
Schüchtern in's dämmernde Roth künftiger Küsse sich taucht,
Ach, dann bin ich besiegt, treu wähn' ich die Schwüre der Treue,
Und doch weiß ich zu gut, Schmeichlerin, daß du betrügst!

XXX.

Liebchen, ich rathe dir jetzt Verderbliches meinen Genüſſen,
Aber den eignen Gewinn achtet die Liebe ja nicht.
Achtet die Liebe Verluſt, wenn nur Einem fröhlicher Vortheil
Reift, und der Andre betrübt täuſchende Saaten beklagt?
Siehe, du küſſeſt mich oft und winkſt mir am Fenſter und nickſt mir,
Lächelſt verſtohlen und reichſt heimlich das Händchen mir dar,
Lispelſt Worte der zagenden Scham und Worte der Sehnſucht,
Worte der ſiegenden Luſt ſtill dem Umſchlungenen zu,
Reichſt ein Blümchen mir jetzt und jetzt mir des wallenden Buſens
Feſſelndes Band und lohnſt jegliches zärtliche Lied.
Ach, nie drohn in dem Auge dir jetzt die Gewölke des Unmuths,
Spottende Launen umziehn nimmer den roſigen Mund.
Furchtlos ſchwimm' ich dahin in dem ruhigen Ocean, kaum noch
Ahnet mein Herz, daß es einſt rauhere Wellen gekannt.
Ach, ſchon ward ich verwandt mit dem Glück durch ſüße Gewohnheit,
Nimmer genügt, was einſt ſelig mich machte, mir jetzt.
Theile die Gaben der Huld, o theile ſie! Luſt und Erwartung,
Sehnſucht, Zagen und Furcht würze mir jegliche Gunſt!
Lächle mir heute mit ſchmachtendem Blick und küſſe mich morgen,
Und ein zartes Geſchenk krone den anderen Tag;
Doch ſo umdüſtre das folgende Licht mir des ſchwarzen Gewölks Nacht,
Und bang zage das Herz unter der drückenden Luft.

Zittre dem Blitze des Hohns, der herabfährt aus der Umhüllung,
Nach dem erquickenden Lenz sehn' es von neuem sich hin!
Schlau ja sah ich dich sonst und gewandt, stets war ich dein Schüler;
Listige, zürnest du nicht, daß ich zum Lehrer gereift?
Schutzlos schlummert der ruhige Geist in der Wiege des Zutrauns;
Traust du meinem Wort, Liebchen, so traue mir nicht!

XXXI.

Ach, mir ſchmerzet die Stirn, ſo ſprachſt du und wandteſt den Blick ab,
Und dein roſiger Mund weigerte zürnend den Kuß.
Trauernd ſaß ich und ſtützte das Haupt und ſtarrte den Tiſch an,
Und kein ſchmeichelndes Wort flehte von neuem zu dir.
Stumm nun harrten wir beid' und zürneten beide, der Unmuth
Streckte die ſtarrende Hand zwiſchen das ſchweigende Paar.
Wahrlich, erblickt' ein Maler uns jetzt, ſchnell hätt' er der Ehe
Treffendes Bild und der Treu' eiſerne Bande gemalt.
Sprich, was fehlet dir? lispelteſt du jetzt endlich und wandteſt
Halb das holde Geſicht, naheteſt leiſe die Hand.
Ach, mir ſchmerzet das Herz, ſo rief ich und wandte den Blick ab,
Und der gebotenen Hand weigert' ich zürnend die Hand.
Jeglicher grollte nun ſich und dem Anderen, weil er die Gabe
Selber verſcherzt, weil ſtets Jener die Gabe verſchmäht.
Oft nur ſandten, ob Keinen die That wohl reute, wir Blicke
Lauſchend uns zu, doch ſie flohn, wenn ſie ſich trafen, zurück.
Liebe, da brach dein Trotz. Holdſelige, mußteſt du längſt nicht
Fühlen, wie mächtig das Weib herrſche durch zartere Huld?

Traulicher nahteſt du jetzt, halb bogſt du die Wange, doch abwärts
Schaute der Blick noch, und ich nahete leiſe, wie du;
Und wir fühlten den Kuß, faſt eh wir ihn ſahen, und nicht mehr
Schmerzte die Stirn dir, und mir ſchmerzte nicht ferner das Herz.

XXXII.

Horch, es ertönte der Park von des Volksſchwarms dumpfem Gemurmel,
Raſch in den Gängen des Hains wogte die Welle der Luſt:
Freund' und Freunde begegneten hier ſich im bunten Gedränge,
Traulich vereinte das Feſt Jene, die nimmer ſich ſahn;
Rauſchend ſtreifte das ſeidne Gewand an dem leinenen Kleid hin,
Gegen die Perle von Glas blitzte der goldene Schmuck;
Was ſich gepflegt in der Sonne des Glücks, was bang' in des Unglücks
Froſthauch bebte, vereint prangt' es im Kranze der Luſt;
Magiſch umfloß das romantiſche Bild hellſchimmernd der Lampen
Irrender Schein, durch's Grün gaukelte golden der Glanz;
Ringsum ſchien's, als ſänken zum indiſchen Pfad die Geſtirne,
Daß ſich dem Himmel genaht wähnte das ſelige Herz.
Beide durchwandelten wir des Geſträuchs dufthauchende Dämmerung,
Traulich ſchmiegte dein Arm weich an den meinigen ſich.
Kaum erſt kannten wir uns ſeit wenigen Stunden, der Zufall
Führt' uns zuſammen, und ſchnell feſſelt der ſpielende Gott.
Damals nannt' ich dich Gnädige noch, doch ahnte mein Herz ſchon,
Freundliche würd' ich dich einſt nennen und reizende Frau.
Schnell wie die Bien' um den roſigen Kelch, ſo ſpielt' um den Mund dir
Zändelnder Witz, doch er hielt friedlich den Stachel zurück.
Fröhlich entſchwamm auf dem Silbergewölk des beweglichen Leichtſinns,
Haſchend die wechſelnde Luſt, raſch der beflügelte Geiſt;

Doch oft kettet' ihn süß das Gefühl, und den luftigen Flüchtling
Führt' in des zarteren Glücks stillere Lauben die Huld.
Vielfach wandest du mir um den Sinn die bezaubernde Fessel,
Mächtiger ward dein Reiz stets mit des Sieges Begier;
Lächelnd sahst du mich an, und es schwebt' in dem Blick der Triumph dir,
Daß du gesiegt, und leicht schien dir der spielende Kampf.
Aber dich trog dein Wahn, Schlaufinnige; sieh, es ermannte
Rasch sich der Geist, vom Netz wand der Gefangne sich los.
Keck nun hob er das eigne Panier, und es kämpfte mit Leichtsinn
Leichtsinn, und mit dem Stolz rang der erwachende Stolz.
Was du mich lehrtest, ich gab es zurück, und ein schützender Gott lieh
Geist mir und Wort und der List täuschendes Gaukelgewand.
Doch es entstahl der idalische Gott schlau spähend des Schicksals
Wage dem Zeus und warf doppelte Loose hinein;
Hoch nun hob er sie auf, doch sie hing gradlinig, und Keinem
Drohten die Band', und es sank Keinem die Schaale des Siegs.
Lächelnd sahst du mich an und beschämt; doch ehrt' in des Gegners
Listigem Spiel dein Geist willig die eigene Kunst.
Schlauer, sprachst du, wir kämpften um Ruhm jetzt; aber es künde
Künftig ein schwererer Kampf, ob in der Liebe du siegst!

XXXIII.

Geht, Elegien, des beweglichen Leichtſinns ſüße Geſpielen,
Geht, Elegien, des Gefühls ſüße Geſpielen, auch ihr!
Amor hat euch gezeugt, und die Grazie wiegte die Kindlein,
Und mit Blüthengedüft zog ſie die Freundlichen auf.
Fröhlich umſcherzet im üppigen Strahl muthwilliger Thorheit
Rings ihr den Freund, und den Kuß gabt ihr dem Bittenden gern,
Wenn er euch leiſe genaht und euch feſſelte raſch, wie des Herzens
Laun' und des leichten Gefuhls wechſelnder Hauch ihm gebot.
Ach, dann lehrtet ihr mich ſüßtönende Lieder, und Sehnſucht
Lauſcht' in dem einen, und Luſt ſtrahlt' euch im anderen Blick.
Aber vorbei ſind Spiel und Geſang, vor dem brauſenden Nordhauch
Zittert der Hain, ein Grab decket die Lieb' und den Lenz.
Amor ſchwand, und die Grazie weint; die verwaiſeten Kinder
Mußt' ich, die reizenden, ach, kleiden in's Trauergewand.
Doch Muthwilligen ziemet ja nicht ſchmerzkündender Flor, und
Lächeln wurdet ihr doch, ſieht' ich um Thränen euch an.
Auf dann! Fittige ſchenkte der Gott euch; flattert hinweg nun,
Sucht mir den Vater und bringt hold den Verlornen zurück!

Gern wohl leihet der Grazie Huld euch den Gürtel der Anmuth;
Fesselt den Flüchtigen nur! endlich belohnt er es selbst.
Sagt ihm Schönes von mir, daß ich euch voll Treue gepflegt und
Zärtlich geliebt, daß ich still, als ihr entschwunden, geweint!
Ach, dann kehrt er zurück, und die Grazie lächelt noch einmal,
Und das verlassene Spiel spiel' ich von neuem mit euch.

II.

Epifteln.

(Geſchrieben vor dem Jahre 1813.)

Nullius addictus jurare in verba magistri,
Quo me cunque rapit tempestas, deferor hospes.

HORAT.

I.

Bei Ueberſendung eines Traumbuches.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere.
HORAT.

Das Leben iſt ein buntverwirrter Traum:
Im Dunkel liegt die Zeit, die uns entſchwunden,
Ein Schleier deckt der Zukunft ferne Stunden,
Und ſelbſt das Jetzt erkennt die Seele kaum.
Verworren fliehn mit ungewiſſem Schweben
Des Daſeyns Bilder unſerm Blick vorbei;
Wir wählen nicht, was gut und nützlich ſey,
Kein feſtes Ziel entdeckt ſich unſerm Streben;
Zufrieden mit dem bunten Mancherlei,
Womit Geſchick und Zufall uns umweben,
Durchirren wir, gleich Träumenden, das Leben,
Bald auf dem Fittig ſüßer Schwärmerei,
Bald ſtumm und ernſt und bald mit ſcheuem Beben,
Und fühlen erſt, wenn aus der Wüſtenei
Der Welt uns ſchönre Genien erheben,
Das Spiel ſey aus und unſer Traum vorbei.

Sobald der Menſch des Lebens Hauch empfindet,
Bemüht er ſich in jenes Buch zu ſehn,

Das ihm den Zweck der bunten Träume kündet,
Er sucht nach Licht und wähnt es zu erspähn;
Sein Geist verlacht die Fessel, die ihn bindet,
Schon glaubt er den verborgnen Rath ergründet
Und hascht im Wahn die Wahrheit schon am Saum:
Doch ach, umsonst! der falsche Wahn entschwindet,
Und was er sieht, es ist ein neuer Traum.

Zu glücklich ist, wer auf dem Pilgerwege
Mehr Sonnenschein', als wilden Sturm empfing,
Wer häufiger durch blühende Gehege,
Als durch den Sand verdorrter Wüsten gieng,
Wem in dem Buch, wo die genoßnen Freuden
Verzeichnet stehn, kein gänzlich leerer Raum
Entgegenstarrt, und wer bei'm späten Scheiden
Noch rufen kann: Es war ein schöner Traum!

Allein verzeih die wehmuthsvolle Miene,
Mit welcher jetzt die Muse dir erscheint,
Als stände sie auf einer Trauerbühne,
Um die ein Schwarm von bangen Hörern weint!
Fort mit dem Ernst! Im holden Feenlande,
Wo noch der Lenz uns Rosenkränze flicht,
Ist Sorg' und Gram die schlimmste Contrebande,
Und düstrer Ernst im grämlichen Gewande
Ein Prediger, der in der Wüste spricht.
Was kümmern uns die finstern Grübeleien,
Womit der Mensch den Keim der Lust zerstört?
Mag sich ein Thor des finstern Mißmuths freuen,
Mag er das Glück, als wär' es Sünde, scheuen,
Wer Grillen sucht, der ist der Grillen werth;

In unſrer Bruſt kann Freude nur gedeihen,
Der iſt ein Gott, wer ihre Lehren hört.

So laß uns froh durch's heitre Leben ſchwärmen,
Nach Dornen nie am Blüthenkranze ſpähn,
Nie ohne Noth uns um die Zukunft härmen,
Und nie das Jetzt im trüben Lichte ſehn!
Oft blüht ein Zweig an halberſtorbnen Bäumen,
Mit Ranken iſt der nackte Fels geſchmückt.
In Wüſten ſelbſt ſieht man oft Blumen keimen,
Der iſt ein Thor, der ſie nicht ſorgſam pflückt.
Bau' immerhin ein Schloß in luft'gen Räumen
Und bild' ein Ideal aus buntem Schaum;
Die zarte Bruſt muß ſterben oder träumen,
Denn alles Glück iſt nur ein ſchöner Traum.

Nimm hier das Buch, das vormals die Sybillen
In Kumas Kluft prophetiſch ausgeheckt,
Den Sterblichen die Träume zu enthüllen,
Womit die Nacht die müden Schläfer ſchreckt!
Doch wenn dir einſt mit buntgefärbten Schwingen,
O wär' es oft! aus Titans goldnem Thor
Die Phantaſien die ſüßen Bilder bringen,
Worin dein Geiſt ſich wachend oft verlor,
Wenn Weſte dich mit leiſem Flug umgaukeln
Und ſcherzend dich auf lauen Lüften ſchaukeln
Und auf der Woge zartem Silberſchaum,
Dann hüte dich dies Buch um Rath zu fragen;
Es wird dir nur die düſtern Worte ſagen:
Dein ganzes Glück, nichts war es, als ein Traum.

Doch wenn dich einst zum öden Schlachtgefilde,
Mit Blut benetzt, ein böser Geist entführt,
Wo rings die Nacht nur grause Schreckgebilde,
Wo jeder Strauch Gespenster dir gebiert;
Wenn rasch sich dann zur Flucht die Füße heben,
Doch regungslos, erstarrt am Boden kleben,
Wie einst im Fliehn Apolls geliebter Baum,
Dann lies dies Buch! Dein Zagen wird entschwinden,
Denn tröstend wird sein Ausspruch dir verkünden:
Der Schmerz ist nur ein kurzer Morgentraum.

II.

Si, Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
Nil est jucundum, vivas in amore jocisque.
HORAT.

Hier auf des Brockens Höhen,
Im zaubrischen Revier,
Schreib' ich dies Briefchen dir,
Du reizendste der Feen,
Die je die Mainacht hier
Im Negligé gesehen.
Vom rauhen Sturm umbrüllt
Steh' ich auf hoher Warte,
Wo fernhin das Gefild,
Gleich einer Länderkarte,
Sich meinem Blick enthüllt.
Jetzt ist der Landschaft Bild
Von grauem Duft umwoben,
Jetzt scheucht der Stürme Toben
Den Nebelflor hinweg,
Und durch die luft'gen Räume
Baut in das Reich der Träume
Mir Phantasus den Steg.

Besäß' ich jetzt die Grille,
Mit Werner's Zauberbrille
Ein luftiges Gewühl

Verkörperter Ideen
In jedem leisen Spiel
Der Schöpfung auszuspähen,
Dann sollte nur Gefühl
Durch meine Saiten wehen:
Der Sturm, der rauh und wild
Der Fichten Haupt zerschmettert
Und Wies' und Hain entblättert,
Er wäre mir das Bild
Der trüben Augenblicke,
Wenn Kummer dich zerreißt,
Und ach, von jedem Glücke
Dein Schmerz mich fliehen heißt;
Des Nebels Truggebilde,
Die bald sich um's Gefilde
Mit grauer Dämmrung ziehn,
Bald nahen, bald entfliehn,
Sie würden mich erinnern,
Wie schnell in deinem Innern
Sich Laun' auf Laune drängt,
Wie Alles jetzt dich kränkt,
Was dir noch kaum gefallen,
Und wie dein Herz an Allen
Und wie an Nichts es hängt;
Und diese Felsenhöhen,
Die schon von Ewigkeit
Den Kampf mit Kunst und Zeit
Unwandelbar bestehen,
Würd ich in dem Symbol
Nicht deine Treue sehen?

Ach Liebchen, sollte wohl
Der Berg noch lange stehen?

Auch wär' ich fast bereit,
In's graue Nebelkleid
Der Mystik mich zu hüllen,
Und deine leere Zeit,
Um aller deiner Grillen
Und jener Härte willen,
Die stets das Herz mir bricht,
Wär's auch mit Thränen nicht,
Mit Gähnen doch zu füllen:
Allein du zagst zu früh.
Der Flug zu höhren Sphären
Ist der gedankenleeren
Romantiker Regie,
Die, wie natürlich, nie,
Als Meister der Magie,
Sich an den Weltlauf kehren
Und Geister dort beschwören,
Wo Menschen nöthig wären.
Ein wenig Phantasie
Ist Alles, was mit Müh
Die Götter mir bescheren,
Und läßt von Zeit zu Zeit
Der Geist der Zärtlichkeit
Durch meinen Mund sich hören,
So muß ich dich verehren;
Du hast durch süße Lehren
Zum Dichter mich geweiht.
Doch wenn im Rosenkleid

Der Gott der Fröhlichkeit
Aus seinem Lustgebiete
Mir zarte Küsse beut,
Und manche holde Blüthe
Auf meine Pfade streut,
Und meine Lebenszeit
Zum Paradiese weiht
Durch ewige Genüsse,
So sag' ich ohne Scheu,
Daß ich für jene Küsse
Mein eigner Schuldner sey.

Drum, Liebliche, verzeih,
Daß deine Phantasei
Die heißen Lavaflüsse
Erhabner Schwärmerei
In diesem Brief vermisse.
Denn wenn ich, frank und frei
Vom Band der Tändelei,
Mit schäumendem Gebisse
Den kühnen Pegasus
Durch hohe Wolken risse,
So hielte voll Verdruß
Wohl mancher Kritikus
Die glühenden Ergüsse
Des hohen Genius
Für nichts, als — taube Nüsse.

Drum fort mit Sturm und Drang
Du Pathos, flieh von hinnen!
Mein scherzender Gesang

Sucht nur die Huldgöttinnen
Und Amorn zu gewinnen,
Nicht finstrer Grübler Dank.
Laß andre Thoren schwärmen
Und an erzwungner Gluth
Den kalten Geist erwärmen,
Und dann im trunknen Muth
Mit höhren Welten spielen
Und Niegefühltes fühlen,
Um bald das heiße Blut
In kalter Wasserfluth,
Wie Ikarus, zu kühlen!
An süßen Banden hält
Mich diese Erdenwelt,
Und in die graue Weite
Schaut meine Träumerei
Und sehnt nur dich herbei
Und seufzt: O wäre heute
Die erste Nacht im Mai!

Doch wie, du scheinst zu schmählen,
Daß sich mein Lied erfrecht
Dich zu dem Trupp zu zählen,
Der hier, sein altes Recht
Am ersten Mai zu hegen,
Mit Satan tanzt und zecht?
O, sey nicht ungerecht!
Kannst du mich widerlegen,
So schwör' ich bei'm Apoll,
Bei des Peliden Groll,
Bei Ast und bei dem Besen,

Der Endors Hexe trug,
Nie will ich mehr ein Buch,
Ist's nicht von Arnim, lesen!

Was treibt so schnell das Blut
Mir durch die blassen Wangen?
Woher die trunkne Gluth,
Woher das zarte Bangen,
Wenn dich mein Aug' erblickt?
Was läßt mich jetzt entzückt
Dir rasch entgegeneilen,
Doch plötzlich wieder weilen,
Von Schaam und Angst umstrickt?
Doch wenn dein Mund mir lächelt,
Und sanft, wie Westeswehn,
Dein Auge meinem Flehn
Gewährung zugefächelt,
Was läßt so schnell und kühn
Zur Hoffnung in mir keimen,
Was selbst in süßen Träumen
Mir sonst unmöglich schien?
Und wenn an deinen Wangen,
An deines Mundes Sammt
Dann meine Lippen hangen,
Und glühendes Verlangen
Mir durch die Seele flammt,
Was läßt mich plötzlich zittern,
Als wagt' ich jetzt zu viel?
Was läßt das süße Spiel
Durch Reue mich verbittern?
Welch eine heil'ge Scheu

Wirft mich zu deinen Füßen,
Mein Wageſtück zu büßen,
Als ob es Sünde ſey,
Durch zarte Tändelei
Sein Leben zu verſüßen,
Iſt das nicht Zauberei?

Erwähl' ich fern von dir,
Den Kummer zu beſchwören,
Der alten Weiſen Lehren
Zum Zeitvertreibe mir,
So winkt auf allen Blättern
Mir zauberiſch dein Bild,
Und jede Zeile füllt,
Anſtatt der todten Lettern,
Sich nur mit Liebesgöttern.
Der weiſe Sokrates
Kniet dann, ſich ſelbſt zum Hohne,
Vor Cythereens Throne
Trotz Alcibiades,
Und eine Myrtenkrone
Weiht Cypris ſchlauem Sohne
Selbſt Ariſtoteles.

Wenn ich dich längſt vermiſſe,
Doch der Erinnrung Feſt
Mich alle deine Küſſe
Noch einmal küſſen läßt,
Wer macht den Geiſt entſtehen,
Der dann von goldnen Höhen
Zu mir herniedertaucht

Und der Begeiſtrung Wehen
In meine Seele haucht?
Empor fühl' ich mich ſchweben,
Ich ſeh' ein friſchres Grün
Und zartre Lüfte beben,
Und ſchönre Blumen blühn;
Und wo der Weſt die Schwingen
Mit ſüßern Düften füllt,
Wo Roſen ſich verſchlingen,
Wo Nachtigallen ſingen,
Und wo, von Moos umhüllt,
Die Quellen friſcher ſpringen,
Da ſeh' ich für dein Bild
Altäre ſich erheben,
Und jede Laube ſcheint
Für dich und deinen Freund
Ein Heiligthum zu weben,
Wo ſtill die Schwärmerei
An deinen Lippen lauſche,
Wo Geiſt um Geiſt ſich tauſche,
Und wo, von Feſſeln frei,
Trotz ihrem kühnſten Rauſche,
Die Liebe heilig ſey;
Iſt das nicht Zauberei?

O lies nur die Geſchichten,
Worin uns Hamilton,
Wieland und Crebillon
Vom Feenreich berichten,
Ich wette, was es gilt,
Du ſiehſt auf jeder Seite

Dein wahres Ebenbild!
So ſanft und zärtlich heute
Und morgen kalt und hart,
Nur treu der Gegenwart
Und jedes Eindrucks Beute,
Lebſt du in ew'gem Streite
Mit dir und mit der Welt,
Vergißt ſchon morgen flüchtig,
Was jetzt dich feſſelnd hält,
Und eilſt zu dem, was nichtig,
Wenn du es haſt, zerfällt.
Jetzt, wie Veſtalen züchtig,
Scheint dir ein Kuß ſo wichtig,
Als gält' es einen Thron,
Nach Stunden rufſt du ſchon:
Der Tag iſt null und nichtig,
Der ohne Lieb' entflohn.
Heut rühmſt du mir Sonette
Und morgen Home's Kritik,
Entſchläfſt an der Toilette
Und wachſt noch ſpät im Bette
Bei Roßdorf, Aſt und Tieck.
Wobei ſeit manchem Jahre
Sich Spleen und graue Haare
Der Grübler Schwarm erzeugt,
Das ewig Wandelbare,
Du haſt es ſchnell und leicht,
Als wär's ein Spiel, erreicht.

Und doch, wer ſollt' es wähnen,
So ſehr mit Schmerz und Thränen

Du dein Gelachter treibſt
Und treu nur Jenen bleibſt,
Die, gleich den Schmetterlingen,
Schlau und veränderlich,
Mit eignen Waffen dich,
Du Flatternde, bezwingen,
So kann doch nie ein Herz,
Aus deinen Banden fliehen,
Die Thränen ſelbſt und Schmerz
Nur immer feſter ziehen.
Ach, wenn des Lenzes Kleid
Enthüllte Roſen ſchmücken,
Wer wollte ſie nicht pflücken,
Weil er den Stachel ſcheut?
Es haſchen ja im Leben
Sich ewig Freud' und Gram,
Und dem, der jene nahm,
Wird dieſer auch gegeben.
Drum zag' ich wahrlich nicht,
Den größern Schmerz zu leiden,
Wenn nur mit ſüßern Freuden
Mein Kummer ſich verflicht.
Nichts oder Alles wählte
Mein Herz ſich auf's Panier,
Doch wenn auch Alles mir
Noch an dem Allen fehlte,
Stets macht mit ſchlauer Kunſt
Dein ſüßes Wort mich wähnen,
Daß deine zarte Gunſt
Schon meinem kühnſten Sehnen

Voran geflogen ſey;
Iſt das nicht Zauberei?

In Karls des fünften Buch
Kannſt du die Worte leſen:
Wer je ſich mit dem Böſen
Um Seel' und Leib vertrug,
Der ſoll vom ew'gen Fluch
Durch Feuersgluth ſich löſen.
Drum, Liebchen, wollt' ich itzt,
Wie Voiture und Marino,
Mit einem Concettino,
Gut oder ſchlecht geſpitzt,
Um den Geſchmack zu höhnen,
Des Briefchens Ende krönen,
So könnt' ich ohne Scheu
Zu ew'gen Liebesflammen
Dein armes Herz verdammen.
Doch Witz und Schwärmerei
Paart Wahnſinn nur zuſammen;
Drum ſchaut die Träumerei
Hinüber in die Weite
Und ſeufzt: O wäre heute
Die erſte Nacht im Mai!

III.

Felices ter et amplius,
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Divulsus querimoniis
Suprema citius solvet Amor die.
HORAT.

Fort mit der Ehe hartem Sklavenband!
Ein Thor nur kann ſich eigne Feſſeln winden:
Uns ſoll kein Schwur, nur Liebe ſoll uns binden,
Und ehe noch die flücht'ge Laune ſchwand,
Mag auch das Joch der ernſten Treue ſchwinden!
Kennt der die Luſt, wer ihre Flucht gekannt?
Das raſche Glück hat keinen ſichern Stand,
Es küßt und flieht, gleich leichten Frühlingswinden,
Kaum haſchen wir's mit leiſer, ſchlauer Hand,
Kaum ſuchen wir ein Hüttchen ihm zu gründen,
So wird es ſchnell ſich unſerm Arm entwinden,
Es flieht und läßt uns oft nur ſein Gewand.
O eilt ihm nach! Wo wir es wiederfinden,
Da ſey für jetzt auch unſer Vaterland!
Heut wird das ſtille Veilchen uns erquicken,
Und morgen uns der Roſe Duft erfreun;
Mag auch der Fuß den zarten Halm zerknicken,
Wenn wir bald hier, bald dort uns Blumen pflücken,
Im neuen Lenz wird neues Grün gedeihn.
Wer wollte nur mit einem Kranz ſich ſchmücken,
Wenn tauſend uns durch Reiz und Duft entzücken?
Veränderung nur kann wahres Glück verleihn.

So denkt der Schwarm und wähnt sich schlau und weise
Und schmeichelt sich, er sey beglückt und frei,
Und dreht sich wild im ew'gen Taumelkreise
Des falschen Glücks, der eitlen Tändelei,
Hält das Gefühl für luft'ge Schwärmerei
Und schwört, das auf des Lebens bunter Reise
Die Ruh' ein Traum, der Zweck Veränderung sey.
Doch sprich, was ist das Ziel des irren Strebens,
Der ew'gen Jagd nach schnell verrauchter Lust?
Ein Sklavensinn im Sturm des wilden Lebens,
Ein kaltes Herz und eine leere Brust.

O könnt ihr so das wahre Glück verkennen?
Dies Schattenbild, das ewig vor euch flieht,
Dies bunte Nichts, könnt ihr es Freude nennen
Und willig euch von jenem Zauber trennen,
Der um das Herz den zarten Schleier zieht,
Den nicht der Wahn mit seinen luft'gen Träumen,
Nicht der Veränderung eitle Gier durchdringt,
Worin der Geist sich selber nur umschlingt,
Wo leis' und rein des Glückes Knospen keimen,
Und jede Lust nur schönre Früchte bringt?
O laßt den Wahn, der das Gefühl ermattet,
Und senkt euch still in euer eignes Herz!
Wenn zarter Sinn mit Muth und Kraft sich gattet,
Ist süß die Lust und süßer oft der Schmerz.
Es giebt ein Glück, das sich nur tief empfindet,
Das rein und zart, nicht durch die äußre Welt,
Das nur durch's Herz dem Herzen sich verkündet,
Mit keiner Form den ew'gen Reiz verbindet
Und durch's Gefühl, nicht durch Genuß gefällt.

Die Seele sey wie jene Zauberspiegel,
Worin das Bild sich zur Idee erhebt,
Worin verklärt um Hain und Thal und Hügel
Ein zartrer Glanz mit hellem Fittig schwebt.
Mit Seligkeit muß jede Lust euch füllen,
Und milder soll mit nassem Blick der Schmerz
Sich in's Gewand der süßen Wehmuth hüllen;
Gefühl beglückt schon durch sich selbst das Herz.

Auch ich, mein Freund, durchtaumelte das Leben
Und hielt, vom Schein des Aeußeren bethört,
Nur das für Glück, was uns mit raschem Schweben
Die flücht'ge Gunst des Augenblicks gewährt,
Und was der Hauch des folgenden zerstört.
Nur Eitelkeit ließ mich nach Liebe streben,
Genuß allein schien mir des Wunsches werth,
Und stets vom Durst nach neuem Reiz verzehrt,
Hatt' ich mich gern den Schmerzen hingegeben,
Wenn ich den Kelch der Freuden ausgeleert.
Ich danke dir: du hast mich überwunden;
Der irre Geist, der nie am eignen Herd
Sich glücklich fand, er ward von dir gebunden;
Das Zartgefühl, dem, wenn das Glück entschwunden,
Erinnerung ein neues Glück beschert,
Den reinen Sinn, der in den heil'gen Stunden,
Worin er groß gehandelt und empfunden,
Den Morgenglanz des schönern Daseyns ehrt,
Den Wunsch nach Ruh' hab' ich durch dich gefunden,
Dein Glück hat mich das eigne Glück gelehrt.

Aus jenem Reich, wo den verklärten Ohren
Stets neu und hold die Ewigkeit erscheint,

Wo sich im Tanz der wandellosen Sphären
Genuß mit Treu' und Glück mit Ruh vereint,
Sah ich den Geist des Friedens niedersinken,
Dir liebevoll mit seinen Palmen winken,
Mit zartem Arm dich Seligen umfahn
Und mild mit dir der stillen Heimath nahn.
Den Genius umfloß die schönste Hülle,
Womit sich je der freie Geist umwand,
Wenn ihn herab aus seinem Vaterland
Des Herzens Wahl und des Geschickes Wille
In's Erdenthal zu jenem Geist gesandt,
Den er schon einst im reinern Licht gekannt.
Ein Wesen war's, das in den Zauberblicken
Dem Herzen Glück, dem Geiste Lust verhieß;
Das gern des Glanzes bunten Pfad verließ,
Mit der Empfindung Blüthe sich zu schmücken
In seiner Unschuld stillem Paradies;
Das stets gefiel, nie zu gefallen strebte,
Das tief empfand, doch nie Empfindung log;
Dem Scherz und Lust und Geist im Lächeln schwebte,
Doch das den Scherz auf zarter Wage wog,
Das um die Lust den Grazienschleier webte
Und nimmer Gift aus seinem Geiste sog;
Das Liebe nur dem Liebenswerthen weihte,
Nach Achtung nur und nicht nach Siegen rang;
Das eignen mehr, als fremden Tadel scheute,
Und fremden mehr, als seinen eignen Dank;
Das rein und treu, gleich klaren Wiesenbächen,
Worin ihr Bild die Blumen gaukeln sehn,
Nicht schuchtern war, um Liebe zu versprechen,
Und nicht verzagt, um Liebe zu verschmähn.

Allein du staunst, daß ich so treu beschrieben,
Was einmal kaum sich meinem Blick gezeigt?
Du bist mein Freund: vom süßen Drang getrieben,
Hat sich mein Geist zu deinem Geist geneigt,
Ich kenne dich, und jeder Zweifel schweigt,
Nie konntest du ein andres Wesen lieben.

Gern eil' ich jetzt dem stillen Hafen zu,
Worein auch du das irre Schiff gezogen;
Mich graust im Sturm der ungestümen Wogen,
Die Kühnheit reizt, doch süßer ist die Ruh.
O möcht' auch ich die holde Heimath finden,
O möcht' ich bald den oft umstürmten Kahn
Zum frohen Schmuck mit jungem Grün umwinden,
Den morschen Bord an feste Säulen binden
Und hoffnungsvoll dem sichern Lande nahn!
Wo weilst du jetzt, du Bild der Sehnsuchtsträume,
Das schmeichlerisch mir dann entgegeneilt,
Das liebend dann den Schatten seiner Bäume,
Den engen Raum der Hütte mit mir theilt?
O Glück, wenn dann die Seelen sich erkennen,
Die feindlich einst des Schicksals Strenge schied,
Sich dann verwandt und längst verbunden nennen,
Und von der Geister heiligem Gebiet
Die Liebe dann den trüben Schleier zieht!
Dann wird es klar, was wir schon längst empfunden,
Süß lispelt dann der Ahnung leises Wehn,
Die Liebe sey für eine Welt zu schön,
Und Ewiges nicht an den Staub gebunden.

IV.

Utrumque nostrum incredibili modo
Consentit astrum.

HORAT.

Ich muß hinweg, vielleicht auf ewig scheiden
Aus diesem Kreis, der traulich mich umfing,
Das Altarbild des Herzens muß ich meiden
Und ach, den Freund, an dem ich innig hing!
Zwar Liebe läßt durch keine Macht sich binden,
Sie triumphirt hoch über Zeit und Raum,
Ihr süßer Kuß, ihr Lächeln mag entschwinden,
Sie lächelt fort und küßt im sel'gen Traum;
Allein den Freund, dich werd' ich stets vermissen,
Der an mich selbst den Glauben mir verliehn,
Dich, der den Flor vor meinem Geist zerrissen,
Wodurch das Glück mir Spiel des Zufalls schien.
O staune nicht, es jetzt erst zu erfahren,
Wie nahe stets sich unsre Geister waren,
Wie eng mit dir mein Wesen sich verflicht!
Ich fühlt' es stets, doch sagen durft' ich's nicht,
Um ihr Verdienst der Freundschaft nicht zu rauben;
Wer laut und oft vom Saywur der Treue spricht,
Der weiß, man dürf' ihm ohne Schwur nicht glauben.

O wähne nicht, es sey ein eitler Trug,
Daß man sich hier nur im Erinnern übe,
Und daß für dich, für Alle, die ich liebe,

Mein Herz schon einst in schönern Welten schlug!
Du weißt es selbst, als du sie einst gefunden,
Die jetzt dein Herz in süßen Banden hält,
Die jetzt für dich rings um die ganze Welt
Mit Liebessinn den zarten Flor gewunden,
Der größern Reiz dem Reize noch gesellt,
Und hinter dem, was sonst, vom Licht erhellt,
Bedeutungslos dem Geist vorbeigeschwunden,
Durch die Magie der Dämmerung gefällt,
Du weißt es selbst, wie dir's im Busen tagte,
Wie, eh dein Herz so bang und sehnsuchtsvoll
Der Reizenden sich zu entdecken wagte,
Dir jeder Zug in ihrem Antlitz sagte:
Sie ist's, die einst dich selig machen soll!
Und als du jetzt mit festerem Vertrauen
Dem Zauberkreis der Freundlichen genaht,
Schien dir nicht da, zu fühlen und zu schauen,
Was sie empfand und redete und that,
Ein Seherblick in jene Frühlingsauen,
Wo einst ihr Bild auf einem lichtern Pfad
Vor deinen Geist im Aetherglanze trat?
Die zarte Lust, die deine Seele fühlte,
Die süße Pein, der Hoffnung Morgenstrahl,
Der um der Sehnsucht bange Dämmrung spielte,
Der reine Hauch, der deine Flammen kühlte,
Das Zagen, das in deine Brust sich stahl,
Nicht war dir neu; von freundlichen Gewalten
Fand sich dein Herz umwunden und gehalten;
Still fühltest du, daß du schon einst geliebt,
Daß nur der Hauch der irdischen Gestalten
Den reinen Glanz der himmlischen getrübt.

So ſtaunen wir, wenn je im bunten Leben
Der Zufall uns die Bilder wiederbringt,
Die uns ſchon einſt im luft'gen Traum umringt.
Vor unſerm Blick ſehn wir es dämmernd ſchweben,
Wie Mondenglanz durch trübe Wolken blinkt;
Doch welche Macht die leiſen Ketten ſchlingt,
Die uns ſo feſt an die Erſcheinung binden,
Das ſucht der Geiſt vergebens zu ergründen
Und wähnet oft ein Luftgebild zu finden,
Wo freundlich die Vergangenheit ihm winkt.

So hab' auch ich auf jenen ſel'gen Höhen,
Wo aus der Form empor die Seele ſtrebt,
Wo ſich, den Wink des Herzens zu geſtehen,
Nicht Arm und Arm, nein Geiſt und Geiſt verwebt,
Dort hab' auch ich ſchon früher dich geſehen,
Dort hab' auch ich in mildrer Lüfte Wehen
Jahrhunderte des Glücks mit dir gelebt.
O laß uns nie den ew'gen Strahl verkennen,
Woraus für uns der heil'ge Funke ſprang!
O mag der Flor, der trübe niederſank
Vor jener Welt, die wir nur ahnen können,
Uns nicht zugleich von jenem Glauben trennen,
Von jenem Stern, den durch den Pilgergang
Zum Führer uns die Himmliſchen vergönnen,
Wenn öde Nacht das helle Licht verſchlang,
Damit nicht dort, wenn einſt die Nebel ſchwinden,
Und wir den Glanz der Heimath leuchten ſehn,
Die Geiſter ſich entfremdet wiederfinden
Und das Geſchenk der ew'gen Liebe ſchmähn!

Schau' ich hinaus in's weite Reich der Stille,
Wenn Dämmrung rings auf bunten Wolken schwebt,
Und fern die Nacht in ihre dunkle Hülle
Das irre Gold der schönern Welten webt,
Dann blick' ich bang und sehnend in die Ferne,
Wie im Orkan zum Strande der Pilot,
Und schwange gern mich auf zu jenem Sterne,
Wo bräutlich uns der Schöpfung Morgenroth
Die erste Lust, die erste Liebe bot.
Dort wohnt die Ruh' im Hain an kühlen Quellen,
Umflattert von der Weste leisem Tanz,
Und schaukelt sich auf nie empörten Wellen
Und flicht zum Schmuck sich manchen bunten Kranz;
Was wilden Kampf in unsrer Brust erregte,
Flieht ihr vorbei, wie luft'ger Träume Spiel,
Was hier bei uns die Sinne nur bewegte,
Das tönt bei ihr nachhallend im Gefühl;
Fern sind von ihr Begier und wildes Sehnen,
Sie kennt den Wunsch, den Trug der Hoffnung nicht,
Dem innern Glück nur gelten ihre Thränen,
Dem feuchten Blick entstrahlt ein göttlich Licht;
Betrachtung ist ihr einziger Gedanke,
Unschuld'ge Lust ihr einziges Gefühl,
Und Ewigkeit ist ihres Geistes Schranke,
Und Ewigkeit ist ihrer Freuden Ziel.
O dürft' ich mich noch einmal an sie schmiegen!
Dürft' ich mit dir in ihrem weichen Schoos
Noch einmal mich in süße Träume wiegen,
Gern sagt' ich mich von allen Ritterzügen
Nach Ruhm und Glanz und Abenteuern los.
O dürft' ich frei aus dem Gedräng' entschwinden!

Könnt' ich mit dir, mit Jener, die dich liebt,
Mit Jener, die auch mir sich einst ergiebt,
Könnt' ich mit euch ein blühndes Eiland finden,
Fern von der Welt, im weiten Ocean,
Dem Weste frei, verschlossen dem Orkan;
O könnt' ich dort ein stilles Hüttchen gründen,
Den regen Geist an süße Pflichten binden,
Mich ohne Müh dem Ziel des Lebens nahn
Und ohne Kampf den Siegeskranz empfahn!
Dann lachten wir der trügerischen Geister,
Für die der Mensch Altäre rings erhebt,
Die er verehrt als seines Schicksals Meister,
Und die er doch zu unterjochen strebt;
Dann fühlten wir, daß Gold ein Häufchen Erde,
Der Kampf um Ruhm ein Kampf um Sorgen sey,
Daß nur durch sich der Mensch zum Menschen werde,
Nicht durch den Spott erkaufter Schmeichelei;
Dann schien' uns Lust, was jetzt wir Tugend nennen,
Nicht wäre Lieb' uns blos ein Sinnenspiel,
Nie würden wir die Pflicht vom Willen trennen
Und nie vom Geist das leise Zartgefühl;
Dann würde mild mit ausgespannten Flügeln
Bei uns die Ruh noch einmal heimisch seyn,
Den ew'gen Bund mit unserm Glück besiegeln
Und ew'gen Thau der Gluth des Lebens leihn.

Doch ich muß fort, hinaus in's wilde Leben,
Muß selber mir das Loos des Schicksals ziehn,
Muß Rechenschaft den ew'gen Mächten geben,
Die mir Gefühl und Geist und Kraft verliehn.
Wo sich im Kampf die dichtern Wolken heben,

Wo zweifelhaft des Sieges Schaalen ſchweben,
Seht ihr nicht dort die ſchöne Palme blühn?
Wenn auch den Sieg die Götter uns entziehn,
Groß bleibt es ſtets, getroſt zu widerſtreben,
Und rühmlich ſtets, am ſpäteſten zu fliehn;
Süß ruht es ſich auf dem bewahrten Schilde,
Wenn Wunden auch die tapfre Bruſt durchbohrt;
Süß iſt der Schlaf auf blutigem Gefilde,
Wenn lange Müh den matten Blick umflort.
Wer weibiſch zagt, noch eh der Streit begonnen,
Der macht zum Gott den kurzen Augenblick;
Nur Muth und Kraft beſiegen das Geſchick,
Noch keine Schlacht ward ohne Blut gewonnen;
Fort in den Kampf, dem Kühnen lacht das Glück!

V.

Laetus in praesens animus, quod ultra est,
Oderit curare, et amara lento
Temperet risu; nihil est ab omni parte beatum.
HORAT.

Der Lenz erschien mit goldenem Gefieder:
Mild träufelt' er aus seinem bunten Kranz
Den frischen Thau des jungen Lebens nieder
Und schmückte rings die Flur mit Duft und Glanz;
Voll Sehnsucht schien die Erde sich zu regen,
Die Weste wehten zart der jungen Flur
Den warmen Hauch beglückter Lieb' entgegen,
Und mächt'ge Kraft floß rings mit lauten Schlägen
In jedem Puls der ahnenden Natur.
Da häuft' ich frisches Grün und zarte Zweige
Dem Genius des Glückes zum Altar
Und fleht' ihn an, daß er herniedersteige,
Für dich sein Ohr zu meinen Bitten neige,
Und bot ihm Duft und junge Blumen dar.
Sieh, er erschien im Glanz der Morgenröthe,
Und sein Panier, das, von dem Lenz geführt,
Rings durch den Kreis der weiten Schöpfung wehte,
War hell mit Gold und Rosen ausgeziert.
Da senkte mild der Thau der zarten Freude
Auf Hütt' und Königsthron, auf Wieg' und Grab,
Auf jeden Halm, auf's Blümchen in der Haide,
Verschönernd noch auf's Schöne sich herab.

Doch wer die Huld des Genius verſchmähte,
Wer, ſtumm verſenkt in ſelbſtgeſchaffne Pein,
Die Freude mied und doch um Freude flehte,
Dem konnt' er nichts als eine Thräne weihn.
Auf dir auch ſah ich ſeinen Blick verweilen —
Doch ihm verbot ein düſtrer Geiſt der Nacht,
Den ſüßen Kelch der Luſt dir zu ertheilen,
Und trauernd wich das Glück der höhern Macht
Treuloſe, rief der Geiſt mit leiſem Tone,
Treuloſe, ſprich, was hab' ich dir gethan?
Wer zwang dein Herz, von meinem Blumenthrone
Der kalten Gruft des Schmerzens ſich zu nahn?
Hab' ich dich nicht gebildet und erzogen?
Was Geiſt und Herz im reizenden Verein
Beglücken ſoll, hab' ich dir zugewogen;
Doch Andre nur verſtehſt du zu erfreun.
Die Grazien, die ewig dich umſchweben,
Die lächelnden, du kleideſt ſie in Schmerz;
Was dich umgiebt, muß ſtets mein Hauch beleben,
Doch ach, er ſchlüpft nur ſelten in dein Herz!

O Freundin, ſprich, ſoll ich dem Worte glauben,
Womit der Geiſt den Staunenden verließ?
Soll das, was ſtets der Wonne Quell mir hieß,
Soll das Gefühl der Wonne dich berauben
Und Dornen ſtreun in's eigne Paradies?
Wer Freude giebt, der muß auch Freud' empfinden,
Kein Blümchen blüht für Einen nur allein;
Mit fremdem Glück muß unſres ſich verbinden,
Und jedes Lächeln unſer Lächeln ſeyn.

O laß den Kampf erdichteter Gefühle,
Laß fern von dir die düstern Träume fliehn,
Die gleich des Irrlichts trügerischem Spiele
Dich in das Graun pfadloser Wüsten ziehn!
O lerne Wahn von Schmerzen unterscheiden
Und opfre nicht dem Gott, den du gemacht!
Erspare Kraft in dir für wahre Leiden,
Muth für Gefahr, Gefühl für künft'ge Freuden,
Der Hoffnung Stern für's dunkle Reich der Nacht!
Ein schleichend Gift ist jedes eitle Sehnen,
Für Geist und Herz ist jeder Gram ein Gift.
Was frommen, wenn kein Schmerz dich trifft, die Thränen?
Was frommt die Thräne, wenn der Schmerz dich trifft?

Siehst du das Kind dort auf der Wiese spielen?
Es lächelt froh dem blauen Himmel zu,
Was Freud' ihm giebt, das scheint es nur zu fühlen,
Kein innrer Schmerz verkümmert seine Ruh.
Und Blumen pflückt's mit kindlichem Verlangen;
Nur wenn ein Dorn die zarte Hand gefangen,
Schleicht das Gefühl der Unlust in sein Herz;
Ein Veilchen winkt, sein Kummer ist vergangen.
Die Lust wohnt in uns, außer uns der Schmerz.

Wie ein Gespenst, das still und finster schwebet,
Die blut'ge Brust vom scharfen Dolch durchbohrt,
Den starren Blick von keinem Glanz belebet,
Vom Leichentuch die bleiche Wang' umflort:
So schleicht sich oft aus seinen Dämmerungen
Der düstre Schmerz in's heitre Reich der Lust
Und hält uns fest mit kaltem Arm umschlungen

Und weht den Hauch der Gruft uns in die Bruſt.
O wehe dir, wenn mit den geiſt'gen Ketten
Dich ohne Kampf das Schreckphantom umſpann!
Nie wirſt du dich aus ſeinem Kreiſe retten;
Weil du es ſcheuſt, iſt's ewig dein Tyrann.
Nein, ohne Furcht mußt du ihm widerſtreben,
Umſchling' es feſt und kämpfe ſtark und kühn;
Bald wird es feig aus deinem Arm entſchweben
Und in das Nichts, woher es kam, entfliehn.
Faſt immer nur iſt Schmerz ein Wahn zu nennen,
Und ach, zu oft iſt ſelbſt die Luſt ein Wahn;
Doch ſollen wir deshalb vom Glück uns trennen
Und ſklaviſch nur den ſtarren Schmerz umfahn?
Nein, laß uns tief des Grames Quell ergründen!
Betrachtung heißt das ernſte Zauberlied,
Vor deſſen Wann die düſtren Schatten ſchwinden,
Womit das Herz ein böſer Geiſt umzieht.
Allein die Luſt laß ſtill und freundlich keimen!
Iſt ſie ein Traum, wer wehrt es dir, zu träumen?
Denn der Moment macht Wahn zur Wirklichkeit.
Drum klug und überlegt, um beglückt zu leben!
Verſtand ward uns, den Schmerz zu fliehn, gegeben,
Allein die Luſt iſt dem Gefühl geweiht.

Wenn zarte Kunſt, von der Natur geleitet,
Bei deinem Blick noch vor des Lenzes Nahn
Des Lenzes Schmuck vor unſerm Blick verbreitet,
Dann folgt das Herz ſo gern dem ſüßen Wahn,
Vergißt ſo gern den Duft, der uns entzückte,
Wenn nicht die Hand des Frühlings Blumen pflückte,
Und wähnt von dir den Frühling zu empfahn.

Warum die Luft durch den Gedanken ſtören,
Daß ſchönre Luft auf uns im Lenze harrt?
Wer weiß, was künft'ge Zeiten uns beſcheren?
Die jetz'ge Luft wird nimmer wiederkehren,
Drum halte treu dich an die Gegenwart!
Zwar iſt es ſüß, der Hoffnung zu vertrauen
Und ſehnſuchtsvoll und glaubig aus der Nacht
In's Dämmerlich und aus der Dämmrung Grauen
Zum roſ'gen Glanz der Frühe hinzuſchauen,
Wo mit dem Tag die zarte Luft erwacht;
Allein der Stern darf nur im Dunkel ſchimmern
Und muß entfliehn, wenn hell die Sonne blinkt.
Den Augenblick, der jetz dir Freude bringt,
Ihn kann kein Gott, kein Schickſal dir verkümmern;
Allein das Schiff, das noch mit Wellen ringt,
Das kann der Sturm im Hafen ſelbſt zertrümmern,
Wenn das Geſchick mit ehrnem Scepter winkt.
Genügſamkeit, ſo heißt die zarte Blume,
Die in dem Hain des ew'gen Glücks ſich hebt,
Um die kein Sturm mit rauhem Flügel ſchwebt,
Die ſtill und zart in ihrem Heiligthume
Nur nach dem Strahl, nicht nach der Sonne ſtrebt,
Genügſamkeit im Sehnen und Verlangen,
Genügſamkeit in Hoffnung und Genuß
Wird gern am Kelch der ſüßen Freude hangen,
Wird ohne Furcht den nahen Sturm empfangen,
Fliehn, wenn ſie kann, und leiden, wenn ſie muß.

Siehſt du den Lenz in ſeiner Fülle keimen?
Es ſingt im Hain, die Blüthen ſind erwacht,
Das Morgenroth erweckt zu ſüßen Träumen,

In Träume wiegt das Wehn der lauen Nacht.
Entweihe du mit halberſtickten Klagen
Nicht den Triumph der jauchzenden Natur;
Laß nicht die Freud' in deinem Antlitz nur,
Im Herzen auch laß dir die Freude tagen!
Die Wüſte nur darf rauhe Dornen tragen,
Doch ſorgſam tilgt der Gärtner ihre Spur.
Was dich umgiebt, befiehlt dir, dich zu freuen;
O folge gern dem Ruf der ſchönſten Pflicht
Und laß mich bald dies ſtrafende Gedicht
Als ungerecht in alle Winde ſtreuen!

VI.

An L. v. ***.

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor.
Horat.

Was wahres Glück und wahre Tugend ſey,
Und ob das Glück mit Tugend ſich vertrage,
Das, Freundin, war der Weiſen ew'ge Frage,
Doch immer klang die Antwort fremd und neu.
Was du auch thuſt, ſey der Natur getreu
Und dulde gern, bezwing dich und entſage!
Des Glückes Reiz, des Ruhmes Schmeichelei,
Nichts laß ſie ſeyn auf deiner Thaten Wage,
Leb' ohne Schuld und ſcheide ſonder Klage,
Sey reich in Armuth und in Feſſeln frei!
So lehrt Kleanth uns aus der Stoa Hallen
Und demonſtrirt mit manchem ſpitz'gen Schluß:
Der Fröſche Lied, das Lied der Nachtigallen,
Und Göth' und Aſt, und einer Charis Kuß
Und eine Gunſt der alten Veſta muß
Auf gleiche Art dem weiſen Mann gefallen;
Denn Glück iſt Tand, nur Tugend iſt Genuß.
Sey frei wie ich, ſo ruft aus ſeinem Faſſe
Der Cyniker, und eins mit dir allein!
Wirf Geld und Gut wie Kieſel auf die Gaſſe,
Und wer dich ſpeiſt und tränkt, den flieh und haſſe,
Denn nicht dein Freund, dein Herrſcher will er ſeyn!
Speuſipp entreißt der Geiſterwelt das Siegel

Und zeigt empor zum lichten Sonnenpfad
Und ahnet kaum, daß nicht ein Jeder Flügel
Und Keiner faſt die Luft zum Fliegen hat.

Willſt du von mir des Räthſels Löſung wiſſen,
So preiſ' ich dir der Charis holden Freund,
Der weiſe ſtets bei ewigen Genüſſen
Und keuſch und frei in Lais Arm erſcheint.
Glück ſey dein Wunſch, Genuß dein ew'ges Streben!
Das ſchönſte Gut ſchließt auch das höchſte ein.
Sey tugendhaft, nur um beglückt zu leben,
Und ſey beglückt, um tugendhaft zu ſeyn!

Siehſt du ringsum die heil'ge Dämmrung ſchweben,
Wenn kaum im Meer die Sonne ſich verhüllt,
Und räthſelhaft um's friedliche Gefild
Die Phantaſien den duft'gen Schleier weben?
Dies iſt des Glücks, der Jugend ſchönes Bild.
Nimm ſie hinweg, des Lichtes zarte Wellen,
Die dämmernd noch, gleich einem ſüßen Traum,
Den Phöbus träumt, die Bahn der Luft erhellen,
Und kalte Nacht umhüllt den öden Raum;
Nimm ihn hinweg, des Dunkels leiſen Schatten,
Den Schlaf und Traum rings durch den Himmel ſtreun,
So wird dein Herz in ſchwüler Gluth ermatten,
Und kalt dein Geiſt im ew'gen Lichte ſeyn.

Was iſt das Glück? Ein ſüßes Wohlbehagen,
Worin das Herz ein geiſt'ges Leben fühlt,
Das ſchmeichleriſch, wie in den Frühlingstagen
Gedüft und Glanz, uns um die Seele ſpielt;

Ein Zustand, fern von Furcht und von Begehren,
Worin sich mild, gleich jenem flücht'gen Licht,
Von dem geküßt die Wellen sich verklären,
Ein leises Bild der körperlosen Sphären
Im zarten Traum der stillen Ahnung bricht.
Das Glück, es kennt nicht Ueberdruß noch Reue,
Die Leidenschaft naht seinen Hainen nie,
Der zarte Sinn gab ihm die heil'ge Weihe,
Und liebend hegt's mit felsenfester Treue
Sein schönstes Pfand, des Innern Harmonie.
Wie still und hehr sich durch des Himmels Ferne
Der ew'ge Tanz der wandelbaren Sterne
Durch ein Gesetz auf tausend Bahnen dreht,
So wird das Glück sich manchen Pfad erfinden;
Doch wenn auch oft das Einzelne verschmäht,
Sich an's Gesetz des Einzelnen zu binden,
Zu einem Kranz wird sich das Ganze winden.

Was treibt den Geist, mit ungestümem Drang,
Sich in das Meer der Leidenschaft zu wagen,
Vor keinem Fels, vor keinem Sturm zu zagen,
Bis er das Ziel, das stets ihn flieht, errang?
Er sucht das Glück — Verblendeter, o kehre
Den schroffen Pfad, den du begannst, zurück!
Nicht in des Sieges blut'gem Augenblick,
Nicht auf dem Thron der schmachbefleckten Ehre,
Nein, wo du bist, da wohnt mit dir das Glück.
Den Kerker wird's dir zum Palast verschönen,
Mit Myrtenlaub dein niedres Haus umziehn,
In jedem Werk, das du vollbracht, dich krönen,
In jedem Baum, den du gepflegt, dir blühn;

Es wird dir Muth in jedem Kampf gewähren,
Entsagung selbst dir zum Genuß erhöhn,
Dich Mäßigung am Ziel der Wünsche lehren
Und lächelnd dir im Schmerz zur Seite stehn.

Denn sprich, warum soll Schmerz die Brust erschüttern,
Wenn dir entschwand, was dir das Liebste war?
Warum dein Herz im Wogenaufruhr zittern?
Der Schmerz wird dir den Unfall nur verbittern,
Und Schande fügt das Zagen zur Gefahr.
Was frommt es dir, in Lust dich zu berauschen
Und das Geschenk durch Mißbrauch zu entweihn?
Ach, bitter ist's, die Freude zu bereun!
Nur Sättigung wirst du für Sehnsucht tauschen,
Schmerz wird das Ziel, Genuß das Mittel seyn.

O kannst du je die Tugend noch verkennen,
Wenn dir das Glück in dieser Form erschien?
Kann deine Hand zwei zarte Blüthen trennen,
Die schwesterlich aus einem Halm entblühn?
Wenn angethan mit wolkenloser Helle
Der holde Lenz die Flur mit Leben füllt,
Und jugendlich des Himmels heitres Bild
Durch das Gewand der spiegelreinen Welle,
Wie durch den Flor des Busens Wallung, quillt,
Wird da das Herz dem Niedern nicht entsagen,
Nicht feuriger für alles Schöne schlagen,
Nicht kühn für Recht und feind dem Unrecht seyn?
Wirst du den Freund nicht inniger umschlingen,
Nicht muthiger des Hasses Geist bezwingen
Und milder nicht dem Irrenden verzeihn?

So soll im Glück die Tugend sich verklären,
So soll das Glück durch Tugend sich erhöhn;
Das Eine wird erst durch das Andre schön,
Und die den Reiz des Glücks dich fliehen lehren,
Die werden auch den Reiz der Tugend schmähn.

Was kann der Spruch der finstern Grübler frommen:
Durch Schmerzen erst sollst du der Tugend nahn,
Sollst lang dich mühn auf steiler Dornenbahn
Und künftig erst, wenn du an's Ziel gekommen,
Den späten Lohn des ew'gen Kampfs empfahn!
O folg' ihm nicht! er wird dein Herz betrügen.
Der Wandrer, den in wüster Einsamkeit
Kein schattend Dach, kein kühler Quell erfreut,
Der wird zuletzt der langen Qual erliegen,
Und Frevel ist's, durch Kampf sich zu ersiegen,
Was gern und leicht der milde Fried' uns beut.
Mit Tugend soll dir auch das Glück beginnen;
Mit jeder That, die auf zum Himmel schwebt,
Soll deine Reis' ein neues Ziel gewinnen,
Das deinen Muth zu längrer Müh belebt;
Du sollst am Pfad der Freude Blumen pflücken,
Den Pilgerhut mit frischen Kränzen schmücken,
Sollst in der Freundschaft klarem Silberbach
Die heiße Brust, der Wangen Gluth erquicken
Und fröhlich ruhn im schattigen Gemach;
Die Liebe soll dir Rosenlauben bauen,
Die Phantasie dir bunte Träume leihn,
Das Zartgefühl soll auf die duft'gen Auen
Den milden Glanz des Friedens niederthauen,
Der Geist dein Schutz, das Herz dein Führer seyn.

Die Rose blüht mit unbeflecktem Glanze,
Wenn auch der West ihr leise Küsse beut,
Und fröhlich hüpft der Quell im raschen Tanze,
Vom zarten Bild der Blume nicht entweiht:
So darf auch Lieb' in deinem Herzen wohnen,
Und lächelnd wird mit seinem schönsten Kuß
Dir rein und keusch der Unschuld Genius
Für jedes Glück der holden Schwester lohnen.

Scheuch' ihn hinweg, den düstern Nebelflor,
Der kalt die Bahn der Tugend dir verdunkelt!
Der Stern der Lust, der hell und freundlich funkelt,
Zeigt dir den Pfad, den Tugend sich erkor.
In seinem Licht wirst du mit Freuden wallen;
So lange dir sein tröstend Antlitz blinkt,
Wird nie die Bahn des Abgrunds dir gefallen,
Um die der Schmerz die scharfen Dornen schlingt.
Sey schmerzlos, und du wirst die Tugend schauen,
Die lächelnd dir an ihrem Pfade winkt;
Sey glücklich, und du wirst dich ihr vertrauen,
Wenn sich ihr Flug mit dir zum Aether schwingt.

VII.

An L. von ***

Juppiter illa piae secrevit littora genti,
Ut inquinavit aere tempus aureum;
Aere, dehinc ferro duravit saecula, quorum
Piis secunda vate me datur fuga.
HORAT.

Horch, draußen braust mit stürmendem Gefieder
Der kalte Nord, des Winters Kampfgenoß;
Die Wolke, die so lang den Schoos verschloß,
Senkt Nebelduft und Regen jetzt hernieder,
Und ach, schon starb das letzte Veilchen wieder,
Das, von dem Herbst so mild genährt, entsproß!
Doch leis' entblüht, wie von den Feen gerufen,
In der Erinnrung süßen Phantasien
Ein schönrer Lenz, als je die Götter ihn,
Als je im Wahn die Dichter ihn erschufen:
Es siegt der Traum, die ird'schen Bilder fliehn.
So lieblich hat die Dämmrung nie gegaukelt,
So geistig nie auf Zephyrs Flügelpaar
Der zarte Duft der Blüthen sich geschaukelt,
Nie war die Luft, die Welle nie so klar.
Denn die Idee umwindet mild und leise
Mit ihrem Flor das Bild der Wirklichkeit,
Und schnell erlischt in ihrem Zauberkreise
Der kleinste Zug, der seinen Glanz entweiht.

So kann ich jetzt, Geliebte, dich umfangen,
So kann ich jetzt an deiner zarten Bruſt,
An deinem Blick, an deinen Lippen hangen
Im leiſen Traum der unentweihten Luſt.
Zwar war es ſüß, zur Seite dir zu weilen,
Dir ſehnſuchtsvoll mit ſtummem Flehn zu nahn,
Gefühl und Luſt und Schmerz mit dir zu theilen,
Den kleinſten Wunſch, eh' ihn dein Mund gethan,
In deinem Blick ſchon ſpähend zu ereilen
Und dann noch Lohn für Freude zu empfahn.
Doch hat nicht oft der Laune flücht'ges Wogen,
Der Zufall nicht ſo oft dies Glück getrübt?
Hat nicht ſo oft die Hoffnung uns betrogen,
Nicht oft das Herz ein nicht'ger Gram umzogen,
Dem ſich ſo raſch die bange Lieb' ergiebt?
Wie eitler Schaum den Glanz der reinen Wellen,
Wie den Kryſtall ein trüber Hauch verhüllt,
So ließ ſich oft der Schönheit klares Bild
Vom Wiederſchein des Irdiſchen entſtellen,
Und ach, anſtatt mit Licht ihn zu erhellen,
Hat oft mit Nacht die Luſt den Geiſt erfüllt.

Erinnrung iſt die letzte ſchöne Gabe,
Worin ein Strahl der ew'gen Flamme glänzt,
Erinnrung iſt's, die mit dem Zauberſtabe
Den Weg uns ſchmückt in's Leben und zum Grabe
Und Sterbliches mit geiſt'gem Schimmer kränzt.
Denn als der Geiſt dem reinern Licht entſchwunden,
Und Ew'ges ſich mit Endlichem verbunden,
Da kam zum Troſt für den verblichnen Tag
Die holde Form, mit Dämmerung umwunden,

Erinnrung uns mit ihrer Fackel nach.
Die Liebe, die in deinem Busen waltet,
Das reine Glück, das Freundschaft dir gewährt,
Die Sehnsucht, die sich leis' in dir entfaltet,
Die Freude, die dir deinen Pfad verklärt,
Und jeder Wahn und alle sel'gen Träume,
Die je dein Herz mit flücht'gem Kuß gegrüßt,
Sie blühn empor aus einem ew'gen Keime,
Der in dem Schoos der heil'gen Vorwelt sprießt.

Denn sprich, wie kann dein Herz der Liebe schlagen,
Wenn ewig nicht die Lieb' in dir gelebt,
Wenn nicht schon einst in schönern Frühlingstagen
Dein reiner Geist um ihren Quell geschwebt?
Kann dies Gefühl, das mit dem Schicksal streitet,
Bei dessen Wink sich alle Kräft' erhöhn,
Das dich zur Schmach, das dich zur Tugend leitet,
Dir ew'gen Schmerz und ew'ges Glück bereitet,
Kann dies Gefühl aus eitlem Nichts entstehn?
O, wenn dein Geist, nur im Gefühl versunken,
Sich kühn empor vom Staub der Erd' erhebt,
Wenn dir im Blick kein ird'sches Feuer bebt,
Wenn keusch in ihm der ew'gen Sehnsucht Funken
Wie Mondenlicht am blauen Himmel schwebt;
Wenn dann den Kuß, um den der Freund dich flehte,
Die Seele nur und nicht die Lippe fühlt,
Und keine Schaam, gehüllt in höhre Röthe,
Als Pfand der Schuld um deine Wange spielt;
Zeigt dir nicht dann, gleich einem Zauberspiegel,
Dein eignes Herz dich reiner und verklärt?
Fühlst du dich dann nicht höhrer Wonne werth?

Regt ſehnend dann die Seele nicht die Flügel
Und ſtrebt zurück zu jenem heil'gen Herd,
Von welchem einſt, als alles Seyn entblühte,
Mit junger Kraft der ew'ge Funken ſprühte,
Der Licht und Gluth der todten Form gewährt?
Erinnrung war's, was da dein Herz erfüllte;
Ein heimiſch Bild, um das der trübe Flor
Der langen Nacht ſich gaukelnd halb enthüllte,
Hob deinen Geiſt mit Zauberkraft empor;
Das Band, womit der Körper dich umwunden,
War vor dem Strahl des ew'gen Lichts entſchwunden,
Was du verlorſt, war dir auf's neue nah;
Nicht wie die Welt in ihren Maskenreigen,
Wie Sinnlichkeit und Leichtſinn dich dir zeigen,
Nein, wie du biſt, erſchieneſt du dir da.

Fühlſt du nicht oft des Glücks verſtohlne Keime
Mit ſtillem Reiz in deiner Bruſt entblühn,
Wenn auch kein Bild für jene zarten Träume
Im bunten Reich der Außenwelt erſchien?
Willſt du nicht oft in friedlichem Verlangen
Die ganze Welt mit Freundesarm umfangen
Und Liebesband' um alle Weſen ziehn?
O glaub' es mir, das ſind die Augenblicke,
In welchen klar das Göttliche ſich zeigt,
Wo jeder Wunſch nach flatterhaftem Glücke,
Nur nicht der Ruf der ew'gen Sehnſucht ſchweigt,
Und wo das Herz, verſöhnt mit dem Geſchicke,
Dem Kerker zwiſchen Wieg' und Grab entfleucht.

Was ſtrebt dein Geiſt empor zum Aetherpfade,
Wenn ſtill und hehr die Wolken abwärts ziehn?

Was ſieht dein Aug' am ſchäumenden Geſtade
So ſehnſuchtsvoll die leichten Wogen fliehn?
Wenn feierlich der Nacht verſchwiegne Hallen
Der reine Mond mit irrem Licht erhellt,
Wird da dein Herz von Sehnſucht nicht geſchwellt,
In leiſem Flug mit ihm hinwegzuwallen
Und aufzufliehn zur unbekannten Welt?
Die Wolke, die der Weſt mit zarter Röthe,
Und die der Oſt mit goldnem Schimmer füllt,
Scheint deinem Geiſt die heil'ge Ruheſtätte,
Die deines Daſeyns Räthſel dir enthüllt;
Und jeder Pfad, der abwärts vom Getümmel
In's dunkle Reich der Ferne ſich verliert,
Er iſt für dich der Pfad zu jenem Himmel,
Zu dem verſteckt der Ahnung Wink dich führt.

O ſieh zurück auf jede deiner Wonnen,
Auf jeden Schmerz, der eiſig dich umſchlang,
Auf jeden Wunſch, der einſt in Nichts zerronnen,
Auf jeden Wunſch, den einſt dein Herz errang;
Wird nicht dein Blick wehmüthig ſich verklären?
Verſchönt dir nicht Erinnrung ſelbſt das Leid?
Strebt nicht dein Geiſt mit ſehnſuchtsvollen Zähren
Zu jenem Traum entſchwundner Seligkeit,
In jenes Reich des Einſt zurückzukehren,
Wenn auch das Jetzt dir ſchönre Freuden beut?
Wer ſchmückte ſo die ſcheidenden Gebilde
Und kränzte ſo mit Roſen ſelbſt das Grab?
Wer ſonderte mit mächt'gem Zauberſtab
Vom Schmerz die Luſt, vom Rauhen dir das Milde,
Vom Feindlichen das Freundliche dir ab?

Erinnrung ist's an jene lichten Stunden,
Wo nimmer noch sich Schmerz und Lust gekannt,
Und wo dein Herz, daß ihm ein Glück entschwunden,
Nur bei'm Genuß des neuen Glücks empfand.
Erinnrung ist's, was jeden deiner Blicke
Zur fernen Zeit mit mächt'gem Zauber bannt;
Das Jetzt ist nur ein Traum vom einst'gen Glücke,
Und hinter dir liegt das gelobte Land.

Fort strebt der Mensch mit brennendem Verlangen,
Die Sehnsucht stirbt in seinem Busen nicht,
Und wenn auch Nacht und Wogen ihn umfangen,
Vor seinem Geist strahlt ihm ein rettend Licht;
Das Schöne will er liebevoll umschlingen,
Mit kühnem Muth das Höchste sich erringen,
Und will ein Gott durch eignes Streben seyn;
Und wenn er Sturm und Klippen überwunden
Und durch Entschluß den Widerstand gebunden,
Wenn er durch Kraft von Tausenden allein
Das Ziel, zu dem ein Jeder strebt, gefunden,
Stets scheint die Müh, der Sieg ihm noch zu klein;
Das Schönste scheint ein Schritt nur zu dem Schönen,
Das Höchste ihm zum Hohen nur der Pfad;
Durch neue Müh nur und durch neue That
Kann er den Gott in seiner Brust versöhnen,
Auf dessen Wink er in die Schranken trat.
Sprich, warum bleibt er nicht im Heimathkreise
Und sonnt sich froh im Strahl des Augenblicks
Und sichert sich auf dem gewohnten Gleise
Vor jedem Sturm des feindlichen Geschicks?
Nein, er will fort, wohin die Bilder winken,

Die in die Bruſt Erinnrung ihm geprägt,
Er will den Hauch der reinern Lüfte trinken,
Will in den Schoos der ew'gen Schönheit ſinken,
Die, als er ward, ihn liebevoll gehegt.
O Schmach, wenn ihm, der zum erhabnen Streite
Für ſeinen Herd und ſeine Freiheit geht,
Nicht kühner Muth als Kampfgenoß zur Seite,
Sieg oder Tod als Ziel vor Augen ſteht!
Bald wird ſein Arm im feigen Kampf ermatten,
Er wird der Band', um nur zu ruhn, ſich freun,
Statt eines Weſens wird er nur ein Schatten
Und nur ein Sklav ſtatt eines Gottes ſeyn.

VIII.

An Cäcilie,

als ſie einen Johannes gemalt hatte.

Virtus, recludens immeritis mori
Coelum, negata tentat iter via,
Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna.
HORAT.

Du, deren Geiſt auf Farben und auf Tönen
Sich in das Reich der heil'gen Kunſt erhob,
Um die der Strahl des unentweihten Schönen
Die Glorie der ew'gen Sehnſucht wob,
O ſchweb' ihn fort den Flug, den du begonnen,
Bis zu dem Ziel, das deinem Streben lohnt,
Wo rein und frei im Glanze ſchönrer Sonnen
Das Ideal auf goldnen Wolken thront!
Doch ich, um den im Kreiſe niedrer Sphären
Sich kalt das Band des öden Lebens ſchlingt,
Ich kann nur ſtill das Göttliche verehren,
Das dein Gemüth in heil'ger Kraft vollbringt.

O dürft' auch ich in jenem Haine wallen,
Der ſeinen Flor um die Geweihten webt,
Zu welchem nie des Lebens Wogen ſchallen,
Wo ew'ger Thau im Blumenkelche bebt,
Wo zauberiſch der Dämmrung kühle Hallen
Das linde Wehn der zarten Ruh' umſchwebt;

O dürft' ich dort die kleinſte Blüthe pflücken,
Nur in dem Duft der Schatten mich ergehn,
Nur an dem Hauch der Lüfte mich erquicken,
Die friedlich dort die heiße Bruſt umwehn!
O dort, wo du in zarten Liebesarmen
Die Bilder hegſt, die ſchmeichleriſch dir nahn,
Wo blühend ſie an deiner Bruſt erwarmen
Und Farb' und Glanz durch deinen Hauch empfahn,
Dort möcht' ich ſtill dich Heilige belauſchen
Und, hell verklärt vom Glanze deiner Luſt,
Mir für den Kampf der niegeſtillten Bruſt
Aus deinem Blick der Ruh Begeiſtrung tauſchen!

In weſſen Herz die Kunſt ſich niederließ,
Der iſt vom Sturm der rauhen Welt geſchieden,
Ihm öffnet ſich, durchwallt von ſüßem Frieden,
Im ew'gen Lenz ein ſtilles Paradies.
An ihm verliert der Staub die Herrſcherrechte;
Vom eitlen Streit der Wünſche nicht geplagt,
Miſcht er ſich ſtolz zum göttlichen Geſchlechte,
Das frei gebeut, weil es dem Kampf entſagt.
In ſeiner Bruſt hat ſich das All entfaltet,
Nicht in dem Schein, der Sinnentrug ihm lieh:
Nein, durch die Kraft der keuſchen Phantaſie
Zum Ideal der ſchönen Form geſtaltet,
Von der Verklärung geiſt'gem Strahl umwaltet,
Und im Gewand der reinen Harmonie.
Kühn folgt ſein Geiſt dem Glanz der ew'gen Klarheit,
Und in den Kreis des Schickſals nicht gebannt,
Durchwandelt er, ein Bild der höhern Wahrheit,
Mit hellem Blick der ird'ſchen Träume Land.

Was Thoren oft formlose Dämmrung wähnen,
Das nur allein, das ist das wahre Licht.
Im kalten Schluß des finstern Grüblers nicht,
Nein, im Gefühl, im Glauben und im Sehnen
Enthüllt sich dir des Ew'gen Angesicht.
Der Geist, er forscht vergebens nach dem Schönen,
Wenn nicht das Herz dir laut im Busen spricht.
Im Traum enthüllt der Himmel sich der Seele,
Doch nimmer hebt der prüfende Verstand
Den trägen Blick in's unbewölkte Land;
Nur, daß der Fuß auf niedrer Bahn nicht fehle,
Ward unsrer Nacht sein karges Licht gesandt.
O glaub' es mir, einst gab es schönre Stunden:
Wir lebten dort, wo jetzt der Traum nur lebt,
Zu einer Kraft war Geist und Herz verbunden,
In's Bildende das Ordnende verschwebt.
Doch als der Tag der Prüfung sich erneute,
Ward vom Gefühl der kältre Geist getrennt,
Daß schützend er im ew'gen Sturm und Streite
Auf dunklem Pfad die zartre Schwester leite,
Die nur die Ruh der lichten Höhen kennt.
Drum senken oft aus jenem schönern Raume
Die früheren Gespielen sich herab,
Berühren still im körperlosen Traume
Das trübe Herz mit luft'gem Zauberstab,
Umziehn die Nacht mit hellem Purpursaume
Und senden mild uns Strahlen in das Grab.
Dann muß die Brust ihr Innerstes ergießen,
Und treffend ward die Kunst ihr zugesandt,
Mit Farb' und Ton den holden Freund zu grüßen,
Den sie schon einst im schönern Licht gekannt.

Der Ton entquillt, Begeiſtrung miſcht die Farben,
Aetheriſch blühn im freundlichen Gedicht
Die Blüthen, die im Hauch der Erde ſtarben,
Das ird'ſche Bild umſchwebt ein ew'ges Licht. —

Die Herzen nur der Milden und der Reinen
Umflicht die Kunſt mit ihrem ſchönſten Kranz;
Nie wird das Lamm mit Tigern ſich vereinen,
Ein trüber Hauch verhüllt des Spiegels Glanz.
Wie im Kryſtall der klaren Wieſenquelle
Das zarte Bild der Lilie ſich wiegt,
Jetzt ſanft bewegt vom Tanz der leiſen Welle,
Und ruhig jetzt von ſtiller Fluth umſchmiegt:
So wohne ſtets im unentweihten Herzen
Die Grazie, des Künſtlers ſchönſtes Ziel,
Bald mild gerührt von Freuden und von Schmerzen
Und bald verſenkt in friedliches Gefühl.
Ihr Athem lehrt die Schönheit erſt empfinden,
Die herrſchend ſonſt nur als Geſetz gebeut;
Sie naht ſich ihr mit holder Freundlichkeit,
Den Flammenkranz mit Roſen zu durchwinden,
Vor deſſen Glanz des Staubes Blick ſich ſcheut.
Wie um den Fels mit grünendem Gewande
Der Epheu ſchwebt und Trotz zur Milde ſchafft,
So feſſelt ſie mit leiſem Zauberbande
Den Uebermuth der ungeſtümen Kraft;
Den Löwen lehrt ſie unter Blumen raſten,
Zum Frühlingshauch ſchmilzt ſie den Herbſtorkan,
Verſöhnet mild die Kräfte, die ſich haßten,
Und läßt dem Traum die Wirklichkeit ſich nahn;
Zur Lieb' erhebt ſie der Bewundrung Zagen,

Läßt ruhiger, wenn überſtrömend Glück
Den Geiſt berauſcht, das Herz im Buſen ſchlagen
Und hellt, wenn er in Thränen ſchwimmt, den Blick.

Du ſüßer Schmerz, der wie ein duft'ger Schleier,
Der um den Kreis des reinen Mondes ſchwebt,
Geheimnißvoll der Sehnſucht Traum umwebt
Und leiſ' und mild des Buſens reges Feuer
Zu lindern nur, doch nicht zu löſchen ſtrebt,
O Wehmuth, ſey dem zarten Sinn willkommen!
Aus deiner Thrän' iſt wie ein Traumgebild
Das Dämmerlicht der Schwärmerei entglommen,
Worin die Bruſt ihr Köſtlichſtes enthüllt.
Wie linder Thau aus abendlichen Lüften
Die Roſe netzt, ſo ſenkſt du dich in's Herz;
Die Roſe wird im Thauglanz ſüßer düften,
Und ſelig fühlt die Seele ſich im Schmerz.
Du leiteſt uns in's dunkle Reich der Sage,
Still naht das Bild der längſt entſchwundnen Tage
Wie Harfenklang, der durch die Dämmrung hallt,
Und leiſ' entblüht ein inniges Verlangen,
Im frühern Bild das ſchönre zu umfangen,
Und freundlich ſiegt des Traumes Allgewalt.
Auf dein Gebot ſtrömt aus den goldnen Saiten
Harmoniſcher in's weichre Herz der Klang;
Das Beßre, was des Lebens Fluth verſchlang,
Das fühlt der Geiſt der dunklen Nacht entgleiten,
Und weinend ſchwebt ein Engel im Geſang.
Die Farben lehrſt du liebend ſich verbinden,
Und Zartheit haucht dein Athem auf's Gebild.
Laut wird das Herz dem Herzen ſich verkünden,

Sein schönster Traum, er ist dem Aug' enthüllt;
Und von dem Reiz der Lichtgestalt umwunden,
Wird stolz der Geist sich seiner Kraft bewußt
Und ruft entzückt im Wahn der heil'gen Lust:
Die Götter sind der niedern Welt entschwunden,
Doch aus sich selbst schafft sie die reine Brust.

O Phantasie, du ewig reges Feuer,
Das wandelbar in bunten Flammen wallt,
Du Wunderquell im Reich der Abenteuer,
Wie mal' ich dich, du gaukelnde Gestalt,
Die wechselnd sich um alles Daseyn windet,
Duftreiche Kost in jeder Blume findet,
Aus jeder Blüth' ein luft'ges Schiff sich baut
Und jedem Hauch der Laune sich vertraut?
Jetzt walltest du im leisen Zaubertanze
Durch Wies' und Hain, ein bräutlich zartes Bild:
Mit Rosen ist des Kleides Schoos gefüllt,
Die Locke spielt entflatternd mit dem Kranze,
Der deine Stirn mit farb'gem Glanz verhüllt,
Auf Düften scheint dein leichter Fuß zu schweben,
Es singt der Hain, melodisch rinnt der Bach,
Bunt eilen Bien' und Schmetterling dir nach,
Den Blumen zu, die deinen Pfad umweben,
Phantastisch schmückt bei deinem Blick das Leben
Mit buntem Glanz, mit Rosen sich der Tag,
Doch du entfliehst, und hoch zum Himmelsbogen
Stürmst du empor, du winkst der düstern Nacht,
Und langsam kömmt's und schwarz herangezogen,
Die Wolke trotzt in wetterschwangern Wogen
Rings um dich her, ein grauses Kleid der Schlacht,

Von Blitzen flammt roth um das Haupt die Krone,
Gluth iſt dein Schwert, der Donner dein Geſpann,
Dem Schild entſtarrt verderblich die Gorgone,
Und jauchzend heult der Sturmwind dir voran.
O feßle ſie, die Luftgeſtalt, o ſchlinge
Mit leiſem Zwang das zarte Liebesband,
Geweihte Kunſt, um ihre kühne Schwinge
Und leite ſie mit mütterlicher Hand,
Daß züchtig ſtets und keuſch ſie dir erſcheine
Und, fern vom Trotz der raſchen Leidenſchaft,
Als zarte Braut dem Schönen ſich vereine,
Im Reize kühn und reizend in der Kraft!

Ach, es iſt ſüß, das Schöne nur zu ſehen,
An Allem, was im Seyn vorüberfliegt,
Den zarten Glanz des Ew'gen zu erſpähen,
Der liebend ſich um alle Bilder ſchmiegt.
Ach, es iſt ſüß, das Rauhe zu verſchönen,
Ein mildres Licht dem Grellen zu verleihn,
An wahren Reiz das Auge zu gewöhnen,
Im Geiſte groß, im Herzen keuſch zu ſeyn.
Ein ſanfter Hauch der Zartheit und der Milde
Stiehlt mit der Kunſt ſich ſtill in's Herz hinein;
Tief fühlt der Geiſt die Flecken der Gebilde,
Doch ſchneller wird die Seele zum Verzeihn.
So zeigt uns jetzt mit dämmerndem Gefieder
Das Morgenroth die unbelebte Flur,
Doch freundlich thaut es ſeine Roſen nieder,
Und Blüthenglanz umhüllt des Winters Spur.
In Schlummer ſinkt das ruheloſe Streben,
Das Leidenſchaft in unſrer Bruſt genährt;

Nur fromme Ruh' ist der Begeistrung werth,
Und freundlich muß des Geistes Fittig schweben,
Der Wirklichkeit uns zum Gefühl verklärt.
Kein wilder Haß darf uns im Busen walten,
Kein rauher Sturm in seinen Tiefen wehn,
Nicht ird'sche Furcht das Herz gefangen halten,
Kein finstrer Geist den Wink der Liebe schmähn.
Die Kunst erweckt ein ätherreines Feuer,
Ihr höchster Glanz, stets bleibt er klar und mild;
Wenn sie auch oft in Träume sich verhüllt,
Ihr kühnster Traum ist stets der Wahrheit Schleier;
Doch Trug nur sind die luft'gen Ungeheuer,
Womit die Brust uns Leidenschaft erfüllt.

O sieh es an, das Bild, das du gestaltet,
Dem um die Stirn, im Auge, frei und klar,
Begeisterung mit mächt'gem Fittig waltet,
Den Jünger, der des Meisters Liebling war!
Den Mund umschwebt ein seliges Verlangen,
Nicht dieser Welt gehört sein trunkner Blick,
Verklärung glänzt im Morgenroth der Wangen,
Und er besiegt das irdische Geschick.
Schon hat sein Geist zum Ew'gen sich erhoben,
Dort wandelt er, wo seine Sehnsucht lebt;
Ach, Alles, was er liebt, es wohnt dort oben,
Und was er liebt, er hat es jetzt erstrebt.
Doch ist ihm auch das Göttliche beschieden,
Mit stillem Sinn trägt er die heil'ge Lust,
Und freundlich schwebt, gehüllt in zarten Frieden,
Ein sel'ger Geist um die entzückte Brust.

So muß mit Ruh die Flamme sich verbinden,
Und Trunkenheit durch Zartsinn sich erhöhn.
Begeisterung lehrt Ewiges dich finden,
Doch zarte Ruh lehrt Ew'ges dich verstehn.

IX.

An Cäcilie.

Mitte singultus; bene ferre magnam
Disce fortunam. —

HORAT.

O schau' empor! Erheb' ihn frei, den Blick,
Um den der Schmerz den trüben Flor gewunden!
Den Genius, der deiner Brust entschwunden,
Den freundlichen, o ruf' ihn dir zurück!
Wohl scheint es schwer, dem Feind die Hand zu reichen
Und lächelnd sich dem Zürnenden zu nahn;
Doch oft umfängt den Geist ein schwarzer Wahn
Und läßt uns dort mit bangem Sinn erbleichen,
Wo freundlich uns nur gute Geister nahn.
Die kalte Ruh gebeut im Reich der Todten,
Der Seele Flug hemmt sie mit starrer Hand;
Doch Schmerz und Lust sind zarte Götterboten,
Die uns der Hauch des Lebens zugesandt.
Mild wird der Geist im Drange bittrer Schmerzen,
Wie edles Gold in Flammen sich verklärt.
Wer dem Gesetz des Staubes angehört,
Der bleibe kalt, denn nur geweihte Herzen
Sind großer Lust und großer Leiden werth.

Nie wird ein Gott unfühlbar dich umschweben,
Allmächt'ge Kraft haucht seiner Schwingen Wehn;
Still muß das Herz dem höhern Geist erbeben,
Zum zartern Ton Empfindung sich erhöhn.

Vernahmſt du nicht, wenn von des Weſtes Schwingen
Das reine Gold der Aeolsharfe klang,
Bald des Triumphs erhabne Lieder ſingen
Und bald des Grams wehmüthigen Geſang?
Der Quell der Luſt iſt auch der Schmerzen Quelle:
Die rege Gluth, das Bild der ew'gen Helle,
Verletzt zugleich, indem ſie dich verſchönt.
Durch leiſen Schmerz bei'm Glanze lichter Stunden
Wird das Geſchick, das uns dem Staub verbunden,
Mit dem Geſchenk der ew'gen Huld verſöhnt.
Ach, Alles, was aus dieſen dunklen Räumen
Empor dich hebt zu einer ſchönern Welt,
Was wunderbar in räthſelhaften Träumen
Dein reines Herz mit banger Ahnung ſchwellt,
Der Liebe Glanz, die heil'ge Luſt am Schönen,
Der zarte Thau, den in dein weiches Herz
Das Mitleid traufft, der Andacht frommes Sehnen,
Die Freude ſelbſt iſt nur ein ſüßer Schmerz.

Wenn dir das Glück mit ſeinen Blüthenzweigen
Im raſchen Flug die heitre Stirn umweht,
Und eingehüllt in ſeelenvolles Schweigen,
Um deinen Mund entzücktes Staunen ſchwebt,
Dann wird dein Blick von Thränen überfließen,
Und mit dem Thau, der ſonſt dem Schmerz entquillt,
Wird deine Bruſt den holden Geiſt begrüßen,
Der dein Gemüth mit heiterm Glanz erfüllt.
O ſprich, wie kann aus zwei verſchiednen Keimen
Mit gleichem Duft dieſelbe Blum' entblühn?
Was hier ſich trennt, iſt eins in jenen Räumen,
Wo vor dem Glanz der Sinne Nebel fliehn.

Empfindung ist des Lebens innre Seele,
Empfindung ist des Lebens höchste Lust;
Ob sie dem Glück, dem Schmerze sich vermähle,
Das kümmert nur die nachtumfangne Brust.
Dort wird die Qual nicht mit der Freude streiten,
Kein dunkler Wahn wird das Gefühl entzwein,
Und jeder Ton auf der Empfindung Saiten
Wird Harmonie und süßer Wohllaut seyn.

Sah ich nicht oft so selig dich entschwinden
In's holde Reich der süßen Phantasie
Und Ton und Ton mit leiser Hand verbinden
Zum vollen Kranz der reichen Harmonie?
Wenn dann dich kühn ein höhrer Hauch belebte,
Dein zartes Herz von Klang zu Klang entschwebte,
Entzückung dir den trunknen Busen hob,
Wenn dann dein Geist die eigne Größe fühlte,
Ein göttlich Licht in deinem Auge spielte,
Und Himmelsglanz um deine Stirn sich wob,
Dann fühltest du dein Herz gewaltig schwellen,
Und siegend drang der Schmerz dir in die Brust
Und webte still der Dämmrung leise Wellen
Wehmüthig rings um's Sonnenlicht der Lust.
Und ach, doch hing mit immer tieferm Sehnen
Dein weiches Herz erschüttert an den Tönen,
Umfing das Weh mit zartem Liebessinn,
Und willig für des Schmerzens heiße Thränen
Gab es den Rausch der kältern Lust dahin.

Den Seelen fern, die mit Gefühlen scherzen,
Und fremd der Brust, die starres Eis umzieht,

Erwählet gern der weiche Gott der Schmerzen
Zur Wohnung sich das zartere Gemüth.
Dort haust er still, und mit wohlthät'ger Kühle
Umwaltet er den Frühling der Gefühle,
Der in der Gluth des ew'gen Glücks verdorrt,
Und tilget sanft mit jungfräulichen Zähren
Die Flecken, die das Zartgefühl entehren,
Von dem Krystall der reinen Seele fort.
Den Geist, der sonst, vom Spiel der Welt umfangen,
Für helles Licht die ird'sche Dämmrung hielt,
Umleuchtet dann ein heiliges Verlangen
Nach jenen Höhn, wo er den Hauch empfangen,
Deß Wehn er jetzt begeisternd in sich fühlt.
Ach, durch den Schmerz, durch seine stillen Thränen
Glaubt er den Zorn des Richters zu versöhnen,
Der aus dem Licht zum Dunkel ihn verbannt;
Rein findet er und unentweiht sich wieder,
Der Flor entebbt, der dämmernd ihn umwand,
Und gläubig hebt mit freierem Gefieder
Er sich empor in's schönre Vaterland.

Wenn rauh und kalt des Winters Stürme wüthen,
Wenn auf die Flur des Todes Geist sich senkt,
Und jeden Halm und alle zarten Blüthen
Der sichre Schoos der Mutter still umfängt,
Dann hängt der Mensch mit wunderbarem Sehnen,
Mit süßrer Lust am hingeschwundnen Schönen
Und senkt sich still in goldne Phantasien,
Und er, der sonst am duft'gen Blumenbeete
Oft Lilien und Rosen stolz verschmähte,
Ergötzt sich jetzt an jedem zarten Grün.

So wird das Herz, von bangem Leid umfangen,
Sich kindlicher an jeder Hoffnung freun,
An jeder Luſt mit heißrer Liebe hangen
Und glücklicher in bittern Schmerzen ſeyn;
Ein mildrer Glanz wird um den Geiſt ſich winden,
Der Leidenſchaft, des Wahnes luft'ges Reich
Wird vor dem Schmerz wie Traumgebild entſchwinden,
Und weinend wird der Herr dem Knecht verkünden:
In Thränen iſt der Menſch dem Menſchen gleich;
Der Starke wird des Schwachen ſich erbarmen,
Dem Fremdling ſich der Fremdling liebend nahn;
Was ſich gehaßt, wird friedlich ſich umarmen,
Und heißer ſich, was ſich geliebt, umfahn.

Hoch über's Reich des Niedern und Gemeinen
Erhebt der Schmerz den Geiſt, den er durchdringt;
Wer ihm erlag, den läßt er heilig ſcheinen,
Und adelt den, der muthig mit ihm ringt.
Wen das Geſchick zum Opfer ſich erleſen,
Um welchen ſtets, gehüllt in finſtre Nacht,
Geheimnißvoll ein düſtres Schickſal wacht,
Dem nahn wir uns wie einem höhern Weſen
Und huld'gen ſcheu in ihm der dunklen Macht.
Der niedre Halm, der, vom Gebüſch umwoben,
Sein kurzes Seyn in ſichrer Nacht verlebt
Und nie zum Licht verlangend ſich erhebt,
Der ruht geſchützt vor des Orkanes Toben,
Der Fels und Wald mit mächt'gem Flug umſchwebt.
Am Großen will der Große ſich erproben,
Wo ihn der Sieg, wo ihn die Feſſel ſchmückt:
Kühn ſchwebt der Aar, der niedern Welt enthoben,

Zur Sonn' empor, wenn auch der Gott von oben
Den Strahlenpfeil auf ihn herniederſchickt.
O lerne ſtark das große Loos ertragen,
Womit der Kampf des Schickſals dich geehrt!
Die düſtre Nacht, bald wird ſie herrlich tagen,
Und freudig wird, vom hellern Glanz verklärt,
Dein freies Herz mit kühnem Stolz dir ſagen:
Du warſt des Kampfs, du biſt der Palme werth.

Schon naht der Lenz, auf milderwärmten Lüften
Schwebt im Triumph der heitre Gott heran.
Schon kündet er in zarten Veilchendüften,
Im mildern Strahl des reinern Lichts ſich an.
Zwar hüllt noch oft in grauen Nebelſchleier
Mit Feindesſinn der wilde Sturm ihn ein,
Doch ſiegen wird der göttliche Befreier,
Vergebens kämpft mit dem lebend'gen Feuer
Die todte Nacht, der Schatten mit dem Seyn.
Bald wird er zart die holde Braut umſchließen,
Um die er lang gekämpft in wilder Schlacht.
Schon kleidet ſich die Flur in bunte Pracht,
Auf's holde Haupt ihm Blüthen hinzugießen,
Die Quelle wird mit Murmeln ihn begrüßen,
Mit Säuſeln ihn des Haines grüne Nacht.
So wird auch dir die Sonne wiederkehren,
Die feindlich jetzt ein dunkler Geiſt umwand.
Die Freud' entblüht im Leiden und Entbehren;
Nur Jenem, der den größten Schmerz gekannt,
Wird das Geſchick die größte Luſt gewähren.

X.

An Cäcilie.

Nil parvum aut humili modo,
Nil mortale loquar.
HORAT.

Was ſtill mir längſt die tiefſte Bruſt erfüllt,
Mit lichtem Glanz mein ſel'ges Herz umwoben,
Was meinen Geiſt zum ſchönern Seyn erhoben,
Im Sterblichen die Gottheit mir enthüllt
Und jeden Wunſch und wilder Triebe Toben
Mit zartem Hauch im Innern mir geſtillt,
Das ſoll mein Geiſt voll heil'ger Kraft entfalten,
Die Träume, die im milden Dämmerlicht
Aetheriſch ſonſt um meine Seele wallten,
Sie ſollen hell zu Bildern ſich geſtalten
Und fröhlich blühn im ſeligen Gedicht.
Wohl kann die Bruſt den Schmerz verſchloſſen halten,
Doch ſtummes Glück erträgt die Seele nicht.

Du, die mit ew'gem Zauber mich umfangen,
Du, deren Hauch in meinem Herzen weht,
O zürn' ihm nicht, dem friedlichen Verlangen,
Das ſchüchtern dir, was du ihm gabſt, geſteht!
Keuſch iſt mein Lied, mit ihrem reinen Schleier
Umwebte mich die Gunſt der Huldgöttin,
Dem Herzen gab der Himmel zarten Sinn,
Die Liebe gab der Bruſt ein göttlich Feuer.

Und sterbend sank die ird'sche Gluth dahin.
Ich liebe dich. O senk' ihn nicht so trübe,
Den holden Blick! Nie wird den Heil'genschein,
Der dich umwallt, ein niedrer Wahn entweihn;
Ich liebe dich mit ew'ger, zarter Liebe,
Mit süßem Schmerz, doch ohne Wunsch und Pein.

Siehst du den Thau, der aus den frühen Lüften
Wie Geisterkuß jungfräulich niederbebt,
Wovon belebt die Blumen süßer düften,
Und froher sich der zarte Halm erhebt?
Siehst du das Roth, das durch die Haine gaukelt
Und luftig sich um Thal und Hügel schmiegt,
Wenn, leis' und lau von Westen hergeschaukelt,
Die Dämmrung sich auf Purpurwolken wiegt?
Siehst du den Glanz, worin die Flur sich kleidet,
Wenn hell der Mond, der Sterne zarter Hirt,
Auf stiller Au' die goldne Heerde weidet,
Und Nacht und Licht sich wunderbar verwirrt?
So muß die Lieb' im reinen Busen walten,
Ein Abglanz nur von jener Herrlichkeit,
Die wandellos den irdischen Gestalten
Der Zauberstrahl des ew'gen Schönen leiht;
Kein Wölkchen darf den lichten Himmel trüben,
Worin das Herz zum Geiste sich verklärt.
Still wünscht das Herz, die Sinnlichkeit begehrt;
Allein der Geist, was kann er mehr, als lieben?

Stolz ruft der Thor im eitlen Selbstvertraun:
Dies Herz ist mein, mir hab' ich es gewonnen,
Kein Andrer darf in diesem Blick sich sonnen,

Und dieſen Reiz, kein Andrer darf ihn ſchaun!
Kannſt du den Glanz, der jede Sonn' umkränzet,
Kannſt du den Duft der weiten Blumenflur,
Den Farbenſchmelz, der Wief' und Hain umglänzet,
Den ew'gen Reiz der wechſelnden Natur,
Sprich, kannſt du dies in einen Punct verbinden,
Zum einz'gen Herrn der Schöpfung dich erhöhn
Und ohne Scheu mit ſtolzem Sinn verkünden,
Das Schöne ſey für dich allein nur ſchön?
Wenn, aus dem Schoos des Meers hervorgetragen,
Der Sonnengott den Strahlenflug erneut
Und, wie ein Held, von ſeinem Flammenwagen,
Die finſtre Brut des Dunkels zu verjagen,
Mit ſtiller Kraft der Pfeile Gluth verſtreut,
Dann wird die Luſt in jedem Buſen wallen,
Froh blickt der Menſch zum Glanz der lichten Hallen
Und ruft entzückt im heiligen Vertraun:
Es iſt ein Gott, der glüht und leuchtet Allen,
Ein Schönes iſt, und Jeder darf es ſchaun!
Kein Veilchen wird die Lilie beneiden,
Die neben ihm aus einer Quelle trinkt;
Und wir, um die das Bruderband ſich ſchlingt,
Wir ſollten das, was Aller Glück iſt, ſcheiden?

Die Liebe ſey dem Wahn der Erde feind,
Frei von Begier, von des Genuſſes Schmerzen,
Ein ſüßer Traum, worin dem zarten Herzen
Sein eignes Bild in fremder Form erſcheint!
Denn was der Geiſt in ſeinen ſchönſten Stunden,
Wenn vor dem Blick der trübe Flor ihm ſchwand,
Geglaubt, gehofft, geahnet und empfunden,

Das hat sich still zu einem Kranz gewunden
Und sich umhüllt mit sichtlichem Gewand;
Und wie der Duft, der um die Blume waltet,
Und wie der Glanz, der um den Quell sich hüllt,
So strahlt verklärt, nur aus sich selbst entfaltet,
Ein göttlich Licht um's irdische Gebild.
Nicht jener Blick, der hold und freundlich glänzet,
Nicht die Gestalt, die reizend dich umfließt.
Nein, jener Strahl, der liebend dich begrüßt,
Die Glorie, womit mein Traum dich kränzet,
Sie sind's, worin der Sehnsucht Blüthe sprießt.
Ich sehe dich, und Scheu und Milde schweben
Wie Genien aus deinem Blick zu mir;
Du hast mir Stolz und Zartgefühl gegeben,
Bescheidenheit und edle Ruhmbegier,
Und jeder Schmuck in meinem innern Leben
Ist nur ein Bild, ein Aushauch nur von dir.
O du hast ganz mein Wesen eingenommen,
Und eng vermählt dein Seyn sich meinem Seyn,
Die Welt ist rings in Nebel mir verschwommen,
Und nur dein Bild erblick' ich klar und rein.
Du bist mein Glück, mein einziger Gedanke,
Der ew'ge Traum, der nächtlich mich umschwebt,
Bist mein Gesetz, mein Will' und meine Schranke,
Das Ideal, zu dem mein Sehnen strebt.
Den heitern Blick gewandt zum schönen Ziele,
Senk' ich mich froh in's stille Meer der Lust;
Nicht stürmisch schlägt die Woog' an meine Brust,
Mein Herz ist stets, selbst bei der Träume Spiele,
Im höchsten Schwung entkörperter Gefühle,
Wie seines Glücks, sich seiner Kraft bewußt.

O zarte Ruh, die heiter mich umwallet,
Du ew'ger Kranz, den das Gefühl mir flicht,
Du Harmonie, die mir im Innern hallet,
Du, das im Geist mir waltet, holdes Licht!
Ihr seyd der Keim, woraus das höhre Leben,
Wie Blüthenglanz aus seiner Knospe, bricht.
Wer Lieb' entbehrt, dem ward nur Schlaf gegeben;
Wer Liebe sucht, der kennt die Liebe nicht.
Sie ist die Kraft, das selige Verlangen,
Womit wir stets dem Besseren uns nahn;
Sie tilgt ihn fort, den ruhelosen Wahn,
Womit der Kampf um Niedres uns umfangen,
Läßt unsern Blick nur an dem Reinen hangen
Und unsern Geist nur Ewiges umfahn;
Sie läßt dein Herz, dein Auge sich verklären,
Wenn strahlend dich vom Glanze lichter Sphären
Die heil'ge Kunst in ihren Himmel hebt;
Sie schafft in dir des Mitleids süße Thränen,
Sie ist's, die dich im Zartgefühl umschwebt,
Die dich umwallt im Glauben und im Sehnen
Und mit dem Strahl der Hoffnung dich belebt.
So wie das Licht, aus einem Punct geflossen,
Zu uns herab in tausend Strahlen quillt,
So hat die Kraft, die unser Innres füllt,
Durch jeden Trieb sich segnend ausgegossen,
Und jeder Theil, er ist des Ganzen Bild;
Doch Alles strömt in ein Gefühl zusammen,
Das schöpferisch durch alle Welten glüht,
Wovon durchwallt die fernsten Sonnen flammen,
Wovon genährt der zarte Halm entblüht;
Nur eine Lieb' ist in den weiten Räumen.

Nur eine Lieb' in aller Menschen Brust.
Doch unser Herz muß Einzelnes sich träumen,
Nicht faßt des Staubes Sinn die ew'ge Lust,
Sein Sehnen muß an ein Gebild sich schmiegen,
Dem die Natur ein höhres Seyn gewährt,
Muß, bis der Tag im Glanze sich verklärt,
Am Schimmer sich des schönen Sterns vergnügen,
Der still in ihm der Ahnung Flamme nährt.
So lieb' ich dich, so zieht ein heil'ges Sehnen
Zu dir mich hin, so bist du ewig mein.
Dein reines Bild soll an den Glanz des Schönen,
An's hellre Licht der Zukunft mich gewöhnen
Und mein Gestirn auf dunklem Pfade seyn!

Jüngst war mein Geist von trüber Nacht umzogen,
Kalt war das Herz und frei der flücht'ge Sinn,
Begeistrung schien aus meiner Brust entflogen,
Mein Leben wand, stets hoffend, stets betrogen,
Einförmig sich durch ew'gen Wechsel hin.
Ich schien beglückt, doch in der dunklen Ferne
Dort, ahnet' ich, dort wohn' ein schönres Glück,
Und gläubig sah mit sehnsuchtsvollem Blick
Mein Geist empor zum Glanz der ew'gen Sterne
Und sank bewölkt zur Erde dann zurück.
Ach, mich umflocht mit buntem Netz das Leben,
Und traurig wand, wie an der Blüthe Saum
Im langen Kampf des Thaues Perlen schweben
Und zögernd nur zur Erde niederbeben,
Mein Herz sich los von seinem schönen Traum.
Doch als ich dich in deinem Reiz erblickte,
Da schwand der Frost, der eisig mein Gefühl

Im ſtarren Hauch der kalten Welt erſtickte;
Mein leichtes Herz, der flücht'gen Laune Spiel,
Das ſonſt der Glanz des Neuen nur entzückte,
Es fand bei dir ein friedliches Aſyl;
Und ſieh, die Kraft, die lang in mir geſchwiegen,
Die zart ſich nur an zarte Seelen ſchmiegen,
Nur in der Bruſt der Reinen wohnen mag,
Begeiſtrung ſtieg noch einmal zu mir nieder,
Und mild umfing mit ſtrahlendem Gefieder
Den trüben Sinn ein jugendlicher Tag;
Der Dämmrung Flor, die flücht'gen Luftgebilde,
Die ſonſt mein Herz mit buntem Spiel ergötzt,
Sie löſten ſich in ew'ge, klare Milde,
Und was ich ſonſt verkannt, das ehrt' ich jetzt.
Im Rauſch der Welt, im ſtürmiſchen Getümmel
Weilt Poeſie, die zarte Göttin, nicht,
Gern wiegt ſie ſich am ſtillen blauen Himmel
Und taucht ſich gern in fleckenloſes Licht.
Die linde Ruh, die mit geweihtem Flügel
Leiſ' athmend nur um unſre Bruſt ſich webt,
Wenn ungetrübt, wie tief im Zauberſpiegel
Des ſtillen Sees das Bild der Sonne ſchwebt,
Ein heil'ges Bild in unſrer Seele lebt,
Die Liebe nur, die nichts als Liebe fordert,
Das weiche Herz, das ſich mit Träumen nährt,
Der Zartſinn, der, vom eignen Glanz verklärt,
In Sehnſucht ſtrahlt, doch nicht in Sehnſucht lodert,
Sie ſind allein der ſchönen Gabe werth.
Du haſt die Gluth in meiner Bruſt entzündet;
Wenn zart und ſchön und groß mein Geiſt empfindet,
So dank' ich dir, du haſt es mich gelehrt;

Die Bilder, die in ihren Zauberſpielen
Die Muſe mir mit ſüßem Lächeln leiht,
Sind Blumen nur, die deinem Kranz entfielen,
Und dein war ſtets, was jetzt mein Herz dir beut.

Oft bau' ich mir in ſel'gen Phantaſieen
Ein Laubendach, fern von der Welt Gewühl,
Um deſſen Wand ſich ewig friſch und kühl
Mit hellem Grün verſchwiegne Ranken ziehen,
Wo nimmer welk im Thau die Roſen blühen,
Und ewig lebt der Weſte laues Spiel.
Dort träum' ich dann, vereint mit dir zu weilen,
Durch deinen Geiſt den meinen zu erhöhn,
Mit zartem Sinn im dämmernden Entſtehn
Das leiſeſte Gefühl mit dir zu theilen
Und reiner mich in deinem Glanz zu ſehn;
Still horch' ich dann den linden Geiſtertönen,
Die deine Hand aus goldnen Saiten winkt,
Berauſche mich mit dir in ſüßen Thränen
Und folge gern, wenn mit geweihtem Sehnen
Dein Geiſt ſich auf in's Land der Hoffnung ſchwingt.
Ach, jedes Bild, das dann in deinem Herzen
Sich leiſe wiegt, wohnt auch in meiner Bruſt;
Gern bad' ich mich im Quelle deiner Schmerzen
Und pflücke gern die Blüthe deiner Luſt.
O ſprich, wer kann mir dieſe Träume rauben,
Die ſchuldlos mich mit ſel'gem Flug umwehn?
Ein Glücklicher, darf er um Glück noch flehn?
Ein ew'ger Glanz umfließt den zarten Glauben,
Und durch den Traum wird erſt die Wahrheit ſchön.
Wenn du herab von des Gebirges Rücken

Den bunten Reiz der Auen überſiehſt
Und ſüß erſtaunt mit ewig regen Blicken
Durch Hain und Flur und Thal und Wieſe fliehſt,
Ergötzen dann die wechſelnden Gebilde,
Der Blüthen Schnee, der Haine ſammtnes Grün,
Der klare Bach, die üppigen Gefilde,
Die Blumen dich, die rings im Thauglanz blühn?
O nein, es iſt der Täuſchung geiſt'ges Weben,
Das um dein Herz mit ſüßem Zauber fließt,
Das tiefen Sinn und räthſelhaftes Leben
In jedes Bild der weiten Schöpfung gießt.
Gaſtfreundlich beut der Hain dir ſeine Kühle
Und ſäuſelt dir mit Liebesflüſtern zu,
Dich grüßt der Bach mit leiſem Wellenſpiele,
Und friedlich ſchützt der Schatten deine Ruh.
Hier möchteſt du dir eine Hütte gründen,
Dort im Gebüſch dir eine Laube baun,
In jenem Thal dir bunte Kränze winden,
Von jenem Fels der Sonne Sinken ſchaun.
So windet ſtets der Reiz der Phantaſieen
Belebend ſich um's regungsloſe Seyn;
Den ernſten Geiſt kann Wahrheit wohl erfreun,
Allein das Herz muß zu den Träumen fliehen,
Um dem Geſchick die Wahrheit zu verzeihn.

Mag hier auch oft die flücht'ge Laune walten,
Allmächtig herrſcht der Schönheit Zauberbann,
Und unſer Geiſt, von ihrer Kraft gehalten,
Zeigt in dem Reich entfliehender Geſtalten
Uns ſeinen Quell und ſeine Hoffnung an.

Als dich zuerst mein ird'sches Aug' erblickte,
Nicht Staunen war's, was da mein Herz empfand,
Du warst mir längst verbunden und bekannt,
Und jeder Traum, der früher mich entzückte,
Er lieh von dir sein gaukelndes Gewand.
Nie ließ mein Herz die süße Hoffnung schwinden,
Einst würd' ich auch auf meines Lebens Pfad
Den Genius des Traumes wiederfinden,
Der freundlich oft vor meine Seele trat.
Viel holde Bilder nahten mir und schwanden
Im raschen Tanz des ird'schen Gaukelspiels,
Umflochten mich mit leicht zerrißnen Banden
Und wiegten sich, vom Hauch der Laun' entstanden,
Auf Funken nur des geistigen Gefühls.
Doch unentweiht umfloß das heil'ge Feuer
In meiner Brust ein namenloses Bild,
Kein fremder Reiz zerriß den zarten Schleier,
Worein es still und dämmernd sich gehüllt.
Da sah ich dich, und sieh, der Flor entbebte,
Der höchste Wunsch, der mir im Herzen lebte,
Der schönste Traum der Sehnsucht war erfüllt.
So hebt entflammt sich aus den Rosenhallen
Des Morgenroths die Sonne hehr und schön.
Nicht stürmisch wird, wenn an den fernen Höhn
Der Strahl erscheint, das Herz vor Freude wallen;
Was es erblickt, das hatt' es längst gesehn.
Doch liebend senkt in unser innres Leben
Und fesselnd sich des Schönen ew'ge Kraft;
Das Göttliche wird stets den Geist erheben,
Doch ohne Furcht und ohne Leidenschaft.

Befiehlt mir auch mein Schickſal, dich zu meiden,
Kein wilder Schmerz ſoll meine Bruſt entweihn;
Mit Thränen zwar, doch friedlich werd' ich ſcheiden.
Was du mir gabſt, das bleibt auf ewig mein.
In jedem Reiz, der ſich vor mir entfaltet,
Werd' ich verhüllt dein ſüßes Bildniß ſehn;
Und wenn mein Herz im Hauch der Welt erkaltet,
Dann ſoll dein Hauch, der meinen Geiſt umwaltet,
Die ſchwache Gluth zur hellern Flamm' erhöhn.
Der Blüthe Duft, der Welle leiſes Wallen,
Der zarte Thau, der in den Blumen glänzt,
Des Haines Ruh, das Lied der Nachtigallen,
Das Abendroth, das ſtill die blauen Hallen
Des Horizonts mit Gold und Purpur kränzt,
Was Heiterkeit und Luſt in meinem Innern,
Was Wehmuth weckt und leiſe Träumerein,
Wird zauberiſch mein Herz an dich erinnern,
Und duldend zwar, werd' ich doch glücklich ſeyn.
Mit feſterm Muth werd' ich das Gute wählen,
Mit reinerm Sinn mich allem Schönen nahn,
Dir wird mein Herz im Guten ſich vermählen
Und liebevoll im Schönen dich umfahn;
Im Strahl der Luſt und in des Mitleids Zähren,
Im Selbſtgefühl nach einer edlen That,
In Allem, was aus jenen lichten Sphären
Herniederſank, um die verhüllte Saat
Des Ewigen in unſrer Bruſt zu nähren,
Wird meinem Geiſt dein Bildniß ſich verklären,
Geheimnißvoll, wie uns auf ird'ſchem Pfad,
Das geiſt'ge Seyn des Himmels uns zu lehren,
Ein luft'ger Traum mit leiſen Schwingen naht.

Und wenn dann einſt nach bang durchträumten Tagen
Das Morgenroth der neuen Sonne winkt,
Und ſehnender der Geiſt die Flügel ſchwingt,
Dann wird mein Herz nach keinem Engel fragen,
Der es hinauf zum ſchönern Daſeyn bringt.

Ha, welch ein Glanz iſt rings um mich verbreitet!
Zum Schatten wird des ird'ſchen Tages Licht,
Durch helles Blau, durch Morgenröthen leitet
Die Bahn empor, der trunkne Geiſt entgleitet;
Was er verläßt, das war das Seine nicht.
Hold ſchlingt um mich der ew'ge Lenz die Arme,
Hebt mich empor zu ſeinen goldnen Höhn,
Damit der Geiſt an ſeinem Strahl erwarme,
Des Herzens Gluth ſich kühl' in ſeinem Wehn.
Hell quillet dort der ſtille Born der Liebe,
Und daß kein Sturm den glatten Spiegel trübe,
Umflattet ihn mit duft'gem Grün die Ruh;
In ihm erfriſcht die Sehnſucht ihr Gefieder,
Und ſchüchtern beugt die Schönheit ſich hernieder
Und lächelt hold dem eignen Bilde zu.
O möcht' ich auf zu jenem Himmel fliehen,
Der Alles, was in ſüßen Phantaſieen
Die Seele ſah, als Wahrheit mir verſpricht!
Hier wird der Traum der Sehnſucht nur verziehen,
Doch Lieb' iſt dort der Tugend ſchönſte Pflicht.

III.

Vermischte Gedichte.

(Geschrieben vor dem Jahre 1813.)

Neu desint epulis rosae,
Neu vivax apium, neu breve lilium.

HORAT

Die Verwandlung.

Wenn der Winter sonst entschwand,
Und der Lenz im goldnen Glanze
Mit dem bunten Blumenkranze
Berg und Thal und Wies' umwand,
Ach, dann eilt' ich in das Land,
Wo ich meine süße Freude,
Die Geliebte, wiederfand,
Und mir hüllte sich die Haide
In ein festliches Gewand,
Und mir lächelte der Sand
In dem schönsten Blüthenkleide;
Rings erblickt' ich nichts als Freude,
Weil ich Freude nur empfand.

Aber die Geliebte schwand,
Und mit ihr auch meine Freude.
Wenn ich jetzt von hinnen scheide
In das sonst so holde Land,
Seh' ich nichts als öde Haide,
Seh' ich nichts als dürren Sand.

Wiederſehn.

Ach, ich ſoll dich wiederſehen,
Die ſo lange mir entſchwand,
Soll an deiner zarten Hand
Noch einmal durch's Leben gehen;
Ach, ich ſoll dich wiederſehen,
Und doch darf ich noch geſtehen,
Daß ich je den Schmerz gekannt?

Glühend will ich dich umfangen,
Will mit leiſem Liebesbangen
Feſt an deiner weichen Bruſt
Und an deinen Lippen hangen,
Will mit lechzendem Verlangen
Schlürfen den Pokal der Luſt;
Alle meine künft'gen Thränen
Sollen Freudenthränen ſeyn;
Sehn' ich mich, ſo ſey mein Sehnen
Der Gewährung Dämmerſchein;
Nur in dich will ich verſinken,
Will mir zarte Träume trinken
Aus der Liebe Wunderborn;
Dich nur will ich ganz umſchlingen,
Will nach deinem Lächeln ringen

Und erbleichen deinem Zorn;
Dich nur ſoll mein Wille fragen,
Mit dir theilen Luſt und Scherz,
Mit dir weinen und verzagen;
Und es ſoll mein treues Herz
Länger nicht, als deines ſchlagen! —
Ach, kaum trug ich jüngſt den Schmerz,
Werd' ich jetzt die Wonne tragen?

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schoos,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge, tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit unsrer Schaar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch!

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbaun wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaudert,
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geſchieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unſrer Mutter Schoos.
Das iſt das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber ſüßes Loos!

Romanze.

Dort, wo die klaren Quellen rinnen,
Seht ihr das Hüttchen dort wohl stehn?
Dort wohnt von allen Schäferinnen
Die schönste, die ich je gesehn.
Und böte man mir Gold und Kronen,
So dächt' ich doch in meinem Sinn:
Im Hüttchen möcht' ich lieber wohnen
Und bei der schönen Schäferin.

Dort durch die dichten Blüthenbäume
Kannst du ihr Fensterlein erspähn,
Und wenn ich wache, wenn ich träume,
Das Fenster muß ich immer sehn;
Denn durch die grünumrankten Scheiben
Schaut sie mich gar zu freundlich an,
So freundlich, daß ich's nicht beschreiben
Und daß ich's kaum ertragen kann.

Treibt sie im frühen Morgenschimmer
Die zarten Lämmchen in den Hain,
Dann sagt mein armes Herz mir immer:
Ach, möchtest du ihr Schäfer seyn!
Und heimlich nehm' ich meine Flöte
Und schleich' um ihre Tristen her,
Und wenn man mir den Himmel böte,
Zu Hause kehrt' ich nimmermehr.

Und wenn die goldnen Sterne blinken,
Und jeder Laut im Haine ruht,
Dann läßt sie ihren Schleier sinken
Und taucht sich in die klare Fluth.
Wie gern würd' ich sie dann belauschen!
Doch wag' ich's nicht hinzuzugehn,
Denn ach, es könnt' ein Blättchen rauschen,
Und nie dürft' ich sie wiedersehn.

Auch wenn des Nachts die Elfen weben,
Schlich' ich mich gern zum Fensterlein
Und flüsterte: Mach auf, mein Leben,
Und laß in's Hüttchen mich hinein!
Doch möchte sie mich kommen hören,
Mein leises Klopfen an der Thür,
Es könnte sie im Schlummer stören;
Drum bleib' ich lieber einsam hier.

Oft wollt' es mir im Traume scheinen,
Als wandelten wir Hand in Hand,
Und immer mußt' ich herzlich weinen,
Wenn ich bei'm Wachen sie nicht fand.
Dürft' ich mein Leiden ihr nur klagen,
Gewiß, sie sagte mir alsdann,
Warum mein Herz für sie nur schlagen,
Mein Geist an sie nur denken kann.

Die Liebe.

Weißt du, was die Liebe iſt?
Ach, ein Kind mit leiſen Schwingen;
Schwärmend bald und bald voll Scherz,
Müht es ſich in jedes Herz
Loſ' und luftig einzudringen,
Zagend jetzt und jetzt voll Muth,
Laulich jetzt und jetzt nur Gluth —
Kennſt du es? das iſt die Liebe.

Sag mir, wo die Liebe wohnt?
In des Lenzes Duftgefilden
Baut ſie ſich ein grünes Haus,
Schmückt es bunt mit Blüthen aus
Und mit zarten Traumgebilden.
Ach, du brauchſt es nur zu ſehn,
Und ſchon haucht der Weſte Wehn
Dir in's Ohr: Hier wohnt die Liebe.

Kennſt du ihren Zeitvertreib?
Tändelnd koſ't ſie mit dem Weſte,
Wiegt ſich auf der Blüthen Duft,
Baut ſich träumend in der Luft
Zauberiſche Goldpaläſte,
Miſcht zu Schmetterlingen ſich;
Doch nicht lange täuſcht ſie dich,
Denn ihr Spiel verräth die Liebe.

Doch wie lebt das zarte Kind?
Wie ein Bienchen, ſchwelgt ſie immer
In der Blüthen weichem Schoos,
Füttert ſich mit Düften groß
Und mit warmem Sonnenſchimmer;
Thränen, die Aurora thaut,
Und der Weſte Klagelaut
Sind die ſtete Koſt der Liebe.

Weiß ſie auch, was Thränen ſind?
Wenn des Lenzes Roſenwangen
Bleichend nach und nach verglühn,
Wenn die Kränze nicht mehr blühn,
Die um ſeine Stirne prangen,
Wenn er ſcheidet von der Flur,
Ach, dann weinet die Natur,
Und es weint mit ihr die Liebe.

Aber kennt ſie auch den Tod?
Wenn im Hain die Stürme brauſen,
Wenn, vom rauhen Hauch berührt,
Jeder zarte Halm erfriert,
Und des Winters Mächte hauſen,
Dann muß alles Schöne fliehn,
Und, um ſchöner aufzublühn,
Senkt in's Grab ſich auch die Liebe.

Die Macht des Blicks.

An L. von ***.

Du wähnst, des Dichters Phantasie
Begnüg', um lodernd zu entbrennen,
Mit einem blosen Blick sich nie?
Ach, du mußt deinen Blick nicht kennen!

Sind Lieb' und Lieder nicht verwandt?
Apollo, den wir Vater nennen,
Geht mit der Anmuth Hand in Hand,
Wie sollt' er deinen Blick nicht kennen?

Das Band, das sich um Beide schlingt,
Ein kaltes Herz nur kann es trennen;
Wer liebt und nicht von Liebe singt,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Die Liebe naht so süß und still,
Wer wollt' ihr nicht ein Plätzchen gönnen?
Doch wer sie nie behausen will,
Ach, der muß deinen Blick nicht kennen!

Minnedienst.

An L. von ***.

Zwar jedes Herz ist vom Geschick
Zu zarter Sklaverei erkoren;
Doch segn' ich stets den Augenblick,
Der meine Herrscherin geboren.

Der Eine dient um feiles Gold,
Der Andre, daß er Ruhm gewinne;
Doch nimmer ist ein Dienst so hold,
Als der verschwiegne Dienst der Minne.

Sonst war mein Herz so leicht und frei,
Und Rosen kränzten meine Stunden;
Doch Scherz und Lachen sind vorbei,
Seit deine Fesseln mich umwunden.

Und ach, doch ist mein Schmerz so süß,
Viel süßer, als die schönsten Freuden,
Und wahrlich, für kein Paradies
Möcht' ich aus diesen Fesseln scheiden.

Nimmst du, o gütiges Geschick,
Was Jeder von uns wünscht, zu Herzen,
So kränze sie mit ew'gem Glück
Und mir laß ewig meine Schmerzen!

Lebewohl.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Ich entfliehe, weil ich will;
Drückend ſind mir deine Feſſeln,
Und auf einem Bett von Neſſeln
Liegt nur Manchas Ritter ſtill.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Zwar dein Mund iſt küſſenswerth,
Feuer glüht in deinen Blicken;
Aber Thoren nur und Mücken
Traun dem Schein, der ſie verzehrt.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Doch du haſt nicht ganz verſpielt,
Denn du hielteſt eine Woche
Länger mich in deinem Joche,
Als mich je ein Mädchen hielt.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Künſtleriſch biſt du gewiß,
Denn das Netz, dem ich entronnen,
War ſo ſchlau, ſo zart geſponnen,
War ſo fein, daß es — zerriß.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Dichter haben leichten Sinn;
Laß die Veilchen heute ſchwinden,
Morgen wirſt du Roſen finden,
Jetzt ergötzt, und hin iſt hin.

Lebe wohl, du ſtolze Schöne!
Nimmer ſtörſt du meine Ruh.
Färbt die Schaam nicht deine Wangen?
Schmetterling, du biſt gefangen,
Ich bin flüchtiger, als du.

Lied.

Amor iſt ein zarter Vogel,
Wiegt ſich fröhlich auf den Bäumen.
Ach, wie lieblich läßt ſich's träumen
In dem Schatten,
Wo der holde Vogel ſingt!

Sieh, er flattert um die Blumen,
Tändelt mit den ſüßen Düften,
Wohnt in lauen Frühlingslüften,
Und die Freiheit
Iſt allein ſein Vaterland.

Fruchtlos ſuchſt du ihn zu fangen
In der Treue ſtarken Schlingen;
Ach, er wird dir nimmer ſingen,
Wenn ein Kerker
Ihn von Luſt und Leben trennt.

Düſter hängt er dann ſein Köpfchen,
Trauert lang und ſtirbt allmählig,
Und die Träume, die ſo ſelig
Dich umtanzten,
Fliehn mit ſeinem Tode fort.

Triolette.

I.

Wie ſie dort auf dem Altane ſteht,
Leiſ' umwebt vom zarten Mondenſchimmer!
Ach, ſo ſchön erblickt' ich ſie noch nimmer,
Wie ſie dort auf dem Altane ſteht.
Weh mir, ſie bemerkt mich, ach, ſie geht,
Und doch ſieht mein Auge ſie noch immer,
Wie ſie dort auf dem Altane ſteht,
Leiſ' umwebt vom zarten Mondenſchimmer.

II.

Liebſt du mich, ſo eil' es mir zu ſagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht!
Brich dein Schweigen, fördre mein Gericht,
Liebſt du mich, ſo eil' es mir zu ſagen!
Ach, wie wird mein Herz die Wonne tragen,
Wenn du ſchweigſt, und nur dein Auge ſpricht:
Liebſt du mich, ſo eil' es mir zu ſagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht!

III.

Willſt du den loſen Amor fangen,
So werde keck und wild, wie er!
Kein Wageſtück ſey dir zu ſchwer,
Willſt du den loſen Amor fangen,
Denn ſtille Treu' und leiſes Bangen,
Die reizen jetzt den Schalk nicht mehr.
Willſt du den loſen Amor fangen,
So werde keck und wild, wie er!

IV.

O wie ſüß iſt ein geraubter Kuß,
Wenn das Mädchen keuſche Lieb' empfindet,
Und ihr Auge leiſe nur verkündet:
O wie ſüß iſt ein geraubter Kuß!
Glaube nicht, ſie thu' es aus Verdruß,
Wenn ſie dann ſich deinem Arm entwindet;
Nein, zu ſüß iſt ein geraubter Kuß,
Wenn das Mädchen keuſche Lieb' empfindet.

V.

Geh nur, ich kann dich nimmer lieben,
So rieſſt du, und ich bebte nicht.
Das Wort ſcheint Manchem von Gewicht:
Geh nur, ich kann dich nimmer lieben!
Doch wird es mich nicht leicht betrüben;
Der Haß iſt ſtumm, die Liebe ſpricht:
Geh nur, ich kann dich nimmer lieben!
So rieſſt du, und ich bebte nicht.

Sonette.

An S.

I.

Ich dacht' an dich, und sieh, ätherisch schwang
Petrarch mit seiner Laute sich hernieder
Und sagte: Nimm und singe meine Lieder
Und feire die, die ich im Leben sang!

Ach, rief ich aus, das dunkle Grab verschlang
Schon längst die Form, den Reiz der zarten Glieder,
Zum Himmel hob der sel'ge Geist sich wieder
Und läßt den Ruhm des Staubes ohne Dank.

Thor! rief der Geist; was starb, ist nicht verloren,
Ein Daseyn ist des zweiten Daseyns Saame,
Ein Leben schließt des Lebens Ziel nicht ein.

Einst war sie mir, jetzt ist sie dir geboren;
Nichts ward an ihr verwandelt, als der Name;
Du sollst mein Lied und meine Lieb' erneun.

II.

Die Schönheit, die dein ganzes Weſen füllt,
Der Reiz, der ſanft um deinen Mund ſich webet,
Der reine Sinn, der deinen Buſen hebet,
Die Schaam, die deine Wang' in Purpur hüllt,

Das Mitleid, das in Thränen dir entquillt,
Der heitre Scherz, der jeden Zug belebet,
Die Grazie, die leiſe dich umſchwebet,
Die keuſche Huld, die alles Sehnen ſtillt;

Sie lieb' ich nur; nicht Auge, Mund und Wangen,
Nicht deines zarten Buſens linde Wellen,
Nicht der Geſtalt harmoniſchen Verein,

Nicht möcht' ich frevelnd deinen Leib umfangen,
Durch keinen Kuß den reinen Mund entſtellen
Und durch Genuß das Götterbild entweihn.

III.

Wie in dem Quell, den reines Silber füllt,
Das geist'ge Bild des Mondes sich entfaltet,
Und, von der Welle zartem Hauch umwaltet,
Mit hellerm Glanz aus seinem Bade quillt:

So wohnt in meinem Inneren dein Bild,
Durch Sehnsucht nicht zum Körper umgestaltet,
Nicht durch Genuß, nicht durch die Zeit veraltet
Und in der Reinheit Silberflor gehüllt.

Die Liebe taucht's in ew'ge Morgenröthe,
Schmückt seine Stirn mit einem Strahlenkranze,
Und göttlich wird, was sonst nur irdisch war.

Der Sehnsucht leises Flehn wird zum Gebete,
Das Auge strahlt von keuscher Andacht Glanze,
Und reiner glüht der Busen, dein Altar.

IV.

Die Liebe ſey wie reiner Träume Spiel,
Die um die Bruſt uns geiſt'ge Bilder weben,
Unkörperlich die Seele nur beleben,
Nicht der Begierden frevelndes Gewühl.

Nur Hoffnung ſey ihr Glück, und Wunſch ihr Ziel,
Im Blicke nur darf ihre Sehnſucht ſchweben,
Sie rede nur durch leiſer Seufzer Beben
Und handle nur im Wahn und im Gefühl.

Vergangnes ſoll ſie magiſch uns entfalten,
Geheimnißvoll der Zukunft Flor enthüllen
Und um das öde Jetzt den Schleier ziehn.

Der holde Tanz der luftigen Geſtalten
Soll nie den Herzens ſüße Sehnſucht ſtillen;
Stets ſoll die Blume keimen, nie verblühn.

V.

Du Blüthenhain, der duftend sie umfangen,
Du weiches Grün, wo sie geschlummert hat,
Ihr Blumen, die der zarte Fuß zertrat,
Wie zieht zu euch mich schmeichelndes Verlangen!

Doch zögernd hemmt den Schritt geweihtes Bangen;
Denn heilig ist der Ort, dem sie genaht,
Und wandeln darf kein Sterblicher den Pfad,
Den leis' und leicht die Göttliche gegangen.

Dort, wo der West mit süßen Düften spielt,
Wo plaudernd sich die reine Welle kräuselt,
Dort will ich ruhn in sehnsuchtsvoller Lust.

Du linder Hauch, der meinen Busen kühlt
Und ach, so weich um meine Wangen säuselt,
Hobst du vielleicht auch ihre zarte Brust?

VI.

Wer je die Macht der keuſchen Lieb' erfuhr,
Dem wird ihr Hauch im Buſen ewig wohnen;
Ein Bild nur kann in einem Herzen thronen,
Die zarte Bruſt hegt eine Liebe nur.

Durch's ganze Leben folgt ſie unſrer Spur,
Mit Dornen bald und bald mit Blüthenkronen;
Doch mag ſie zürnen, mag ſie lächelnd lohnen,
Ihr huldigt ſtets die edlere Natur.

Nie ſchweigt der Schmerz, den ſie uns einſt gegeben,
Die Freude nie, die ſie uns einſt gewährte;
Kurz iſt die Luſt, doch ewig das Gefühl.

Von Welt zu Welt mit uns emporzuſchweben,
Folgt uns ihr Strahl als leuchtender Gefährte;
Ihr Seyn iſt Werden, Ewigkeit ihr Ziel.

VII.

Die Sehnſucht klagt, von düſterm Flor umwunden;
Nie darf mein Mund dem deinen wieder nahn,
Nie deinen zarten Leib mein Arm umfahn,
Was ich geliebt, iſt ewig mir entſchwunden.

Doch von der Laſt des Irdiſchen entbunden,
Schwingt im Triumph hoch über'n Erdenwahn
Der Phönix ſich zur goldnen Sonnenbahn,
Und ſchöner hat der Geiſt den Geiſt gefunden.

Jetzt wird Beſitz, was ſonſt Verlangen war,
Die Hoffnung ſchwimmt auf der Verzweiflung Zähre,
Und kein Genuß darf jetzt die Sehnſucht krönen.

Vor meinem Blicke ſchwebſt du rein und klar,
Gehüllt in's Licht der wandelloſen Sphäre,
Ein zartes Bild im Quell des ew'gen Schönen.

VIII.

Ihr Augen, die ihr Schmerz und Luſt mir kundet,
Die ihr den Geiſt von ſeinen Feſſeln trennet,
Jetzt frei umherzugaukeln ihm vergönnet,
Und jetzt durch ein Gefühl ihn an euch bindet,

Wer hat in euch dies Feuer angezündet,
Das wandellos mit gleichen Strahlen brennet,
Das jeder Trieb mit anderm Namen nennet,
Und deſſen Kraft kein Name noch ergründet?

In euch ſieht ihren Stern die Hoffnung prangen,
Die Sehnſucht ſieht in euch ihr ſtilles Feuer,
Und Blitze drohn aus euerm Glanz dem Bangen,

Die Andacht wähnt des Himmels Strahlenauen,
Der reine Sinn den Aether ohne Schleier,
Und Schönheit nur ſich ſelbſt in euch zu ſchauen.

IX.

Still löste sie, die Göttin meiner Lieder,
Die Fessel, die das weiche Haar umschlang,
Und sieh, der Locken seidne Fülle sank
In leichtem Tanz auf Hals und Busen nieder.

Und lodernd hob die Sehnsucht ihr Gefieder
Und regte sich im Innern heiß und bang,
Schon folgt' ich kühn des Herzens süßem Drang —
Da faßte schnell mich leises Zagen wieder.

Ein Heiligthum ward Mund und Busen mir,
Und um sie her schien den geweihten Schleier
Geheimnißvoll der Locken Fluth zu weben,

Und zagend schwieg im Herzen die Begier,
Mein Geist versank in stiller Andacht Feier
Und sah Madonna lächelnd vor sich schweben.

X.

Schon in der Kindheit frühen Morgenſtunden
Ging nur auf dich mein Dichten und mein Streben;
Durch dich hat erſt mein Geiſt dem niedern Leben,
Die Phantaſie den Feſſeln ſich entwunden.

Als ich dich ſah, hab' ich zuerſt empfunden,
Dein Bild hat mir den erſten Traum gegeben,
Dein Zauber hat des Herzens irres Schweben
Mit ew'gem Zwang an einen Punct gebunden.

Den Schmerz hab' ich gelernt bei deinem Schmerze,
Die heitre Luſt bei deinem zarten Scherze,
Du biſt mein Gram, mein Glück, mein ew'ges Sehnen.

Als Grazie lehrſt du mich zart empfinden,
Als Muſe mich dem Erdenraum entſchwinden,
Und nahſt als Urbild mich dem höchſten Schönen.

XI.

Wenn mir der Scherz aus deinen holden Blicken,
Die Anmuth mir aus deinem Lächeln winkt,
Wenn deiner Stimme Zauberton erklingt,
Und Sinn und Wort mich beide gleich entzücken;

Wenn jetzt, die Blüthe des Gefühls zu pflücken,
Dein Geist in's Reich der zarten Träume sinkt,
Jetzt fröhlich sich durch heitre Welten schwingt,
Mit Rosenglanz die Erdenbahn zu schmücken;

Dann zag' ich stumm, von deiner Macht besiegt,
Und wähne still, ich dürfe mein dich nennen,
Mein heißes Herz an deinem Herzen kühlen.

Laß mir den Wahn, der meinen Schmerz betrügt!
Mag das Geschick uns von der Wahrheit trennen,
Süß bleibt es stets, mit ihrem Schein zu spielen.

Abſchied.

An S.

I.

Ich liebte dich, und ach, ich muß entſagen!
Nicht zürn' ich dir, ich zürne dem Geſchick.
Wirſt du mich je um meine Thränen fragen,
So gieb nur ſelbſt die Antwort dir zurück!

Ich liebte dich, ich will es nicht verhehlen,
War auch nur Schmerz der langen Sehnſucht Ziel;
Iſt Liebe nicht ein Antheil ſchönrer Seelen,
Und lohnet ſich Gefühl nicht durch Gefühl?

Ich liebte dich mit jenem zarten Triebe,
Dem nicht Genuß, dem Liebe nur genügt;
Ach, du begannſt und ſchloſſeſt meine Liebe!
Wer mich beſiegt, hat ewig mich beſiegt.

Ich liebe dich und kann dich nie vergeſſen;
Doch ſchweigen will ich mit verhaltnem Schmerz,
Will allen Gram in *eine* Thräne preſſen,
In *einen* Seufzer mein zerdrücktes Herz.

Jetzt mag das Schickſal jedes Glück mir rauben —
Der giebt ſein Alles, wer ſein Beſtes giebt —
O laß mir nur den letzten ſüßen Glauben,
Daß du mich nicht gehaßt, weil ich geliebt!

Laß mir die Luſt, dich geiſtig zu verehren,
Im ſüßen Traum dein Bildniß zu umfahn,
Laß mir den Troſt der ſtillen Wehmuthszähren,
Der Geiſternähe wunderſüßen Wahn!

Ach, jede Luſt wird doppelt mich entzücken,
Denn deine Luſt zu fühlen wähnt mein Herz;
Und jeder Schmerz, er wird mich minder drücken,
Denn tröſtend ruft's: Sie fühlet deinen Schmerz.

Als Ideal ſollſt du jetzt vor mir ſchweben:
Was ich gedacht, gefühlt, dir will ich's weihn,
Du ſollſt die Gluth der Phantaſie beleben,
Du ſollſt mein Lied und meine Muſe ſeyn.

Empor aus dieſes Lebens Dämmerungen
Soll mich dein Bild zum reinern Licht erhöhn,
Und iſt mir je ein ſchönes Werk gelungen,
Es ſoll nur dir als ew'ges Denkmahl ſtehn.

In der Madonna ſeelenvollen Zügen,
Im zarten Bild der jüngſten Huldgöttin,
In jedem Reiz, dem ſich die Herzen ſchmiegen,
Erblick' ich dich und ſinke vor dir hin.

Als Heilige wird dich mein Herz verehren,
Der ſich zu nahn der Pilger nicht erkühnt,
Der er von fern nur mit der Inbrunſt Zähren,
Nur mit dem Opfer frommer Seufzer dient.

Gieb mir den Kuß der ſchweſterlichen Treue,
Nur Freundſchaft ſey der Herzen neues Band!
Gieb mir den Kuß! keuſch iſt der Freundſchaft Weihe,
Entſagung iſt der Reinheit Unterpfand.

O lebe wohl! nie wird dein Bild mich fliehen,
Wenn auch dein Herz das meine bald vergißt;
Ich habe dir und dem Geſchick verziehen
Und bin beglückt, wenn du nur glücklich biſt.

II.

Wohlan, du haſt den großen Schwur vollbracht —
Hoch ſchwingt der Geiſt der Freundſchaft ſein Gefieder,
Und weinend ſenkt in's Reich der Nacht
Der Genius der Liebe ſich hernieder.

Ach, alle ſeine Blumen ſind verblüht,
Der Hoffnung Bild entflieht in dunkle Fernen,
Todt iſt der Strahl, der ſonſt in ihm geglüht,
Und ſehnend ſchaut er auf zu beſſern Sternen.

Dort wird die Gluth der heißen Bruſt gedämpft,
Kein Blick wird dort mehr Sehnſuchtsthränen weinen,
Verbunden ruht, was feindlich hier gekämpft,
Und Liebe wird mit Freundſchaft ſich vereinen.

Zu einem Punct ſteigt jeder Wunſch empor,
In einem Punct verwebt ſich alles Sehnen,
Zerriſſen iſt der Sinne trüber Flor,
Und frei geſellt das Schöne ſich dem Schönen.

Ach, durch der Erde dunkles Schattenthal
Iſt Freundſchaft wohl ein traulicher Begleiter;
Doch kaum erwacht der ſchönern Sonne Strahl,
Schwebt ſie verklärt als Liebe mit uns weiter.

Triumph! die Erdennebel ſind verbannt,
Mit Roſen kränzt ſich ſchon die goldne Schwelle,
Die Kette reißt, die trennend uns umwand,
Und jedes Leid entflieht auf Lethe's Welle.

Todt iſt des Lebens ſchönſter Augenblick,
Und aus der Nacht wird heitres Licht geboren;
Raubt dir auch oft dein Liebſtes das Geſchick,
Nicht ewig bleibt, was ewig iſt, verloren.

Die Erſcheinung in den Ruinen.

Zur Erinnerung an ein ländliches Feſt.

Durch der öden Burg bemooſte Trümmer
Wandelte der Geiſt mit bleichem Schimmer,
In der Vorzeit eiſernem Gewand;
Nur der Dichter ſah den Schatten ſchweben,
Er nur war's, der ſeiner Lippen Beben,
Seiner Worte leiſen Hauch verſtand.

Modre nur, ſo rief er, kühne Veſte,
Sinkt, der alten Hoheit ſtolze Reſte,
Süße Heimath, werde jetzt zu Staub;
Gründen wollt' ich dich für Ewigkeiten,
Doch kein Gott kann mit dem Schickſal ſtreiten,
Endlos heiſcht Vernichtung ihren Raub.

Blumen ſterben, andre Blumen keimen,
Ewig wechſeln auf der Erde Räumen
Freud' und Schmerz und Tod und Leben ab;
Morgen wird das Schlachtfeld wieder grünen,
Blüthen winden bald ſich um Ruinen,
Und zum Thron der Freude wird ein Grab.

Dort, wo jetzt der West euch Kühlung fächelt,
Haben Todesseufzer oft gerächelt,
Manches Herz verzagte, wo ihr lacht;
Eure Spur wird auch kein Sturm verschonen,
Schlangen werden, wo ihr scherztet, wohnen,
Und dem Tage folgt die düstre Nacht.

Schwebend zwischen diamantnen Säulen
Rollt das Rad des Schicksals ohne Weilen,
Dieser steigt empor, der Andre sinkt.
Jene, die es hebt, die es vernichtet,
Hat ein ewiges Gesetz gerichtet,
Dessen Flor kein Geisterblick durchdringt.

Willst du dem Geschick in's Auge blicken?
Wagst du kühn die Decke fortzurücken,
Die der Zukunft schwarzen Schlund umwebt?
Ha, du traust betrügerischen Göttern;
Nimm, dein eigner Wunsch soll dich zerschmettern,
Nimm es hin, wonach dein Wahn gestrebt.

Nun, was siehst du? Grausenvoll verbreiten
Dunkle Wüsten sich durch öde Weiten,
Blick entflieht der Hoffnung Sternenschein,
Dornen lauschen unter duft'gen Rosen,
Pest verhaucht der Weste zartes Kosen,
Und in Gift verwandelt sich der Wein.

Winken dir auch manche holde Stunden,
Sie veralten, eh du ſie gefunden,
Und Gewißheit läßt ſie ſchnell verblühn;
Leiſe muß die Freude dich beſchleichen,
Flüchtig dir den Mund zum Kuſſe reichen,
Gleich dem Blitz erſcheinen, nahn und fliehn.

Willſt du kühn des Schickſals Trotz beſiegen,
Mußt du an die Gegenwart dich ſchmiegen,
Wie an ſeiner Mutter Bruſt das Kind,
Mußt die Freud' an ihren Schwingen haſchen,
Bienen gleich von jeder Blume naſchen,
Jede fliehn, noch eh' ihr Duft verrinnt.

Nie mußt du zum Jetzt die Zukunft ſchaffen,
Sorgen ſind der Schwermuth gift'ge Waffen,
Die des Frohſinns holden Feſten drohn;
Sprich, was frommt es, zitternd zu verzagen?
Zürnt das Schickſal einſt, du mußt es tragen,
Fürchteſt du, ſo trägſt du jetzt es ſchon.

Furcht und Hoffnung heißen die Dämonen,
Welche ſtolz in deinem Buſen thronen,
Ohne Ruh' und ohne Thätigkeit,
Die zum wilden Sturm das Herz empören,
Großes ſchaffen, Größeres zerſtören,
Gleiches wirkend, aber ſtets entzweit.

Stark mußt du die Mächtigen bekämpfen,
Mußt der Furcht verborgne Hyder dämpfen
Und die Hoffnung wandeln zum Genuß;
Friedlich soll sie deinen Pfad umschweben,
Blüthen nur in deine Tage weben,
Deines Lebens holder Genius.

Freiheit muß mit Zartsinn sich vereinen,
Tugend dir als Grazie erscheinen,
Als ein tröstend Wesen das Gefühl;
Liebe sey, gleich milden Frühlingsdüften,
Süß erfrischend, ohne zu vergiften,
Und Genuß des Lebens schönstes Ziel.

Hymnus an die heilige Cäcilia.

Für Cäcilie.

Reizendſte der Phantaſieen,
Die mein trunknes Auge ſah,
Mutter ſüßer Harmonieen,
Du, die Sinn dem Klang verliehen,
Heilige Cäcilia!
Zartgefühl und reines Streben
Hat dein Athem mir gegeben;
Nimm, was ich dir weihen kann,
Harmonie in Wort und Leben,
Himmliſche, zum Opfer an!

Ach, die Dämmrung milder Thränen
Und der Sonnenſtrahl der Luſt,
Ahnung, Glaub' und leiſes Sehnen,
Alles wiegt auf holden Tönen
Sich in's Heiligthum der Bruſt.
Was, vom Irdiſchen entbunden,
In des Anſchauns ſel'gen Stunden
Nie die reine Seele ſah,
Hat ſie oft bei dir empfunden,
Heilige Cäcilia!

Sey mit freundlichem Gesange,
Trösterin, sey mir gegrüßt,
Die in schmeichlerischem Klange
Bei des Lebens heißem Drange
Lindrung in die Brust uns gießt;
Die mit milden Freudenzähren,
Ird'sche Wonne zu verklären,
Den geweihten Blick belebt
Und den Glanz der ew'gen Sphären
Um der Erde Nebel webt!

Als du an des Lebens Saume
Noch im Arm der Mutter lagst
Und, geküßt vom leisen Traume,
Von des Schlummers goldnem Baume
Dir die ersten Blüthen brachst,
Ach, da schwebten zarte Lieder
Schon zu deinem Ohr hernieder,
Und die keusche Phantasie
Hob mit säuselndem Gefieder
Dich in's Reich der Harmonie.

Lächelnd gab dem zarten Kinde
Ihren Kuß die Huldgöttin,
Daß es, frei von ird'scher Sünde,
Mit dem Schönen sich verbünde
Zu des Herrlichsten Gewinn.
Nur der Hauch der reinen Güte
Nährt des Wohllauts zarte Blüthe,
Wie den Blumenkelch der Tag,
Und ein Mißton im Gemüthe
Klingt auch auf den Saiten nach.

Und als jetzt in heil'ger Schöne
Ihres Lebens Lenz begann,
Ach, da sprachen alle Töne
Auf des Daseyns bunter Scene
Den verwandten Busen an;
Und der West, der sie umschwebte,
Und die Fluth, die abwärts bebte,
Und des Hains Elysium,
Was im Raum der Erde lebte,
Schuf in Ton und Klang sich um.

Und sie irrte durch's Gefilde,
Irrte träumend durch den Hain,
Und das Hohe wie das Milde
Prägten zaubrische Gebilde
In den reinen Busen ein.
Ach, in ihrem weichen Herzen
Spiegelten sich Lust und Schmerzen,
Und ihr inres Wesen schien
Mit dem Schmetterling zu scherzen,
Mit dem Adler aufzufliehn.

Sprich, wie kannst du ihn ertragen,
Diesen Kampf getheilter Lust?
Nein, du mußt im Glück verzagen
Oder auszusprechen wagen,
Was du fühlst in tiefer Brust.
Und sie spannt die goldnen Saiten,
Und die zarten Finger gleiten,
Horch, die Fluth der Klänge schwillt,
Und es dämmert den Geweihten
Der Empfindung erstes Bild.

Zarter Liebe leiſes Sehnen,
Sinnend irrſt du und allein;
Ruhig willſt du gern dich wähnen,
Doch es zeugen deine Thränen
Von der unbekannten Pein.
Ach, wenn mild die Saiten beben,
Und der Bruſt geheimſtes Leben
Leiſ' im Reich der Klång' entblüht,
Wird dein Herz den Schleier heben,
Der das Räthſel dir entzieht.

Sieh, es tobt des Kampfs Erinne,
Und der Jüngling zieht den Stahl,
Und er blickt mit trübem Sinne
In die Augen ſeiner Minne
Und zum heil'gen Sonnenſtrahl:
Aber horch! Trompeten ſchallen,
Und des Krieges Donner hallen,
Und er ſtürzt ſich in die Schlacht.
Mag er ſiegen, mag er fallen,
Ihn bezwingt die ſtärkre Macht.

Geiſt, der durch die Saiten waltet
Und, vom leiſeſten Entſtehn
Schwellend zum Akkord entfaltet,
Uns die tiefſte Welt geſtaltet,
Geiſt, wer ſchuf dein heil'ges Wehn?
Was zum Gott mich oft erhoben,
Oft der Leidenſchaften Toben
In der wilden Bruſt geſtillt,
Wär', aus eitlem Hauch gewoben,
Nur des Nichtſeyns Dämmerbild?

Nein, dich hat die ew'ge Liebe
Zu den Sterblichen geſandt,
Daß im rauhen Weltgetriebe
Uns die ſüße Ahnung bliebe
Von dem ſchönern Vaterland.
Jeder Ton, der uns durchdrungen,
Iſt aus heil'gem Quell entſprungen
Und aus ew'gen Harmonien
Und erhellt die Dämmerungen,
Die die Heimath uns entziehn.

Harmonie, du Band der Sphären,
Schöpferin des ew'gen Lichts,
Göttin, deren Wink zu ehren,
Tauſend Sonnen ſich verklären
Aus dem Schoos des dunklen Nichts,
Heilige, die jedem Fehle,
Daß nur Gleiches ſich vermähle,
Die geweihte Kette ſchließt,
Glorie der reinen Seele,
Harmonie, ſey mir gegrüßt!

Dir gehorcht die ſchwarze Welle,
Wenn der Sturm die Flügel ſchwingt,
Dir der Tanz der Wieſenquelle,
Ruh' und Kampf und Nacht und Helle
Folgen, wenn dein Scepter winkt.
Wo der Schöpfung Pulſe beben,
Darf kein Mißklang ſich erheben;
Auf geheimnißvoller Spur
Schmilzt der Kräfte Widerſtreben
In den Einklang der Natur.

Was dem Geiste Kraft gewährte
Und dem Herzen Größe lieh,
Was den Keim des Schönen nährte
Und das Werk des Meisters ehrte,
Wecktest du, o Harmonie;
Freiheit muß auf Schaam sich gründen,
Kraft und Milde sich verbinden,
Und Genuß durch Müh' erfreun,
Kühnheit soll die That erfinden,
Richterin die Charis seyn.

Hehre, die am Himmelsbogen
Und im Erdenkreise weilt,
Sey der Reizenden gewogen,
Die, von deinem Hauch erzogen,
Geist und Namen mit dir theilt!
Als von dir ihr Auge glühte,
Weckte sie des Liedes Blüthe
Und der Worte Kraft in mir,
Und gefiel ich dir, so biete
Ihr allein den Lohn dafür.

Muſikaliſche Phantaſie.

Für Cäcilie.

Die Saite bebt, und horch, mit leiſen Wellen
Wiegt friedlich ſich der Töne Fluth daher;
Die Woge ſteigt, und die Accorde ſchwellen,
Der Sturm erwacht, und endlos wallt das Meer.
Wie Fluthen ſich auf Fluthen wachſend drängen,
So haſchen Ton und Ton ſich im Entfliehn,
Und rauſchend ſchwillt in feſſelloſen Klängen
Der volle Strom verwandter Harmonien.

Wohin, wohin auf dunklen Pfaden
Entführſt du mich, verborgne Macht?
Des Abgrunds Geiſter ſind erwacht,
Der Wind heult an den Felsgeſtaden,
Laut tobt der Wogen wilde Schlacht,
Und langſam naht, mit Donnerſturm beladen,
Verhängnißvoll die wolkentrübe Nacht;
Dumpf zürnet der Orkane Toben,
Wo Ruhe friedlich ſonſt geſchwebt,
Das Leben ſchweigt, vom Trauerflor umwoben,
Vernichtung herrſcht, und das Geſchöpf erbebt. —

O wilder Sturm, was hat die zarte Blüthe,
Was hat der Schmuck des Lenzes dir gethan?
Sie, die ſo hold im Strahl des Lebens glühte,
Sie welkt und ſinkt im rauhen Herbſtorkan.

Ach, Alles, was des Lebens Kranz mir schmückte,
Was mich erhob, mich stärkte, mich beglückte,
Was ich geliebt, es war ein eitler Wahn!

Du süßes Bild, das gleich der Harfe Tönen
Mein weiches Herz harmonisch einst berührt,
Das meinen Geist zum Göttlichen und Schönen,
Das meine Kraft in's Reich der That geführt,
Wie hielt ich dich mit ewigem Verlangen,
Du süßes Bild, mit ew'ger Scheu umfangen!

Mit heil'ger Gluth umarmte dich mein Herz,
In dir nur war mein Sehnen und mein Hoffen,
In dir mein Glück, mein Lächeln und mein Schmerz,
In deinem Blick sah ich den Himmel offen,
Und was den Geist und was das Herz verklärt,
Ward mir von dir, Holdselige, gewährt.

Jetzt liegst du da im heil'gen Schoos der Stille,
Noch glänzt die Stirn, die Wange noch so mild,
Noch schwebt der Geist um seine theure Hülle
Und schmückt mit ernstem Reiz das zarte Bild.
Doch ich muß trüb' und weinend fort mich wenden,
Denn ach, der Ruf der kalten Wahrheit spricht:
Es war ein Traum, und jeder Traum muß enden;
Was sterblich ist, das hoff' und zage nicht.

Wohlan, so laß die Segel schwellen,
Vergiß dein hingewelktes Glück,
Auf's hohe Meer entflieh zurück,
Ein Spiel der wandelbaren Wellen!

Der Blitz nur soll die Fahrt erhellen,
Und herrschen soll der Augenblick.
Wenn wild im Sturm die Wimpel wehen,
Und in gewitterschwangrer Nacht
Die Sterne zagend untergehen,
Dann sollst du kühn im Aufruhr stehen
Und trotzen der empörten Macht.
Die Woge rauscht, der Kampf erwacht,
Der Blitz flammt von den schwarzen Höhen,
Des Schicksals Wurf, er ist geschehen,
Und die Verzweiflung lacht. —

Ach, ohne Heimath, fern von Allen,
Die freundlich sonst dein Arm umwand,
Von treuer Liebe Brust verbannt,
Ein Spiel, den Wogen heimgefallen,
Irrst du umher von Strand zu Strand.
Kein Gastfreund wird die Hand dir drücken,
Kein Schlaf im friedlichen Gemach
Wird sanft dein müdes Haupt erquicken;
Was dir des Zufalls Götter schicken,
Bringt und verzehrt ein kurzer Tag;
Zerrissen von des Sturms Gefieder
Schlingt zürnend dich die Fluth hinab,
Und keine Thräne rinnt hernieder
Auf dein verwehtes Grab. —

O bleib zurück im friedlich heitern Leben,
Wo Alles mild und tröstend zu dir spricht!
Erinnrung wird dir stille Thränen geben,
Wer Thränen hat, den faßt Verzweiflung nicht.

Zum Himmel soll dein Auge sich erheben,
Du sollst empor auf Hoffnungsflügeln schweben,
Gewährung wohnt im niegetrübten Licht.
Ach, es ist schön, mit ewigem Verlangen,
Mit ew'ger Treu' an einem Traum zu hangen,
Süß ist der Gram, der zarte Herzen bricht. —

Umsonst, umsonst, ich muß von hinnen,
Die Woge rauscht, der Sturm erwacht,
Mich faßt des Wahnsinns dunkle Macht;
Dem Schicksal kannst du nicht entrinnen.
Verderblich flammt der Brand der Schlacht
Hoch von des Himmels schwarzen Zinnen.
Sieg oder Tod, Licht oder Nacht,
Stets muß des Unglücks Sclav gewinnen.
Unstäte Qual verfolgt das feige Sinnen,
Doch trotz'ge Ruh die Stunde, die's vollbracht. —

Doch wundersam und fremd dem Ohr entgleiten
Die Töne jetzt, doch dem Gemüth bekannt;
Dem Klange scheint der Klang zu widerstreiten,
Doch fesselt sie ein räthselhaftes Band;
Ein dunkler Geist empört zum Kampf die Saiten,
Doch leitet ihn des Meisters sichre Hand;
Der Mißklang schmilzt in süße Harmonieen,
Die Sonne steigt, und Sturm und Schatten fliehen.

O Schicksal, schwarzes Kind der Nacht,
Still schreitest du auf dunklen Wegen;
Vergebens tritt mit ird'scher Macht
Der Sterbliche dir kühn entgegen,

Du winkſt, und das Verderben lacht.
Hochlodernd glühn der Zwietracht Flammen,
Der Grund der Throne ſtürzt zuſammen,
Knecht wird der Herr und Herr der Knecht;
Doch ohne Mitleid, ohne Zagen
Und ungerührt bei Dank und Klagen,
Zermalmſt du ſchweigend ſtets auf deinem ehrnen Wagen
Das hingeſchmetterte Geſchlecht.

Seht ihr es nahn gleich Ungewittern?
Der Donner hallt, es blitzt der Stahl,
Vom raſchen Huf der Roſſe zittern
Die Wälder und das ſtille Thal;
Mit hochgeſchwungner Fackel leitet
Die Zwietracht das ergrimmte Heer,
Und an der Schweſter Seite ſtreitet
Der Mord und zückt den blut'gen Speer;
Die Willkür reißt ſich los vom Zügel
Und ſtampft den Führer in den Staub;
Stahl iſt die Bruſt, das Mitleid taub,
Hohnlachend ſchwingt der Tod die Flügel
Und überſchattet ſeinen Raub;
Nichts Heil'ges kennt die Tigerhorde,
Der Gruß iſt Tod, die Sünde Pflicht,
Das Schwert raucht von des Freundes Morde,
Der Bruder ſchont des Bruders nicht.
O Menſchlichkeit, du ſchönſte Blume,
Die in des Herzens Tiefen blüht,
Du welkſt in deinem Heiligthume,
Wo jetzt des Haſſes Lava glüht.
Ach, deinen Schmuck, den Thau der Zähren,

Worin ſich Lieb' und Luſt verklären,
Entehrt Verzweiflung jetzt und Wuth;
Dein reiner Kelch, er träuft von Blut. —
Ach, wohl iſt der beglückt zu preiſen,
Der, früh entrafft von Feindes Eiſen,
Noch ohne Schuld im Staube ruht. —

Doch auf des finſtern Mordes blut'ge Spuren
Senkt auch der Thau des Himmels ſich herab,
Die Sonne ſcheint auch auf zertretne Fluren,
Und lau umſchwebt der Frühling Wieg' und Grab.
Ein Königsſchloß ſteigt aus dem Schutt der Hütten,
Um's Schlachtfeld weht verjüngter Blüthen Duft,
Die Freude ſcherzt, wo wilder Haß geſtritten,
Und Liebe koſ't auf treuer Liebe Gruft.

Was ſtarrſt du hin auf den erſchlagnen Lieben,
Verlaßne Braut, mit thränenloſem Blick?
Dir iſt dein Herz, die Lieb' iſt dir geblieben,
Und nur der Staub ſank in den Staub zurück.
Nie kann der Tod das Göttliche dir rauben;
Die Sonne ſinkt, doch ewig iſt das Licht;
Auf Erden blüht das Schöne nur im Glauben,
Und drüben herrſcht das dunkle Schickſal nicht.

Es wohnt ein Gott hoch über unſerm Kreiſe,
Ein Gott der Huld, ein ſtarker Gott der Macht;
Er iſt allein der Ordnende, der Weiſe,
Er wohnt im Licht und weiß, was er vollbracht.
Mag wunderbar das dunkle Schickſal walten,
Er wird es hell und freundlich einſt entfalten;
Denn er iſt Gott, und unten wohnt die Nacht.

Fühlst du ihn nahn von seinen lichten Höhen?
Er steigt herab im leisen Frühlingswehen;
Hörst du sein Wort? So spricht der Gott der Huld:
Ich bin dein Gott und will dich nicht verlassen,
Du bist mein Werk, ich kann dich nimmer hassen;
Mein ist die Kraft, dein Hoffnung und Geduld.

Aber horch, die Töne schallen
Weich und klagend jetzt mir zu,
Wie der Welle leises Wallen,
Wie das Lied der Nachtigallen,
Wie das Säuseln linder Ruh.
Freundlich trägt ein stilles Sehnen
In die Ferne mich hinaus,
Und ergriffen von den Tönen,
Breitet lächelnd durch die Thränen
Wehmuth ihre Schwingen aus.

Heiter sind des Himmels Auen,
Freundlich glänzt der Sonnenstrahl,
Bunt und fröhlich anzuschauen
Ist das duft'ge Frühlingsthal.
Goldgesäumte Wölkchen gleiten
Gaukelnd durch das blaue Zelt,
Alle Blüthen sind geschwellt,
Düfte wehn und Weste streiten,
Und von künft'gen Seligkeiten
Träumt den Jugendtraum die Welt.

Doch der Lenz wird bald verbleichen;
Von den thauigen Gesträuchen

Sinkt die Blüthe schon herab.
In der Erde dunklen Reichen
Wechseln ewig Wieg' und Grab;
Alles Schöne muß verblühen,
Flüchtig ist der Augenblick,
Doch der Lenz der Phantasieen
Hat dem hingewelkten Glück
Ein verklärtes Seyn verliehen;
Schöner, wenn die Bilder fliehen,
Bringt Erinnrung sie zurück.

Rein wie Thau ist alles Sehnen,
Trüb' und flüchtig der Genuß;
An der ird'schen Freude Kuß
Kann der Geist sich nicht gewöhnen;
Ewig strebt zum ew'gen Schönen
Der verbannte Genius.

Strahl, dem heil'gen Herd entglommen,
Funke, durch dich selbst beseelt,
Göttin, mit dem Staub vermählt,
Holde Liebe, sey willkommen!
Was den Sterblichen entehrt,
Hast du segnend ihm genommen
Und zum Engel ihn verklärt.
Ach, mit ew'ger Morgenröthe
Schmückst du die geweihte Stäte,
Wo sich dein Altar erhebt.
Deine schönste Blüthe lebt
Nur im friedlichen Verlangen;
Stets vom süßen Wahn umfangen

Träumt die ſtille Schwärmerei,
Daß ſich bald der Schleier hebe,
Und das heil'ge Licht entſchwebe,
Und die Hoffnung Wahrheit ſey.
Ewig in die duft'ge Ferne
Wendeſt du dein Angeſicht,
Glaub' und Treu ſind deine Sterne,
Phantaſie dein Sonnenlicht.

Hoffnung mit den milden Schwingen,
Zarte Roſ' am Dornenſtrauch!
Wenn die Flammen uns umringen,
Kühlet uns dein linder Hauch.
Deine lichten Strahlen weben
Gold um ſchwarzer Wolken Saum;
Trüb' und ſchaurig iſt das Leben,
Doch der Hoffnung Flügel ſchweben
Muthig durch den dunkeln Traum.

Zartſinn, Thau der ew'gen Milde
In der Menſchheit buntem Kranz!
Auf die durſtenden Gefilde
Senkſt du deiner Perlen Glanz.
Alle Blüthen duften ſchöner,
Die ſich deiner Kühlung freun.
Deine Thränen, ſanft und rein,
Sind der Leidenſchaft Verſöhner
Und der Seele Heil'genſchein.

Phantaſie, du Frühlingshimmel,
Der das irdiſche Getümmel

Klar und ruhig überschwebt,
Du, zu deren Wolkenhügeln
Muthig sich mit raschen Flügeln
Der Geweihte nur erhebt!
Tausend Sterne seh' ich glänzen
An dem luftigen Gewand;
Helle Morgenröthen kränzen
Wallend deinen blauen Rand;
Schönheit gießt dein goldner Schimmer
Auf das irdische Gebild;
Deine Sonnen strahlen immer,
Doch dein Wesen hat noch nimmer
Der befangne Geist enthüllt.
Nimm mich auf, du heil'ge Quelle
Meiner Thränen, meiner Lust,
Daß, des Gottes sich bewußt,
Feuriger die Seele schwelle,
Und des Himmels lichte Helle
Leucht' in der verklärten Brust!

Doch stillen Ernst hör' ich herniederschweben,
Mild zügelt er die luft'gen Phantasien;
Nur Gleiches darf sich friedlich jetzt verweben,
Kein Ton in's Reich des fremden Tons entfliehn.
Allmählig kehrt der Klänge wildes Streben
Zurück zum Quell der ersten Harmonien,
Der Grundaccord ertönt mit tiefem Falle,
Die Träume fliehn, leer ist die ird'sche Halle. —

Wie süß ist deiner Düfte Wehn,
Du Paradies der zarten Träume!

Im Schatten deiner Blüthenbäume,
Dort möcht' ich ewig mich ergehn!
Doch ach, es fordern streng die Rechte
Der Welt den Fliehenden zurück,
Die Pflicht ermahnt mit ernstem Blick:
Entnervte Ruh geziemt dem Knechte,
Der Freie strebt für fremdes Glück.
Nicht ward zum Spiel dir Kraft gegeben
Und nicht der Geist zum Schmuck dir blos;
Was sterblich ist, gehört dem Leben,
Der Mensch ist nur im Handeln groß.

Wohlan, so muß ich von euch scheiden,
Mich ruft die strenge Königin;
Fahrt hin, ihr meine süßen Freuden,
Ihr meine Schmerzen, fahrt dahin!
Kalt will ich durch das Leben wandeln,
Will ohne Mitleid prüfend handeln;
Dem Leben ziemt ein harter Sinn;
Hier gilt nicht, was das Herz gerathen,
Nicht was Begeisterung rasch vollbringt;
Kalt wägt der Richter nur die Thaten,
Und nur des Rechtes Schaale sinkt.

Doch schön ist auch das ernste Leben,
Wenn mild zur Harmonie der Pflicht
Die Kräfte friedlich sich verweben;
Kühn wird der Geist im irren Streben,
Doch klar und ruhig wird er nicht.
Der Einklang wohnet nur im Rechte,
Im graden Strahl nur weilt das Licht;

Allein der Blitz erhellt die Nächte
Nur dann, wenn er die Wolke bricht.

Siehst du die Städte fröhlich blühen?
Der Reichthum gießt sein Füllhorn aus,
Des Krieges Eumeniden fliehen,
Fest steht des sichern Bürgers Haus,
Der Eintracht heil'ger Fittig waltet,
Von Reben ist der Speer umhüllt,
Das Schwert zur Pflugschar umgestaltet,
Den Säugling wiegt der rost'ge Schild,
Dem Menschen naht der Mensch sich wieder,
Versöhnt umarmen sich die Brüder,
Der Reue Thränen rieseln mild
Von den beschämten Wangen nieder,
Und still mit kühlendem Gefieder
Umschwebt die Ruh das holde Bild.

So muß das Leben dir erscheinen,
Ein Band des Einzelnen zum Einen,
Ein Licht, das tausend Strahlen lenkt.
Mag, wie er will, der Würfel fallen,
Ein heil'ges Ziel, es leuchtet Allen,
Und nur ein höchster Wille denkt.
Den Zufall auf den Thron erheben
Kann nur des Wahnsinns blinder Spott.
Wie auch die Töne sich verweben,
Nur ein Accord regiert das Leben:
Gesetz und Kraft, Gefühl und Gott. —

Gekränkte Liebe.

Still muß ich weinen, aber vergebens hofft
Von ſeinen Thränen freundlichen Troſt das Herz;
Denn nicht der leiſe Kuß der Wehmuth
Haucht in die Bruſt mir die Roſendämmrung.

Nein, ſchwarz und nächtlich windet der bittre Schmerz
Kalt um des Buſens kämpfende Gluth ſich her,
Und unbewegt umgraut des Trübſinns
Brütende Wolke den zartern Schimmer,

Worin durch Schmerz die Seele ſich glücklicher,
Durch bange Thränen ſchöner der Geiſt ſich fühlt;
Ach, weinen muß ich, räth des Unmuths
Stimme mir gleich, daß ich zürnend lächle.

Sprich, was verbrach ich, daß du den ſcharfen Pfeil
Des kalten Spottes tief in die Bruſt mir ſenkſt?
Ungleichen Kampf beginnſt du, drohſt mit
Waffen, die nimmer dich ſelbſt verwunden.

Nein, muth'ge Flucht nur bleibt dem gekränkten Geiſt,
Mit kräft'gem Mannsſinn tilgt er die ſtarke Gluth
Und lacht des Schmerzes, wenn gewaltſam
Ringend die zürnende Flamm' emporſtrebt.

Nie kann Verachtung dulden der freie Sinn,
Nie kann Verachtung dulden das Herz, das dich
Mit ſeiner Flügel kühnſtem Aufſchwung,
Dich, die dem Göttlichen naht, geliebt hat.

Durft' ich zu dir aufſchauen, zu dir, die kühn
Den Blick emporhebt, jeglicher Feſſel zürnt
Und, groß im heil'gen Kranz der Freiheit,
Liebe dem gleichen Gemüth nur weihn kann!

Ja, ich bin ſtolz, nicht leugn' ich den eignen Werth,
Stolz auf das Recht, das ſtark in der Bruſt mir thront,
Und ſtolzer auf den Strahl der Schönheit,
Welchen ein Gott in das Herz mir ſenkte.

Der zarten Kette, welche den Geiſt verſchönt,
Wenn ſie ihn feſſelt, ſchmieg' ich mich willig an;
Doch ſtreckt der Willkür Spott vergebens
Ueber das heil'ge Gefühl den Scepter.

Sprich, iſt's ein Frevel, daß ich unendlich dich
Und alles Schöne innig in dir geliebt,
Daß ich in ird'ſcher Nacht des Himmels
Freundlichem Strahle mich fromm vertraute?

Dann ſchreck' erzürnt der Donner des Ewigen
Die weiche Seele, welche mit Kindesſinn
Im Blüthenduft und in des Frühlings
Zaubergewand, in dem goldnen Strahle,

Der hehr emporſchwebt, und in des Mondes Licht
Die leiſe Spur der ewigen Lieb' erkennt,
Und in des Waldes heil'gem Säuſeln
Gläubig die nahende Gottheit ahnet!

An Cäcilie.

Du nennst ein Räthsel, nennest verschlossen mich,
Der Alles jüngst, was in der geheimsten Brust
Ihm blühte, was im tiefsten Herzen
Heilig sich spiegelte, dir gestanden?

Du weißt es Alles, was ich dir sagen kann:
In jedem Blick, in jedem gedämpften Laut,
Im stummen Gram und in des Frohsinns
Sonnigem Lächeln enthüllt mein Herz dir,

Daß du allein ihm Leben und Liebe bist,
Daß zart und innig jedes Gefühl in mir
Dein Eigenthum ist, daß dein Blick nur
Kraft in die Brust mir und Milde senkte.

So weht belebend um das entkeimte Grün
Mit duft'gem Flug des seligen Lenzes Hauch,
So gaukelt freundlich in der Quelle
Rieselndem Silber der Rose Bildniß.

Und ach, doch kann dein heiliger, zarter Sinn,
Worin die fremde Thräne so leicht den Thau
Des weichen Mitleids weckt, doch kannst du
So mich mit bitterem Argwohn kränken?

Ach, still und kindlich trug ich die sel'ge Luſt
Im keuſchen Herzen, betete nur zu dir,
Und dir nur dankt' ich, wenn die Schönheit,
Wenn mich ein großes Gefühl emporhob;

Mit heil'gem Schweigen ehrt' ich das Göttliche,
Das mir genaht war, wähnte das ſüße Glück,
Den Traum des Himmels zu verſcheuchen,
Wenn ich mit irdiſchem Laut ihn grüßte;

Der Sitz, wo du einſt ruhteſt, der Wieſe Pfad,
Den du gewandelt, war mir ein Heiligthum,
Nie wagt' ich deines Schleiers Saum nur
Leiſe mit bebender Hand zu faſſen.

Wer iſt's, der mächtig aus der Ermattung Schlaf
Mein Herz emporrief, welcher mich ſelbſt mir gab,
Daß kühn ich in den hohen Kreis der
Edleren treten und ſtolz geſtehn darf:

Nehmt, ich verdien' es, nehmet den Euern auf,
Der euch zur Seite kämpfen und ſiegen will,
Der Haß dem Unrecht, der dem Schönen
Liebe, der Treue dem Recht geſchworen!

Ach, was beginnſt du? Willſt du dein eignes Werk,
Das Werk zerſtören, welches ein lichter Strahl
In jenem goldnen Kranze ſeyn wird,
Welcher im Himmel dich einſt umleuchtet?

Vertraue dem, was tief in die Seele mir
Du ſelbſt geprägt haſt, glaub' an die eigne Macht!
Ach, wenn du zweifelſt, muß ich dann nicht
Selbſt an dem eigenen Herzen zweifeln?

Zürnſt du vielleicht, daß ewiger Frohſinn mir
Die Stirn bekränze, daß ich mit kälterm Sinn
Nur in des Glückes lichtem Schimmer
Wandelte, nie der Empfindung Thräne,

Des tiefern Herzens lindernden Thau geweint,
Die zarte Thräne, welche den düſtern Gram
Zum Engel umſchafft, der in Wehmuth
Göttlicher wird und des Himmels werther?

Ach, oft verkündet Lächeln den ſtummen Gram,
In heitern Schein hüllt oft ſich ein blutend Herz,
Und in der goldbeſäumten Wolke
Rauſchte verderblich ein ſchwarzer Sturm oft.

Gleich Aeolsharfen regen, vom geiſt'gen Hauch
Geküßt, der Rührung leiſere Saiten ſich;
Nicht mag mit Worten ich's entweihen,
Was mir die göttliche Stimme kündet.

Der Spott nur fühlt sich heimisch im leeren Traum
Der dunklen Erde; aber verlassen schließt
Empfindung sich in's tiefre Herz und
Blickt zu den Sternen und schweigt und lächelt.

So birgt der Kelch der nächtlichen Blume sich
Der Gluth des Tages, nur in der Dämmerung
Entfaltet scheinlos sie den Kelch; doch
Woget in reinerem Duft die Nacht rings.

Keusch sey des Herzens heiliges Zartgefühl
Und gebe nie dem Hohne der Welt sich hin;
Nur blenden kann des höhern Lichtes
Flamme den Thoren, doch nicht ihm leuchten.

O gieb ein Blümchen, wenn du nicht reden darfst,
Gieb deines Lächelns flüchtigsten Sonnenstrahl,
Den stillsten Blick mir nur zum Pfande,
Daß du mein Inneres ganz errathen!

Dämmerungsphantasie.

An Cäcilie.

Vergebens senkt mein Geist in der Wissenschaft
Verborgnes Reich sich, forschet der alten Zeit
Verhüllten Quellen nach und träumt im
Thörichten Stolz von dem Kranz des Nachruhms:

Dein süßes Bildniß spottet den heil'gen Ernst
Von meiner Stirn fort; ach, wenn die Huldgöttin
Sich lächelnd naht, so kränzt die Weisheit
Fröhlich mit Myrten die Silberlocken.

Nicht länger duld' ich dann das verhaßte Joch,
Mit freiern Schwingen über das frost'ge Land
Des Wissens schwebt mein Geist, und staunend
Fühl' ich ein Herz mir im Busen schlagen.

Der Ehre Blendwerk, welches in frührer Zeit
Mich einst umspielte, jeglichen eitlen Wahn
Vom Lob der Mitwelt, von des Enkels
Stammendem Schweigen verscheucht mir siegreich

Dein zartes Lächeln, welches der Blüthe gleich,
Die halb verhüllt vom Saume der Knospe noch
Sich schüchtern zeigt, der geist'gen Freude
Leiseres Wehen in dir verkündet.

Ich folg', ich folge, reizendes Bild, wohin
Dein Wink mich leitet; über das weiche Grün
Der Wies' und durch den Duft der Haine
Folg' ich mit ewiger, süßer Sehnsucht.

Mit leisem Flüstern säuselt in stiller Luft
Der Tanz der Dämmrung, freundlich erwachen rings
Im Kelch der Blüthen, wo bei'm Rieseln
Hüpfender Wellen sie sanft geschlummert,

Die Traumgebilde; sieh, zu dem Rosensaum
Des fliehnden Tages schwingen sie leicht sich auf,
Und in der Sonne letztes Lächeln
Tauchen sie leise die linden Flügel.

Bethaute Kränze dann um die heiße Stirn
Der wachen Sorge winden die Freundlichen,
Und Sehnsucht um den Mund der Liebe
Hauchen sie, Lust auf des Kindes Wange.

O schweb' empor am Rande der dunklen Welt,
Und gleich dem Dämmern ferner Erinnerung,
Die sinnend uns aus Lust und Wehmuth
Gaukelnde Zaubergebild' entfaltet,

Gieß' ihn herab vom ſchweigenden Pfad, o Mond,
Den geiſt'gen Schimmer, daß die verklärte Flur
Zum ſel'gen Traum der ſchönern Zukunft
Werd' und die irdiſche Form verhülle!

Hier laß uns ruhn, am Silber des flücht'gen Quells!
Gleich deiner Seele gießt er, vom luft'gen Strahl
Des keuſchen Lichts umwallt, mein Bild mir
Reiner zurück und der Liebe würd'ger.

O ſenk' ihn nieder, Heilige, ſenk' auf mich
Den Blick, worin der ewige, leiſe Schmerz
Des zartern Buſens friedlich lächelt!
Schmerz iſt die einzige Luſt der Sehnſucht.

So wallt des ſchönern Lebens erblühnder Lenz
Einſt bei'm Erwachen um den verklärten Geiſt,
Wie jetzt bei deinem Blick der Glanz der
Reineren Liebe mein Herz umleuchtet.

O möcht' ich ſterben, möcht' ich im Traum der Luſt
Von hinnen ſcheiden! Nimmer erträgt das Wehn
Des kalten Nords die zarte Blüthe,
Welche der wärmere Hauch gepflegt hat.

Sebastian Bach's Apotheose.

Nach einem Gemälde Cäciliens.

Du Macht des Klangs, empor auf Adlerschwingen
Hebt mich dein Flug; entflieh, du öde Nacht!
Zum Licht empor will ich begeistert dringen,
Im Busen ist die Flamme mir erwacht,
Und liebend soll mein Geist das Bild umschlingen,
Woron der Klang die Kunde mir gebracht.
Kalt strahlt der Sonne Glanz auf ird'scher Welle,
Und droben nur vermählt sich Gluth und Helle.

Wer hat den Kranz der Harmonie gewunden,
Wo Blüthe sich an Blüthe wechselnd reiht?
Was sich geflohn, ist friedlich hier verbunden,
Das Gleiche trennt der ernste Schritt der Zeit.
Durch Haß hat Lieb' und Liebe sich gefunden,
Und schöner glänzt die Freude durch das Leid,
Und nur gefühlt vom Geiste der Geweihten
Schwebt leis' ein Gott stillordnend durch die Saiten.

Kühn hat dein Geiſt den ew'gen Rath durchdrungen,
Enträthſelt iſt des Lebens dunkles Spiel,
Der Frevel trotzt, die Tugend liegt bezwungen,
Der Menſch verzagt, feſt ſteht das ew'ge Ziel,
Und ſtets verwebt geheimnißvoll verſchlungen
Sich That und That, Gefühl ſich und Gefühl.
Dem Schwachen nur ſcheint Ruh' und Streit verſchieden,
Der große Geiſt erkennt im Kampf den Frieden.

Was wunderbar im ordnungsloſen Reigen
Der bunten Welt dem Geiſt vorüberzieht,
Und was, verhüllt in ahnungsvolles Schweigen,
Im Feenreich der Phantaſie entblüht,
Das Alles mußte deinem Blick ſich zeigen
Und Bilder leihn dem ſchaffenden Gemüth,
Und friedlich ließ entzweiter Mächte Streben
Dein Genius harmoniſch ſich verweben.

Ach, jede Kraft, die in des Herzens Tiefen,
Vom dunklen Flor der Welt verſchleiert, quillt,
Des ew'gen Stamms verborgne Hieroglyphen
Hat dein Gebot dem geiſt'gen Aug' enthüllt;
Dich führt' ein Gott, und deine Töne riefen
In's Leben auf des ſchönern Lebens Bild;
Gern folgt das Herz den magiſchen Geſetzen
Und ſtaunt entzückt bei ſeinen eignen Schätzen.

Wildflatternd wallt hoch an des Himmels Räumen,
Vom Sturm geſcheucht, die Wolke, ſchwarz und dicht,
Und wandelbar gleich weſenloſen Träumen,
Schmiegt ſie in's Band der ſichern Form ſich nicht:
Doch freundlich naht, mit Gold ſie zu beſäumen,
Der Nächtlichen das heil'ge Sonnenlicht,
Und, was den Blitz im dunklen Schoos verſchloſſen,
Schwebt jetzt daher, vom heitern Glanz umfloſſen.

Doch näher kommt's mit ſtillem Trotz gezogen,
Den Kranz des Lichts verſchmäht die finſtre Nacht,
Der Donner rollt, der Himmel bricht in Wogen,
Laut heult der Sturm das Siegeslied der Nacht:
Doch ruhig wölbt des Friedens heil'ger Bogen
Sich hell und hehr durch's dunkle Feld der Schlacht;
Mag unten auch der Aufruhr tobend ſtürmen,
Hoch lebt ein Gott, er wird die Seinen ſchirmen.

So weiß dein Geiſt lebendig zu entfalten,
Was räthſelhaft den Buſen wechſelnd hebt:
Auf deinen Wink, gleich finſtern Luftgeſtalten,
Vom Machtgebot der Willkür raſch belebt,
Ziehn ſie daher, die nächtlichen Gewalten,
Bei deren Nahn das bange Herz erbebt;
Doch dämmernd kränzt ein leiſer Strahl der Milde
Den Uebermuth der trotzigen Gebilde.

Doch wenn auch rings die Wetter feindlich toben,
Wenn, aus dem Schlaf gewaltig aufgerafft,
Am Widerstand die Kräfte sich erproben,
Im wilden Streit empörter Leidenschaft,
Stets wird das Herz im rauhen Sturm erhoben,
Und mächt'ger fühlt im Kampfe sich die Kraft.
Was sterblich ist, mag wanken und verzagen,
Uns schützt der Gott, den wir im Busen tragen.

Der Sturm entflieht, sanft nahn des Westes Schwingen,
Den Wahn beherrscht der kurze Augenblick,
Der Nebel schmilzt, und heitre Strahlen bringen
Den Genius der Ruhe dir zurück;
Der Epheu wird das düstre Grab umschlingen,
Entschwunden reizt das feindliche Geschick,
Und frischer blüht, wie in des Thaues Kühle,
Der duft'ge Kranz der zarteren Gefühle.

Du holde Ros', im dunklen Kelch gefangen,
Dir, Liebe, löst sein Wink das ird'sche Kleid,
Im lichten Glanz stehst du verschämt dich prangen,
Geschlichtet ist der Sehnsucht wilder Streit,
Die Wünsche weg, die schwellend in dir rangen,
Du wohnst im Licht und schaust die Seligkeit,
Und von dem Hauch des geist'gen Klangs umwoben,
Strebst du, gelabt vom eignen Duft, nach oben.

O Paradies der reinſten Phantaſieen,
Du biſt enthüllt, geweihtes Feenland!
Hell ſeh' ich dich und unverwelklich blühen,
Nicht ſterblich iſt dein luftiges Gewand,
Dein Aether ſchwimmt in ew'gen Harmonieen,
Die Dämmrung hat dein Himmel nie gekannt,
Kein ferner Strahl ſchmückt dich mit irrer Helle,
Du biſt dir ſelbſt des Lichtes ew'ge Quelle.

Rings ſäuſelt Duft, und tauſend Blüthen ſchmücken
Mit friſchem Glanz den heil'gen Schattenhain.
O naht euch nicht, die Lächelnden zu pflücken,
Denn gaukelnd flieht der bunte Zauberſchein!
Die Blume ſoll mit Duft nur uns entzücken,
Und ewig ſoll die ſel'ge Sehnſucht ſeyn;
Durch Zartſinn nur wird das Gefühl gefeiert,
Die Schönheit flieht, wenn ſie der Wahn entſchleiert.

Geweihte Kunſt, ſtill will ich niederfallen,
Dein göttlich Bild mit frommem Sinn umfahn;
Dein Prieſter hat der Zukunft goldne Hallen,
Hat mir den Glanz des Himmels aufgethan;
Der Ton verſchwebt, die Harmonieen entwallen,
Unſterblich weilt des Herzens ſüßer Wahn,
Und nimmer raubt der raſche Tanz der Stunden,
Was heilig wir mit reinem Sinn empfunden.

Ha, welch ein Strahl erhellt die ird'schen Zonen!
Die Welt verſinkt, ein dunkles Traumgeſicht;
Hoch im Gewölk ſeh' ich die Tugend thronen:
Huld iſt ihr Blick, ihr Kranz iſt ew'ges Licht,
Aetherisch ruhn in ihrem Schoos die Kronen,
Die ſie um's Haupt der kühnen Streiter flicht,
Im Zauberklang der wunderbaren Saiten
Hor' ich ihr Wort zu mir herniedergleiten.

Der fromme Sinn, der zu den ew'gen Höhen
Den ſcheuen Blick zu heben nicht gewagt,
Bewundert ſtill, wie bei der Töne Wehen
Sein eigner Glanz belebend in ihm tagt.
Werth fühlt er ſich zum Himmel aufzuſehen,
Rein iſt der Geiſt, wo Sünde ſonſt gezagt.
Das Heil'ge darf er glaubig jetzt umarmen,
Denn droben wohnt ein Vater voll Erbarmen.

O ſtarker Muth, der mir den Geiſt beflügelt!
Der Glaube ruft, die Kette ſinkt dahin,
Zum Thatenruhm iſt mir das Thor entriegelt,
Die Ehre winkt, die hohe Königin,
Und ſtürmiſch eilt und frei und ungezügelt
Das raſche Herz zum köſtlichen Gewinn;
Nicht will ich feig den ſchönen Tag verträumen,
Selbſt meine Nacht ſoll noch mit Gold ſich ſäumen.

Nie ſoll das Recht dies freie Herz verlaſſen,
Nie ihren Thron Gewalt in mir erbaun;
Was Haß verdient, das will ich muthig haſſen,
Mit feſtem Blick dem Feind in's Auge ſchaun;
Das Herrliche will ich voll Lieb' umfaſſen
Und wie auf Gott auf Menſchenwerth vertraun;
Will kämpfen für das ew'ge Ziel und leiden
Und ohne Schmerz, doch nicht vergeſſen, ſcheiden.

So läßt das Herz von deinem Wink ſich leiten,
Aus Kampf wird Ruh' und aus dem Dunkel Tag.
Die Seele ſchwebt auf den gerührten Saiten,
Wohin du rufſt, folgt ſie gefeſſelt nach,
Doch bandenlos wähnt ſie umherzugleiten,
Emporgeſchnellt durch eignen Flügelſchlag,
Und aus ſich ſelbſt die wechſelnden Geſtalten
Der Phantaſie lebendig zu entfalten.

Die Freude ſiegt: ein lichter Roſenſchleier
Webt gaukelnd ſich um's blaue Himmelszelt,
Der Buſen hebt im Drang der Luſt ſich freier,
Im Morgenlicht ſchwimmt die verjüngte Welt,
In jedem Blick glänzt ein verklärtes Feuer,
Hell iſt der Geiſt und hoch das Herz geſchwellt,
Und fortgerafft von ſtürmiſchem Entzücken
Will an ſein Herz der Menſch den Menſchen drücken.

Doch so wie ernst der Dämmrung Flügel schweben,
Noch kränzt das Blau ein zarter Purpurschein,
Still naht die Ruh', und Halm und Blüthe beben,
Und säuselnd wogt bei ihrem Kuß der Hain;
Fern schwimmt am Fels der Strahlen letztes Leben,
Schon kettet sich der Träume bunter Reihn,
Und drüben hebt im funkelnden Gewande
Die duft'ge Nacht sich aus dem Schattenlande:

So windet sich in deinen Zaubertönen
Geweihter Ernst um der Entzückung Glanz,
Vergleichend naht die Hoheit sich dem Schönen,
Die Würde lenkt der Anmuth leisen Tanz,
Um zarten Arm schlingt um die Lust das Sehnen,
Der Wehmuth Thau glänzt in der Freude Kranz;
Still wird das Herz, und in der heil'gen Ferne
Schwebt vor dem Geist der Glanz der ew'gen Sterne.

Gewaltiger! bei dir fühlt der Gedanke,
Und sinnend denkt dein innerstes Gefühl;
Was Schwache spornt, das wählst du dir zur Schranke,
Wo Feige fliehn, da winkt dein hohes Ziel;
Wie auch der Sinn der flücht'gen Menge wanke,
Du lohnst dir selbst mit dem, was dir gefiel,
Und nicht verletzt von ungeweihtem Spotte
Fährst du auf kühner Bahn dich deinem Gotte.

Hört ihr im Dom das Feſtgeläut erſchallen?
Zum Himmel ſteigt der Andacht frommes Chor,
Erſchütternd tönt die Orgel durch die Hallen,
Und gläubig ſchaut des Meiſters Blick empor,
Und Alles iſt rings auf die Knie gefallen,
Und offen ſteht des Himmels goldnes Thor,
Entſündigt ſchwingt vom heil'gen Klang der Saiten
Sich Alles auf zu ew'gen Seligkeiten.

Doch ſeinem Blick entſtrahlt allmächt'ges Leben,
Bewundernd fühlt ſein Geiſt die eigne Macht,
Gewaltiger rauſcht der Begeiſtrung Schweben,
Verklärter glänzt die Flamme durch die Nacht,
Und raſtlos ringt er fort mit kühnem Streben,
Bis ſiegend er das Göttliche vollbracht,
Und höher ſtets beginnt die Fluth zu ſchlagen,
Im Sturm der Luſt will faſt ſein Herz verzagen.

Heil ihm, ſchon liegt das Irdiſche bezwungen,
Hell ſtrahlt die Kunſt, des trüben Flors beraubt;
Wonach er rang, das hat er jetzt errungen,
Weil er an Gott, weil er an ſich geglaubt;
Das Ideal hält bräutlich ihn umſchlungen,
Der Glaube flicht den Lorbeer ihm um's Haupt;
Kühn ſtrebt ſein Geiſt das Dunkel zu verlaſſen;
Wer Gott geſchaut, den kann die Welt nicht faſſen.

Und sieh, da winkt, von goldnem Duft umwoben,
Cäcilia mit leisem Harfenton;
Was er geliebt, das leitet ihn nach oben,
Wofür er kämpfte, beut ihm jetzt den Lohn.
Schon ist sein Geist verklärt emporgehoben,
Schon kniet er hin vor des Allmächt'gen Thron,
Ein Strahl entsinkt, sich um sein Haupt zu weben,
Ein Engel kniet, und alle Himmel beben.

Nachtgruß.

An Cäcilie.

An dem duftigen Hügel, da wandl' ich so gern,
Von süßem Verlangen getrieben;
Dort blinkt mir fern
Durch die nächtlichen Schatten ein freundlicher Stern
Aus dem stillen Gemache der Lieben.

Die schimmernden Blüthen, du zählest sie nicht,
Mit welchen die Nacht sich bekränzet;
Doch nimmer bricht
Durch die fliehenden Wolken ein holderes Licht,
Als dort aus der Tiefe mir glänzet.

O schlummre du süß, bis des Himmels Saum
Sich schmückt mit dem Rosengewebe,
Und weich wie Flaum
Umgaukle die Wangen ein freundlicher Traum,
Daß den Engel ein Engel umschwebe!

Mich treibt es hinaus, durch die dämmernde Nacht
Auf dem Pfade der Geister zu ziehen;
Wo Liebesmacht
Mit der ewigen Flamm' in dem Busen wacht,
Kann Blümlein Ruhe nicht blühen.

An den Schlaf.

Für Cäcilie.

O Schlummer, der in heil'gem Schweigen
Am Rand der Quellen hingelehnt,
Sich träumerisch mit Blüthenzweigen
Die ewig heitre Stirn umkrönt,
Du holder, goldgelockter Knabe,
Schutzengel über Wieg' und Grab,
Komm zu der Leidenden herab
Mit deinem linden Zauberstabe!

Siehst du, wie er herniederschwebt,
Umglänzt von zarter Mondeshelle?
Des Waldes dunkler Gipfel bebt,
Und leiser rauscht die flücht'ge Quelle.
Still wie der Thau von nächt'gen Höhn,
Wie Harfenton aus finstrer Weite,
Umschlingt er sie mit Liebeswehn
Und flieht mit seiner holden Beute.

O bette sie auf weiches Wiesengrün,
Daß zart um sie ein duft'ger Flor sich schmiege;
Erwachet rings, des Waldes Harmonien,

Daß sich ihr Herz auf leisen Klängen wiege;
Ihr Träume naht, den Zauberkreis zu ziehn,
Worin die Luft den wachen Schmerz betrüge;
Ein Engel mög' an ihrer Seite knien
Und auf die Stirn ihr kühle Lindrung hauchen;
Fern soll die Nacht der Wirklichkeit entfliehn,
Und gläubig sich auf süßen Phantasien
Ihr Geist in's Licht der ew'gen Klarheit tauchen!

Ach, viel des Grams hat diese dunkle Welt,
Vergebens sucht der Geist sie zu verklären;
Die Sonne steigt, vom goldnen Glanz erhellt
Prangt zauberisch Gebirg' und Thal und Feld;
Doch senkt auch rings der Thau die leisen Zähren.
Im Kelch der reinsten Freude wohnt der Schmerz,
Die Wehmuth sinkt vom heitern Himmel nieder.
Vergebens hofft und träumt das weiche Herz,
Was einmal schwand, giebt ihm die Welt nicht wieder.

Ach, uns umfängt ein unbekanntes Land,
Wir sind allein hier in dem weiten Raume;
Was uns beglückt, das blühte nur im Traume,
Kein ird'sches Glück ist unsrer Brust verwandt;
Das Ziel, wozu des Geistes Wünsche schweifen,
Das kann und will der Busen nicht begreifen.

Was frommt der Ruhm errungner Wissenschaft,
Der Siegeskranz mit ewig welken Blättern?
Gebunden wird des Herzens junge Kraft
Und beugt sich kalt vor unbeseelten Göttern,
Kein lebend Bild schmiegt sich uns innig an;

Wohl prangt der Kelch, doch duftlos iſt die Blüthe;
Das Heil'genbild, wofür der Jüngling glühte,
Das prüft und mißt mit kaltem Blick der Mann.

Du armes Herz, nicht für das rauhe Streben
Der öden Welt ward deine Gluth beſtimmt:
Gern möchteſt du mit freiem Fittig ſchweben,
Wie durch die Luft das Silberwölkchen ſchwimmt,
In linder Ruh mit ſüßen Bildern ſpielen,
Wo dir's gefällt, dir eine Hütte baun,
Auf dich allein im ſußen Wahn vertraun
Und ohne Pflicht und ohne Prüfung fühlen.

Voll Liebe weilt dein Blick auf jedem Traum
Und ahnet nicht, daß die Gebild' entwallen;
Mit gläub'gem Sinn pflegſt du den Blüthenbaum,
Kurz iſt der Lenz, und ach, die Blüthen fallen;
Dein kühnſter Wunſch, dein heißerſehntes Glück
Wird wie der Ton, ſobald er klang, verhallen;
Genaht entflieht der ſel'ge Augenblick,
Doch ewig bleibt die Thräne dir zurück.

Der bunte Glanz, den rings der Lenz entfaltet,
Das Roth, womit der Dämmrung Traum ſich ſchmückt,
Der duft'ge Hauch, der um das Leben waltet,
Der Kuß der Nacht, der ſanft die Welt erquickt,
Und aller Reiz des Heiligen und Schönen,
Womit in Duft, in Farben und in Tönen
Der große Geiſt zu deiner Seele ſpricht,
Wohl weckt er dich zum ewig regen Sehnen,
Doch ach, er ſtillt des Herzens Wünſche nicht.

Mit Allem wüßt du innig dich vermählen,
Lebend'ger noch das Lebende beseelen,
Glanz soll der Duft, der Ton soll Rede seyn,
Dein Herz soll rings in allem Leben schlagen,
Verständlich soll das Stumme mit dir klagen,
Verständlich sich mit deiner Freude freun.
Schön steigt der Tag und schön entsinkt er wieder,
Holddämmernd schaut der helle Mond hernieder,
Und golden ziehn die Stern' auf blauer Bahn:
Doch rastlos strebt hoch über Sonn' und Sterne
Des Menschen Sinn in's dunkle Reich der Ferne,
Dem Schönern, das ihn ewig flieht, zu nahn.
Zur Trauer ist der beßre Mensch geboren;
Der reinste Traum, der liebend uns umschlingt,
Hat sich zum Flor die Wehmuth auserkoren.
Wann kömmt der Tag, der das, was wir verloren,
Im goldnen Licht uns freundlich wiederbringt?

Drum säusle still um ihre Wangen,
Wo noch die hellen Perlen hangen,
Die stumm der düstre Schmerz geweint!
Kein reinres Herz kannst du umfangen,
O Schlaf, des Kummers milder Freund!
Froh laß sie deinem Arm entgleiten,
Du freundlicher, du ernster Geist,
Der nur dem Sinn der Ungeweihten
Des Todes düstrer Bruder heißt!

Bei der
Feier eines vierfachen Geburtstages.

Es regt in wechselnden Gestalten
Sich rasch des Lebens buntes Bild,
Und andre Farben sehn wir walten,
Je mehr der Faden sich enthüllt.
Die Jungfrau hofft auf schöne Lenze,
Aufstrebend lenkt der Mann sein Glück,
Und auf die einst errungnen Kränze
Blickt ruhig ernst der Greis zurück.

Doch Hoffnung, Kraft und Ruhe weben
Des Ganzen traulichen Verein,
Und nimmer kann das volle Leben
Im Schoos des Einzelnen gedeihn.
Darum soll liebend sich begrüßen,
Was fern der Flug der Zeiten schied,
Und Lust gewähren, Lust genießen
Mit friedlich freundlichem Gemüth.

So hieß des Menschen erste Weihe,
Als er die fremde Bahn betrat:
Sey weis' und glücklich und verzeihe
Und duld' und liebe, was dir naht!
Drum weiche fern aus unserm Kreise,
Wer trotzig nur sein eignes Bild
Vergöttert und mit ew'gem Eise
Dem Mitgefühl die Brust verhüllt!

Denn menschlich soll der Mensch empfinden,
Nicht einsam gehn auf eigner Bahn,
Soll suchen, was er lieb', und finden,
Und bittend sich und helfend nahn.
Wohl ist mit mannichfalt'gem Glanze
Des Lenzes bunter Pfad verklärt,
Doch in der Liebe großem Kranze
Hat jede Blume gleichen Werth.

Und wenn auch einst die hellen Stunden
Des Schmerzes düstre Wolke trübt,
Wenn unsre Hoffnung hingeschwunden,
Und still verwelkt, was wir geliebt,
Dann soll den letzten Trost der Thränen
Nicht stolz und kalt das Herz verschmähn,
Und schöner im Erinnrungssehnen
Das holde Bild uns auferstehn.

Ja, heiter iſt ſchon hier das Leben,
Und eine heitre Zukunft naht;
Wir blühn in froher Kraft und ſtreben,
Des ſchönern Lenzes heil'ge Saat.
Ob früher eine Blüthe falle,
Darf nicht des Menſchen Sorge ſeyn;
Einſt ſchließt ein ſchönes Land uns Alle
In ſeine reinen Wonnen ein.

An Adelheid.

Bei der Ueberſendung einer Myrte.

Myrte, beſcheidener Strauch, geh, grüß' an dem Feſte die Freundin
Freundlich von mir und ſprich, wie ich es lehre, das Wort:
Schüchternes Laub hüllt züchtig mich ein, und ich blühe verborgen;
Aber um jegliches Blatt ſäuſelt der geiſtige Duft.
Kühlung hauch' ich umher und erquicke mit heimlicher Anmuth
Aug' und Gefühl, und es liebt Jeder das ſinnige Grün.
Stets iſt's heiter im Schatten bei mir und ſtill und gemüthlich,
Nie mit betäubendem Duft trüb' ich den ſchwindelnden Geiſt.
Gern umkränz' ich die zartere Luſt mit dem blühenden Zweige,
Und doch werd' ich ſo oft ſtolz und verſchloſſen genannt;
Denn nicht beug' ich mich feig, wie die anderen Blumen, des Weſtes
Leiſeſtem Hauch, und frei heb' ich zur Sonne das Blatt.

Doch nicht preis' ich mich selber dir gern; denn ich denke, Natur hat
So mich geschaffen, und stets schmieg' ich der Mutter mich an.
Nimm mich und pflege den Strauch, der so ganz dir gleichet, mit Sorgfalt!
Einst dann kränz' ich dir wohl bräutlich die Locken dafür.

Die Maiblümchen an Adelheid.

I.

Charade.

Bei einem Körbchen mit Maiblumen.

Das Erste.

Wenn mit der Blüthen buntem Kranz geschmückt
So freundlich von des Himmels blauen Höhen
Mein kindlich Bild zu dir herniederblickt,
So wähn' ich stets mein Schwesterchen zu sehen.

Das Zweite.

Ach, wenn nur deine zarte Hand mich pflückt,
Dann will ich gern nach kurzem Blühn vergehen;
Ein Lächeln nur aus deinem Aug' erquickt
Mich freundlicher, als alles Frühlingswehen.

Das Ganze.

Rein komm' ich, klar und zart und unzerknickt,
Und doch wirst du vielleicht den Geber schmähen,
Der dir des leichten Räthsels Lösung schickt,
Als sey's so schwer, sich selber zu verstehen.

II.

Wir Blümlein keimen, dumpf und dicht,
Von Wald und Thal umgeben;
Doch eh der Kelch die Hülle bricht,
Schaut hoffnungsvoll zum goldnen Licht
Die Knosp' und grüßt das junge Leben;
Und fern dahin
Geht unser Sinn,
Wir möchten zum Himmel uns heben.

Die Bien' entsummt, das Vöglein flieht
Mit fröhlichem Gefieder;
Uns hält das irdische Gebiet,
Und wenn der frische Kelch entblüht,
So senkt er trauernd sich hernieder;
Der Duft verrinnt
Im Frühlingswind
Und kehret uns nimmer wieder.

Drum laß zu deinem Sonnenſchein,
Du zartes Bild, uns fliehen!
Du biſt ſo klar, ſo mild, ſo rein,
Du pflegſt uns arme Kindelein
Gewiß mit freundlichem Bemühen;
An Liebesbruſt
Lebt ſich's mit Luſt,
Da iſt es ſo ſüß, zu verblühen.

III.

Wir Blumen groß und klein
Sind freundlich dir gewogen,
Drum kommen wir gezogen
Zu dir aus Wies' und Hain,
Auch sollen wir von allen Quellen
Und Vögelein
Dir einen schönen Gruß bestellen.

Oft auf bethauter Spur
Sahn wir vorbei dich wallen,
Und heitrer schien's uns Allen
Bei dir, als auf der Flur,
Denn nach den Freundlichen und Schönen
Und Keuschen nur
Kann zarter Blümlein Sinn sich sehnen.

Wenn uns der Mai belebt,
Dann wird aus Mondenschimmer,
Aus Thau und Quellgeflimmer
Der Klöcklein Glanz gewebt.
Nichts darf den hellen Kelch entweihen,
Denn leis' umschwebt
Uns stets der Tanz der Blumenfeien.

Doch zarte Liebe ſchleicht
Uns doch in's Herz allmählig,
Wir ſuchen minneſelig
Ein Liebchen, das uns gleicht.
Dich haben wir uns auserkoren;
Biſt du vielleicht
Wie wir aus reinem Glanz geboren?

IV.

Die Sehnſucht ſchwand mit ihren weichen Träumen,
Schon iſt des Lenzes früh'ſter Kuß verglüht,
Ein kräftiger Geſchlecht beginnt zu keimen,
Der zarten Kindheit friſches Bild verblüht.
Nur wenn erwacht in's jugendliche Leben
Die duft'ge Welt den blühnden Buſen taucht,
Kann ahnungsvoll der reine Kelch ſich heben,
Woraus das Wehn der geiſt'gen Liebe haucht.

Drum wollten wir noch einmal dich begrüßen,
Eh ſchwüle Gluth die Silberwang' uns trübt:
O denke du, wenn andre Blumen ſprießen,
Noch oft an uns, die zärtlich dich geliebt!
Noch leb't's und keimt's auf üppigem Gefilde,
Und Neues beut dir ſtets der Augenblick,
Doch fruchtlos ruft die früh'ſten Traumgebilde
Das weiche Herz verlangend ſich zurück.

Gern wären wir mit heiterm Wort gekommen
Und hätten freundlich gern mit dir gekos't:
Doch ach, der Schein kann nie dem Herzen frommen,
Und Schmerz nur iſt des Schmerzes einz'ger Troſt.
Doch wirſt du einſt nicht ſelber zu uns ſagen,
Wenn unſerm Kelch der letzte Duft entflieht:
Welkt, Blümlein, welkt, ich will euch nicht beklagen,
Ihr habt ja ſchön, wenn auch nur kurz, geblüht!

V.

Unſre frühern Schweſtern ſchwanden
Schon im Hain,
Und wir armen Kinder ſtanden
Ganz allein.
Schwarz war unſer Thal umzogen
Wie das Grab,
Und es rann in Wetterwogen
Kalt herab.

Ach, da zagten wir im trüben
Sturmesdrohn,
Weinten ſtill, daß alle Lieben
Uns entflohn,
Unſre Klöcklein ſanken ſchmerzlich
Tief in's Grün,
Und wir wünſchten heiß und herzlich
Zu verblühn.

Da, du freundliches Gebilde,
Hörten wir,
Mitleid wohn' und Huld und Milde
Stets bei dir,
Ewig heitre Sonne ſcheine
Um dich her,
Und wenn du ihm lächelſt, weine
Keiner mehr.

Drum ſind wir zu dir gekommen,
Retterin:
Nimm die friedlichen, die frommen
Blümlein hin!
Wenn der Kelch bei Sturmesſchweben
Auch erliegt,
Lang noch rinnt das duft'ge Leben
Unverſiegt.

VI.

Stets wollten wir zum letzten Mal
Dich grüßen,
Doch deiner Aeuglein holder Strahl
Gönnt uns nicht Ruh noch Rast im Thal;
Laß unsre Kühnheit uns nicht büßen!
Die Lieb' hat keine Wahl.

Ach, singt und säuselt nicht der Mai
Von Liebe?
Schnell flieht das Bienchen uns vorbei,
Kurz ist des Lüftchens Tändelei,
Jetzt lacht der Strahl, jetzt ist er trübe,
Und Blümlein lieben treu.

Drum können wir, du Liebchen schön,
Nicht scheiden.
Ach, sollten wir dir ferne stehn,
Dein freundlich Antlitz nicht mehr sehn,
Wir müßten ja in bittern Leiden,
In Liebesleid vergehn.

Der Stern der Liebe.

Das Blümlein ſchläft, die Sonne ſank,
Im Zwielicht ringen Nacht und Helle;
Still wandl' ich ſtets den Bach entlang
Und ſeh' hinab zur dunklen Welle.

Da ſchwimmt ein leiſes, liebes Bild
Erzitternd in der blauen Tiefe
Und lacht ſo hold und winkt ſo mild,
Als ob es mich zur Heimath riefe.

Das iſt der Liebe goldner Stern,
Den ich im Bächlein leuchten ſehe;
Doch bleibt er ſelbſt mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Wehn mich wiegen!
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen!

So muß ich ſtill und einſam gehn
Und niederſchaun zum klaren Sterne;
O Stern, wie lächelſt du ſo ſchön!
Dich lieb' ich auch in weiter Ferne.

Kampf und Sieg.

Epilog zur Feier des 18ten Februars 1814 im Familienkreiſe des königl. großbr. hannöverſchen Generals und Oberforſtmeiſters von Beaulieu.

Diana.

Schon wandl' ich lang verirrt auf rauhem Wege
Im Hain, den ſonſt mein Fuß ſo gern betrat:
Verödet ſteht der Wald und ohne Pflege,
Die Pflanzung ſtirbt, der Dorn umſtrickt den Pfad,
Kein Horn erſchallt im dunklen Jagd-Gehege,
Das ſcheue Wild vernichtet Wieſ' und Saat,
Und kaum erkenn' ich in der öden Wüſte
Das Reich, das ſonſt ſo freundlich mich begrüßte.

Wohl hab' ich längſt dieß Mißgeſchick empfunden
Und weiß es wohl, wer meine Luſt geſtört:
Der theure Freund, er iſt hinweggeſchwunden,
Der ſonſt ſo treu die Herrſcherin geehrt;
Er, der ſich früh zu meinem Dienſt verbunden,
Und den ich ſelbſt die heitre Kunſt gelehrt.
Ach, er verließ Dianens muntre Spiele
Und zog hinweg zum rauhen Kampfgewühle!

Bellona iſt's, die trotzige, die wilde,
Sie ſammelte mit ihm die muth'ge Schaar,
Sie riß ihn fort zum blut'gen Kampfgefilde,
Zum Pfad des Ruhms, zum Pfade der Gefahr.
Den Eichenkranz verſchmäht der ſonſt ſo Milde
Und windet kühn den Lorbeer in ſein Haar,
Sein eigen Glück, er hat es hingegeben,
Um ſorgenvoll das fremde zu erſtreben.

O kehr zurück zu deinen alten Eichen,
Wo nur zur Luſt das helle Horn ertönt,
Wo f eud'gem Spiel die kurzen Kämpfe gleichen,
Und Beute ſtets die leichte Mühe krönt!
Süß iſt's, zu ruhn in ſchattigen Geſträuchen,
Am weichen Rand der Quellen hingelehnt,
Sich reulos dann des Sieges zu erfreuen,
Den Brüder-Blut und Thränen nicht entweihen.

Bellona (tritt auf).

Du rufſt umſonſt; ich hab' ihn mir erkoren,
Den tapfern Freund, und geb' ihn nicht zurück.
Der feige Mann wird beſſer nie geboren,
Der kühne nur erhaſcht das flücht'ge Glück,
Und naht bekränzt des Ruhmes goldnen Thoren,
Und ordnet ſelbſt als Herrſcher ſein Geſchick —
Wer Kraft empfing, zur Schlacht das Schwert zu heben,
Verſchmäht die Ruh' und kampft ſich durch das Leben.

Wo laut im Streit die blut'gen Waffen klirren,
Da herrscht er kühn mit muthigem Gebot;
Wo rasch umher des Todes Pfeile schwirren,
Da steht er fest und mächt'ger, als der Tod.
Die Taube mag im dunklen Haine girren,
Hoch schwebt der Aar im hellen Morgenroth
Und schießt auf den, der ihn erzürnt, hernieder,
Und kämpft und siegt und hebt sich prangend wieder.

Diana.

Hab' ich nicht früh den Knaben schon erzogen
Und heitern Sinn in seiner Brust genährt?

Bellona.

Dir war der Jüngling, — mir war der Mann gewogen;
Die spätre Wahl beruht auf höherm Werth.

Diana.

Ich gab ihm Kraft und lieh ihm Pfeil und Bogen.

Bellona.

Drum schwinge jetzt der Kräftige das Schwert!

Diana.

Du raubst den Schatz, den ich so treu bewahrte.

Bellona.

Der Starke nimmt, was sich der Schwache sparte.

Diana.

So muß ich selbst, Geliebter, dich beschwören,
O komm zurück, o flieh den wilden Streit!

Bellona.

Sey ſtark, mein Freund, und laß dich nicht bethören,
Wenn feige Ruh die weiche Hand dir beut!

Diana.

Auf, auf! zur Jagd! ſchon läßt das Horn ſich hören,
Die Meute bellt, ſchon ſteht das Roß bereit.

Bellona.

Siehſt du, wie hell im Kampf die Waffen blinken?
Mir nach zum Sieg, wohin die Fahnen winken!

Liebe tritt zwiſchen ſie.

Was ſtreitet ihr, den Edlen zu gewinnen,
Der immer nur ſich meinem Wink geſchmiegt?
Ich darf nicht lang auf eitle Künſte ſinnen;
Wo Tugend herrſcht, da hab' ich ſchnell geſiegt.
Was ihr gewährt, das ſchwindet bald von hinnen;
Mein Werk beſteht, auch wenn der Staub verfliegt,
Und was Natur begann mit milden Händen,
Kann Liebe nur, die Göttliche, vollenden.

Schon früh hat er zu mir ſich aufgeſchwungen,
Als ich ſein Herz zur Prüfung mir erwählt,
Und hat mit ſich und mit der Welt gerungen,
Und ſeine Bruſt zum wilden Kampf geſtählt,
Und meine Gunſt dem Schickſal abgezwungen,
Und ſeine Kraft mit meiner Huld vermählt.
Drum ſchmückt' ich ihn, den edlen Sieg zu krönen,
Mit jedem Kranz des Hohen und des Schönen.

Am ſtillen Herd hab' ich ihn ſanft umwaltet,
Im duft'gen Hain ſein müdes Haupt gekühlt,
Manch holdes Bild der Zukunft ihm geſtaltet,
Ihn tief erweicht und ſcherzend ihn umſpielt;
Durch mich nur hat ſein Herz ſich ganz entfaltet,
Durch mich allein gehandelt und gefühlt.
Trennt auch der Geiſt das Schön' in manchem Triebe,
Das Herz erkennt im Schönen nur die Liebe.

Sie kränzt ihr Haupt mit zarten Myrtenblättern,
Wenn kein Gewölk am blauen Himmel droht;
Sie rafft ſich auf und trotzt den wilden Wettern,
Zum Tode ſtark und treu bis in den Tod,
Iſt mächtig zum Erſchaffen, zum Zerſchmettern,
Ein Freund im Glück, ein Engel in der Noth.
Drum ward nur ihr von allen Himmelsmächten
Die Huth vertraut des Guten, des Gerechten.

So folge denn zum Streit mir jetzt der Kühne,
Mit mächt'gem Schild bedeck' ich meinen Freund;
Nicht ziemt es ſich, daß er dem Frieden diene,
Wenn nur im Kampf mein ſchönes Ziel erſcheint.
Wohl wiegt ſich in dem Blüthenkelch die Biene,
Doch zückt ſie auch den Stachel auf den Feind;
Und Kraft und Milde muß das Herz verkünden,
Den ſichern Weg zu meinem Thron zu finden.

Doch, wenn am Pol die Wolken sich zerstreuten,
Und hell empor des Friedens Glanz sich hebt,
Dann will ich sanft zur Heimath ihn geleiten,
Wo süße Ruh sein friedlich Haus umschwebt;
Und heiter soll die Zukunft ihm entgleiten,
Von süßem Thau aus meinem Kranz belebt,
Und unsern Zwist im Frieden auszusöhnen,
Soll Lieb' und Ruhm und Lust zugleich ihn krönen.

IV.

Die bezauberte Rose.

Zueignung.

Als du mich jüngst nach manchen trüben Tagen
Zum ersten Mal mit holdem Wort gegrüßt,
Da wollte gern mein Mund den Dank dir sagen,
Doch hätt' ich's leicht mit deinem Zorn gebüßt,

Weil minder nicht, als meinen leisen Klagen,
Auch meiner Lust dein Busen sich verschließt.
So magst du denn für mich die Muse hören,
Denn Göttern kann kein Mensch das Reden wehren.

Die bezauberte Rose.

Erster Gesang.

1.

So kühlst du denn mit lauen Lenzesschwingen,
Genesung, heut mir Brust und Angesicht,
Und siegend steigt aus trüben Wolkenringen
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
Nicht kann ich jetzt zurück die Blüthe zwingen,
Die neubelebt aus voller Knospe bricht,
Um wunderbar in lieblichen Gestalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2.

Denn wie empor an blauen Himmelshöhen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne schwebt,
Und weit hinweg die dunklen Wolken wehen,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt:
Läßt sich auch mir die Welt von neuem sehen,
Wie einst ihr Bild in meiner Brust gelebt;
Die Strahlen, die, mir lang verschleiert, schliefen,
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geiſt, der aus verſchwiegnen Quellen
Durch alles Seyn ſich ſchöpferiſch ergießt,
Durch den Geſtalt und Leben ſich geſellen,
Und todtem Wort ein blühndes Bild entſprießt,
Ihn, der ſo hold aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wieſ' und Wald mit leiſem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einſt in ſchönern Zeiten,
Noch einmal jetzt mein Sinn verſtehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tauſend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in ſein gaſtlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte ſchwimmen,
Ziehn luſtig dort auf ferne Reiſen aus,
Ich ſeh die Lieb' in allen Blüthen glimmen,
Den Schönen ſchmückt die Wieſe ſich zum Straus,
Die Roſe birgt in ihrer zarten Hülle
Mit mehr der Luſt der Schmerzen ſüße Fülle.

5.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, ſo holde Blumen trägt,
Das all mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft ſo nah' im engen Raum umhegt,
Der theure Ort, wo ſie auch dieſen Morgen
Mit zarter Müh die jüngern Schweſtern pflegt,
Die, ſanft berührt von ihren milden Händen,
Mir buntern Glanz und ſüßre Düfte ſenden;

6.

Wie scheint es jetzt viel reicher sich zu schmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken
So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umstricken,
Es wächst der Raum, die engen Schranken fliehn,
Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild sich sehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Aun und Höhen.

7.

Und Jene dort, nicht weiß ich, ob's die Rose,
Die sie erzog, ob sie es selber ist,
Die schüchtern blüht und unter zartem Moose
Den Dorn verhehlt, und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und lose
Der laue Hauch mit Geisterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft bescheiden sich begnügen;

8.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schoos der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
Fühllosem nicht entwehn so holde Gluth;
Auch seh' ich wohl, daß Geister sie verpflegen,
Ihr Blüthen steht in stiller Elfen Hut,
Die schöngeschmückt mit thaubenetzten Kronen
Im tiefsten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
In's bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn' ich bald die freundliche Geschichte,
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
Von selber scheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn,
Denn, wie es einst in ferner Zeit geschehen,
Das kann ich klar mit eignen Augen sehen.

10.

Das Königsschloß mit goldgeschmückten Zinnen
Erhebt sich dort am Hügel stolz und fest.
Nichts Schönes läßt im Traume sich ersinnen,
Was nicht sich dort noch schöner schauen läßt,
Allein das Schönste, wähn' ich fast, ist drinnen:
Aus Weihrauch baut der Phönix ja sein Nest,
Daß schon von fern der süße Duft uns lehre,
Welch edlem Herrn solch edles Haus gehöre.

11.

Und sieh, so ist's; denn in des Gartens Hallen
Erscheint es jetzt gleich einem Traumgesicht:
Zwölf Jungfraun sind's, doch weit' ich unter allen
Auf einer nur, die andern acht' ich nicht;
Denn wie sich oft auf glänzenden Krystallen
Der Sonnenstrahl in sieben Farben bricht,
So ist in ihr das Licht vereint, und jene
Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wohl die vollen Rosen schwanden,
Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,
Die Lilien, die dort so glänzend standen,
Die Veilchen auch, vom Thau so hell und feucht?
Ob Nymphyen sie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend schon ihr Haupt sich hingeneigt?
Jetzt seh' ich sie nur noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in sanftgelockten Ringen
Ein goldnes Netz um Hals und Brust gewebt,
Ein Frühling scheint aus ihrem Blick zu dringen,
Deß frischer Quell in ihrem Busen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
Weil sie vom Hauch so holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüthen,
Nur erst im Traum, was Küsse sind, erriethen!

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die schlanken Glieder ein;
Doch was mir Haupt und Arm und Brust verkünden,
Mag mir ein Bild der stillern Reize seyn.
Kein Meißel kann so reiche Formen ründen,
So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen sich zu wiegen.

15.

Von Anmuth iſt ihr zartes Bild umfloſſen,
Wie unſichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dies Auge noch vergoſſen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln ſchon geſtillt;
Wenn in der Bruſt auch leiſe Wünſche ſproſſen,
Noch haben kaum die Knospen ſich enthüllt,
Noch ahnt ſie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell ſich birgt von Sorg' und ſüßen Schmerzen.

16.

Wohl Mancher mag die weiße Roſ' erheben,
Die ſtill im Schoos den keuſchen Frieden trägt,
Ich werde ſtets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme ſchlägt.
So feuchten Glanz, ſolch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnſucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es ſüß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn' ich auch, wenn einſt in jener Schönen
Aus leiſem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunſch und Sehnen
Ihr ſiegend nahn mit wandelbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von *einer* Saite tönen,
In *einem* Traum ihr Auge weint und lacht,
Erſt dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen
Der Lieb' umſpielt, in voller Blüthe ſtehen.

18.

Doch während nun die holde Schaar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle ſetzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen ſpielen,
Und Die am Lied der Vögel ſich ergötzt,
Doch Manche ſtill mit Träumen und Gefühlen
Den Gott ernährt, der heimlich ſie verletzt,
Verlaſſ' ich ſie, um unter Blüthenzweigen
Des Schloſſes Marmortreppen zu erſteigen.

19.

Leontes iſt's, der hier auf mächt'gem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Aſtolf das Kleinod ſeiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Klotilden, jüngſt geſandt,
Daß ſie geſchützt in ſeinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürſt das holde Pfand genommen,
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch ſchien ihm ſelbſt ein neues Licht entglommen,
Weil er ſchon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und Jene, die als Mittlerin gekommen
Und für den Freund den Liebesdienſt begehrt,
War heimlich ihm ſeit frühen Jugendſtunden
Mit ſüßem Band und theuerm Schwur verbunden.

21.

Denn als gesellt dem kühnen Ritterstande
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle Ruhm von seinen Thaten flog,
Da kam er einst zum weiten Meeresstrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog,
Er ließ sein Roß am grünen Ufer grasen
Und lagerte sich auf dem weichen Rasen.

22.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geschlossen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erschien:
Er sah das Meer von bunten Blumen sprossen,
In Strahlen schwamm der Wellen dunkles Grün,
Ein süßer Klang kam durch die Luft geflossen,
Wie um's Gebirg' oft leichte Nebel ziehn,
Ein holder Duft, wie von den sel'gen Höhen
Des Libanon, begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte sich auf sanftgetheilten Wogen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand:
Wie lustig auch die seidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch gespannt,
Doch ward es sanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum sich wand;
Aus Ebenholz erglänzten Mast und Stangen,
Von Elfenbein schien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich schwamm, wie eine Ros' im Grünen,
Sein schönes Bild im irren Wellenschein;
Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,
Der Anker schien ein goldner Pfeil zu seyn,
Und schön geschnitzt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die rosenfarbnen Flügel.

25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder schwangen
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
Sanft zitterte das stille Meer, es klangen
Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,
Als sey, beseelt zu lieblichen Accorden,
Die stumme Fluth ein Harfenspiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete sich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelblau,
Und drunter saß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerschönste Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den süßen Mund, der Glieder schlanken Bau;
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer sie kennt, versteht es, was ich meine.

27.

Ein ſchmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberiſchem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgeſtickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blühndes Angeſicht;
Allein den Strahl, den ihre Blicke ſandten,
Verbürge ſelbſt der Iſis Schleier nicht;
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne.

28.

Janthe war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im ſtillen Mondenſchein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schaar die Fee ſich zu erfreun;
Denn ſchattig wob um's friedliche Geſtade
Sich hier im Kreiſ' ein blüthenreicher Hain,
Aus deſſen Schoos, von Roſen eingeſchloſſen,
In dieſe Bucht viel klare Quellen floſſen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entſtiegen,
Fand ſie am Quell, dem Meeresſtrande nah,
Im friſchen Grün den jungen Ritter liegen,
Der ſüß erſtaunt das holde Schauſpiel ſah.
Er wähnte längſt in Träumen ſich zu wiegen
Und glaubte nicht, was um ihn her geſchah,
Kaum ließ ſein Mund den leiſen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu ſtören.

30.

Noch blüht' er hold in seinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe sanft geschwellt,
Ein kühnes Herz schien diese Brust zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieser Stirn gesellt.
Wohl mochte man bei'm ersten Anblick fragen:
Ist dies Apoll, der Hirt, ist's Mars, der Held?
Doch sah man bald, daß solch ein lichtes Auge
Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Janthe
Den hellen Blick auf ihren Gast geneigt,
Als rasche Gluth in ihrer Brust entbrannte,
Die fruher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh, bald auf den Boden wandte
Ihr Auge sich von süßen Thränen feucht,
Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

32.

Ihr Busen stieg, wie sanft im schwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel schwillt,
Die Wange war wie Purpur anzusehen,
Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
Zu eilen schien ihr Fuß, und doch zu stehen;
So täuscht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
Wie Perlen oft aus rof'gem Wein sich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen schweben.

33.

Und wenn auch jüngst, seit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft sich schwelgerisch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menschen zu beglücken,
Des Schicksals Schluß den Feien streng verwehrt,
Janthe ließ sich von dem Netz umstricken,
Womit sie selbst so Manchen sonst bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Lust auch rächen,
Sie zaudert nicht die süße Frucht zu brechen.

34.

Sie steht, sie schwankt, sie hebt den Fuß, sie schreitet
Mit leisem Schritt dem Ritter zu, sie naht.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe streitet,
Ein glühend Herz giebt nimmer sichern Rath.
Kein Wunder ist's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt selber nicht den Pfad,
Doch täuscht er uns mit lieblichem Gekose
Und lügt uns dreist den Stachel oft zur Rose.

35.

Scheu steht die Fee mit heldenerschämtem Schweigen
Vor ihrem Gast und lächelt leis' und mild,
Dann sieht man sie zu ihm sich niederneigen,
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So senkt sich oft an schlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße schwillt.
Mit scheuem Ton, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt sie so zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menſchen nimmer dringt?
Mein iſt die Luft, der Grund an dieſem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum feſſl' ich dich mit dieſem goldnen Bande,
Das weich ſich ſchon um deinen Nacken ſchlingt,
Und werde ſtreng als Herrin mit dir ſchalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wohl ſcheinſt du dich vor Vielen zu erheben
An edlem Stamm, an fürſtlich hohem Sinn,
Drum ſollſt du mir die reichſte Löſung geben;
Für Schlechte nur iſt jeder Preis Gewinn.
So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich ſelber nehm' ich hin
Und halte dich mit ſüßem Band ſo lange,
Bis ich für dich dich ſelbſt zum Preis empfange.

38.

So ſprach die Fee; und Mienen, Blick' und Winke,
Dem holden Wort bedeutend zugeſellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht ſchon blinke,
Die ſonſt ſo ſchwer und oft ſo ſpät erſt fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn ſinke,
Umarmte jetzt ſein raſches Glück der Held,
Und ſollt' auch tief die Erde rings ſich ſpalten,
Er würd' es feſt in ſtarken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
Die zarte Bruſt, bewegt von Amors Wehn,
Die Augen, die in ſüßem Taumel ſchwammen,
Den Mund, der ſanft zum Kuſſe ſchwoll, geſehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Menſch den Göttern widerſtehn?
Und füllt uns auch der ſchadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir ſegnen ſeine Gabe.

40.

Wohl iſt es ſüß, im Schatten einer Linde
Mit ſeiner Braut zu ruhn im zarten Grün
Und ſchäferlich in jedes Baumes Rinde
Verſchlungne Züg' in ſtillem Traum zu ziehn:
Doch ſüßer iſt's, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Luſt zu glühn.
Wenn auch das Licht aus ihren ſel'gen Blicken
Den Schmuck beſchämt, er ſcheint ſie doch zu ſchmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das ſchöne Paar des Schiffs bekränztem Bord,
Das Segel ſchwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte ſich die Schwanenbarke fort;
Und durch das Lied, das ihre Nymphen ſangen,
Stahl ſüß ſich oft Xanthens holdes Wort,
Ein goldner Pfeil, verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch ſtets verſtanden.

42.

Noch hat der Mond mit ſeinem goldnen Heere
Sich in den Schoos der Welle nicht geneigt,
Als nahe ſchon aus ſanft erhelltem Meere
Mit weichem Strand ein holdes Eiland ſteigt,
Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
Der goldne Hain der Heſperiden gleicht;
Gleich einem Traum, halb deutlich, halb vom Wehen
Der Nacht verhüllt, ließ ſich die Küſte ſehen.

43.

Doch als zuerſt mit roſenhellen Flügeln
Das Lichtgeſpann der frühen Sonn' erſchien,
Da ſah man klar mit Grotten und mit Hügeln,
Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
Mit Wieſ' und Quell' und glatten Waſſerſpiegeln
Den ſel'gen Strand in holder Miſchung blühn;
Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen
Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

44.

Die Lauben dort, die wildverſchlungnen Hecken,
Der Bach, der hell von Fels zu Felſen ſpringt,
Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,
Die Grott' im Thal, von krauſem Wein umringt,
Wohin die Ruh' uns friedlich zum Verſtecken,
Die Lieb' uns oft zum ſchönern Finden winkt,
Dies alles ſteht im Traumbuch jeder Liebe
Viel reizender, als ich es je beſchriebe.

45.

Ein sel'ges Jahr — gern gäb' ich all mein Leben
Für solch ein Jahr, für solche Stunde hin —
Sah flüchtig hier der Held vorüberschweben
Im süßen Dienst der holden Königin.
Schön mag die Perl' im Rosenkelche beben,
Doch schöner glänzt der Tropfen Thaus darin,
Und ist auch bald sein zarter Glanz zerflossen,
Nichts Süßres giebt's, als was du kurz genossen.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Janthe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth schon längst ihr süßverhohlnes Glück;
Da schlug die Stund', und seine Blitze wandte
Auf Beider Haupt das strafende Geschick.
O süße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schicksal nimmer rächen!

47.

Einst, als das Paar in süßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blühndem Schmuck umwand,
Da nahte rasch die Königin der Feien
Auf Wolken sich dem zauberischen Strand.
Schon ferne schien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte sie den Stab in mächt'ger Hand,
Die schöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finstrer Nacht umfangen.

48.

Wie oft im Bach an tiefgesenkten Zweigen
Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind,
So sieht man jetzt Janthens Haupt sich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in stiller Scham und bangem Schweigen
An ihre Brust das holdbekränzte Kind,
Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte
Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt;
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände streckt,
Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
Der Mutter schwebt und jeden Zug versteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, sie versühnen.

50.

Und so begann die Königin zu sprechen:
Wohl hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn sich die Gluthen rächen,
Die du ja selbst verwegen angefacht!
Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen
So deutlich mir und dir so deutlich macht,
Der Sünde Preis, der wechselnd dein Gewissen
Erweckt und täuscht, er sey dir jetzt entrissen!

51.

Und ſo wie du mit ordnungsloſem Streben
Dir einen Herrn aus niederm Kreiſ' erwählt,
So lieb' auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein ſtummer Geiſt beſeelt;
Und eher nicht ſey dir die Schuld vergeben,
Bis er verſöhnt, was du im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Bruſt nach oben
Das, was er liebt, zu ſeinem Kreiſ' erhoben!

52.

Als ſo die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umſchlingt ſie auch den zarten Knaben ſchon,
Der weinend ſich in ihren Armen windet,
Und ſteigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen ſchwindet,
Schon iſt das Kind Janthens Blick entflohn,
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,
Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

53.

Und tief betrübt, verſenkt in düſtres Schweigen,
Mit hartem Stahl ſtatt weichen Schmucks geziert,
Muß weinend jetzt der Held das Schiff beſteigen,
Das ihn ſo froh an dieſen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was ſie mit ihm verliert;
Doch Keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wohl hab' ich nie bei'm Scheiden
So tiefes Weh, so harten Zwang gewußt,
Als selbst den Troſt des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Bruſt.
Und miſchen auch ſich alle jetz'gen Leiden
In ſolchem Wort mit aller frühern Luſt,
Ich zagte nicht es muthig auszuſprechen,
Sollt' auch im Kampf mir raſch das Herz zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Aun, ihr Blumen zart und licht,
Ihr ſpielt ſo froh im hellen Sonnenſcheine
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht!
Jetzt ſucht ſie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angeſicht,
Nicht wagt ihr Blick auf jene ſel'gen Auen
Auch einmal nur im Fliehn zurückzuſchauen.

56.

Und ſie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das ſie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da ſah man ſie nicht Macht noch Liebe ſparen,
Und glücklich ward ein ſolches Kind genannt.
Stets ſchien es ihr bei ihren reichſten Gaben,
Sie gäb' es ihm, dem fernen, theuren Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch schien ihr keins so reizend, als Klotilde,
So freundlich keins, und keins so fromm und klug.
Wie hing sie gern an jenem zarten Bilde,
Worin das Herz so rein und friedlich schlug!
Wie sprach sie oft mit süßen Schmeichelthränen:
Nur lieben kann ich dich, doch nicht verschönen.

58.

Als nun der Krieg Astolf's Gebiet bedräute,
Da zagte sie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite,
Die kaum enthüllt in zarter Blüthe stand.
Drum gab sie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um sicher dort bei'm nahen Wettergrauen
Ihr Theuerstes dem Theuren zu vertrauen.

59.

Was Beide jetzt bei'm Wiedersehn empfunden,
Wie trauernd sie der schönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Brust von neuem aufgewacht,
Dies trübe Bild verblühter Liebesstunden,
Das male der, dem Lieb' und Freude lacht;
Ich, den so lang schon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, so Bittres zu erzählen.

So war Klotild' in jenes Schloß gekommen,
So schwanden dort zwei Jahr' ihr schon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um sie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen
Und wußte nicht, wie süß das Weh oft sey.
Mag kleinres Glück auch manchen Schmerz uns sparen,
Doch ist es süß, das größte zu erfahren.

Die bezauberte Rose.

Zweiter Gesang.

1.

Wie eine Roſ', am frühen Tag entſproſſen,
Vom Thau gekühlt, mit ſcharfem Dorn bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dicht umſchloſſen,
Ein ſtolz Vertraun im keuſchen Buſen nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Roſſen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verſchmachtet:

2.

So wähnt auch ihr, holdſel'ge, zarte Frauen,
So lang euch noch kein ſtärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den ihr im Geiſt, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht ſtets der Kühne kühn ſich ſchauen,
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt,
Und Blumen ſind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefſten Kelch gar ſtill verborgen tragen.

3.

Einſt kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und ſein Geſchlecht verſank,
Und ſchwache Liſt vollzog, was nicht dem Speere
Des Götterſohns, nicht ſeinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts iſt oft des Gottes ſtärkſter Zwang.
Die ruhig lacht, wenn ſie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn geſtochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müſſe nie verzagen,
Wer einmal ſich ſolch ſchönes Ziel geſteckt.
Die Tulpe blüht ſchon in den frühſten Tagen,
Die Roſe ſchläft, bis heißre Gluth ſie weckt.
Wohl ſollt' ich kaum euch zu belehren wagen,
Den ſelbſt ſo lang die Hoffnung ſchon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen.

5.

Solch ſüßes Leid, ſolch banges Liebesſehnen
War auch Xanthens Liebling zugedacht.
Und zog' ich auch, benetzt mit leiſen Thränen
Den Blick zu ſehn, der jetzt ſo friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß ſie den Reiz verſchönen,
Wie köſtlicher den Stein ſein Waſſer macht.
Auch ſieht man nur bei ſonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten ſchied,
Sah man, bekränzt mit zartverſchlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wieſ' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel ſich erheben,
Das faſt verſchämt des Tages Helle mied,
Als ob es ſtill mit ſeiner grünen Decke
Ein lauſchend Aug', ein liebend Herz verſtecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Roſenſchwingen
Den erſten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und längſt der Schlaf die müden Blumen ſchloß,
Begann von dort ein ſüßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain wie Duft und Dämmrung floß,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen ſpiele.

8.

Und hob auch ſtets in neuen Sangesweiſen
Sich wandelbar das zarterſundne Lied,
Wie man die Bien um manche Blume kreiſen,
In manchem Glanz die Welle ſpielen ſieht,
Doch ſchien es nur ein einz'ges Bild zu preiſen.
Wie mancher Zweig aus *einem* Keim entblüht;
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den ſüßen Namen nennen.

9.

Alpino iſt's, der Sänger zarter Lieder,
Der dort in's Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor jüngſt von goldenem Gefieder
Sein ſüßes Gift ihm in die Bruſt geträuft.
Er hatte ſonſt beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchſtreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Gaſt gefangen.

10.

Denn als er jüngſt im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenſeits grad' am bunten Strande
Klotilde ſich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als ſie ihn fing, ſie fange zwei für einen.

11.

Bezaubert lag, verſteckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glühndem Angeſicht;
Wohl wähnt' er erſt, aus ſeinen wachen Träumen
Entfalte ſich dies liebliche Gedicht,
Denn oft ſchon ſah ſein Auge Blumen keimen
Und Früchte glühn, und andre ſahn ſie nicht;
Doch fühlt' er bald, ſolch zartes, friſches Leben
Vermöge nie der ſchönſte Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie biſt du ſchlimm betrogen!
Wie hat ſo falſch mit liſtigem Bemühn
Dich Amors Hand zu dieſem Ort gezogen,
Der dir ſo hold, ſo kühl, ſo friedlich ſchien!
Geſchoſſe ſind und Flammen dieſe Wogen,
Ein offnes Netz iſt dieſes zarte Grün;
Wohl würdeſt du jetzt fern im heißen Sande
Viel kühler ruhn, als hier am weichen Strande.

13.

Schon ſinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder ſtets und tiefer in's Gemüth;
Sie iſt ſein Glück, ſein Schmerz, ſein Troſt, ſein Sehnen,
Sein Denken, ſein Gebet, ſein Traum, ſein Lied;
Von ihr allein darf Wald und Wieſe tönen,
Da ja für ſie nur Wald und Wieſe blüht,
O ſüßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Roſe ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das ſtille Hüttchen bauen,
Das dort verſteckt am grünen Hügel ſteht.
Er will nur fern die holde Herrin ſchauen,
Nur athmen, wo ihr ſüßer Athem weht.
Und wenn ſie jetzt umringt von ihren Frauen
Durch's dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
Denn Blick und Wort und Herz und Geiſt ſind drüben.

15.

Doch faß auch ſie, die Jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wieſenbach,
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem ſtillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach;
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
Der Töne war, den Sänger ſelbſt geſehen.

16.

Wer wohnt doch wohl in jenen grünen Hecken?
So ſann ſie oft und wiegte ſanft ihr Haupt.
Ich ſuch' umſonſt im Hauſ' ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.
Er wird ſich doch nicht gar aus Furcht verſtecken,
Weil er vielleicht ſich arm, ſich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann ſo ſüßes Singen
Aus holdem Mund, aus reicher Bruſt nur klingen.

17.

Man pflegt doch ſonſt nach Mädchen wohl zu ſehen,
Ergötzt man ſich doch auch an Kranz und Strauß;
Allein wie viel' auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal ſchaut ſein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen iſt, verſchmähen,
Noch ſah ich nie ſolch freundlich ſtilles Haus,
Auch ſind mir längſt die Blumen dort im Grünen
Viel reizender, als unſre hier erſchienen.

18.

Und jenes Lied und jene ſüßen Klagen,
Wen meinen ſie? wo weilt dies holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wohl den Namen ſagen;
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
Und die er liebt, ſie kann ihn doch nicht fragen:
Bin ich es, der dies ſüße Singen gilt?
Beſorgt er wohl, ſie möcht' es zürnend hören? —
Und gält' es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

19.

So ſann ſie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungeſehn ein Säuſeln oft erhebt,
Von deſſen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüſternd bebt,
Wenn leiſe ſchon mit roſig goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel ſich umwebt:
So ſchien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Bruſt an ſchönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erſte leiſe Thräne
Des ſüßen Wehs verſtohlen aufgeblüht,
Da fühlte ſie, daß in der tiefen Seele
Das Schönſte ſich am längſten oft verhehle.

21.

Und in der Luft und in der Liebe Prangen
Erſchien die Welt ihr jugendlich und neu:
Jetzt wußte ſie, was Quell' und Vögel ſangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume ſey.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geiſt, ein Gott in allem Leben.

22.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knoſpen, die zum Lichte ſonſt geblickt,
Ihr ſchüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
Und zagend ſcheun, was ſie belebt und ſchmückt:
So zittert auch die Liebe, ſich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich ſie beglückt;
Die Luſt erſt treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die Liebe ſpricht durch Schweigen und Verſagen.

23.

So wird auch jetzt Klotild' im zarten Bangen,
Was doch ſo ſüß, ſo lieblich ihr erſchien,
Und mocht' auch bunt der Wald von Blumen prangen,
Sie mußten ſpät und ungepflückt verblühn.
Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauſchte ſie verhüllt vom dichten Grün,
Und heimlich ſtahl ihr Blick ſich durch die Hecke,
Ob immer noch der Sänger ſich verſtecke.

24.

Doch trauernd ſaß, um jedes Glück betrogen,
Alpino jetzt verlaſſen und allein.
Wie ſchien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So dicht umwölkt, die Flur ſo arm zu ſeyn!
Wie bang erſcholl ſein Lied, wie klagend zogen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel rings im Frieden,
Und nur von ihm war alle Ruh geſchieden!

25.

Und ihn, der ſonſt ſo ſchüchtern ſich verborgen,
Ihn reizte jetzt ſein ſtilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Raſt vom frühen Morgen
Bis in die Nacht durch Wald und Wieſ' umher,
Bald lag er ſtill, verſenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und ſeufzte tief und ſchwer,
Bald ſah man ihn auf hohen Felſen ſtehen,
Um rings von dort den Garten zu durchſpähen.

26.

Einſt ſetzt' er ſich an jene holde Stelle,
Wo ihm zuerſt das theure Bild erſchien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle
Und ſah ſie raſch im leichten Strudel fliehn.
Du ſpielend Kind, ſo ſprach er, klare Quelle,
Du haſt zugleich mir Glück und Leid verliehn;
Doch will ich gern mit holden Bluthenthränen
Im langen Schmerz die kurze Luſt dir lohnen.

27.

So rief er aus. Doch Jene, die umgittert
Vom dichten Grün, dem Spiele zugeschaut,
Sie fühlt sich tief von seiner Klag' erschüttert,
Sie athmet schwer, rasch klopft ihr Herz und laut.
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt sie hervor, erröthend wie die Braut,
Vergebens will ihr Antlitz sich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

28.

Sie steht verschämt am weichen Ufermoose,
Sie hebt die Hand, sie wiegt das Haupt, sie sinnt,
Dann lachelt sie und bricht die schönste Rose,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngstes Kind,
Und wirft sie sanft in's liebliche Gekose
Der hellen Fluth, die zu ihm niederrinnt.
Verstohlen scheint ihr Blick dem Quell zu sagen:
Ach, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen!

29.

Und ob sie auch das Ufer längst verlassen,
Ob Well' und Wind den Raub heruberwehn,
Jetzt kann sein Herz dies eins'ge Glück nur fassen,
Sein freud'ger Blick dies eins'ge Bild nur sehn.
Und sollt' er auch in dieser Stund' erblassen,
Das Leben scheint, doch auch der Tod ihm schön.
O Stern der Dämmrung, erste Gunst der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

30.

Ja selig ist's, in jenem Rausch zu sterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut!
Wenn sich im Lenz die Bäum' am höchsten färben,
Hat eine Nacht die Blüthen bald zerstreut;
Auf Flügeln naht dem Glück sich das Verderben,
Das tauschend dann dem Glücke die Flügel leiht;
Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren:
Das sollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum ist jetzt in ihres Schlosses Hallen
Mit raschem Schritt Klotilde heimgekehrt,
Da sieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört,
Schon nahen sich der Burg Astolf's Vasallen,
Wo gnädig sie der Gruß des Königs ehrt:
Erloschen ist des Krieges wildes Lodern,
Der Vater schickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürst zur Trennung sich entschließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
Doch läßt sie selbst noch heißre Thränen fließen,
Und nicht aus Lust, obgleich es Jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,
Sie sinnt und neigt ihr still erbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater sendet,
Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und sehnt sie auch zu jenem theuren Greise,
Zu ihrer Mutter langentbehrtem Blick,
In's Vaterhaus und in die fernen Kreise
Der freundlichen Gespielen sich zurück,
Doch zittert sie vor dieser weiten Reise,
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebste Glück.
Ach, statt des Meers trennt jetzt mit schmalem Strande
Ein Bach sie nur vom holden Vaterlande.

34.

Doch still verschämt in ihres Herzens Grunde
Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach, schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,
Der Bote ruft, die Führer stehn bereit —
Ach, keinen Wink, kein Wort aus scheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit —
Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen,
Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So sorgenlos in stiller Hütte sitzt
Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf seinen Arm die glühnde Wange stützt,
Ach, ahnst du nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder
Dir bang in's Ohr: Sie fleht und kehrt nicht wieder?

36.

Du merkst es nicht in süßen Phantasieen,
Indeß dein Lied mit jener Rose spricht.
Sie ist dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei später Nacht, bei frühem Morgenlicht;
Im Schlummer selbst, wo alle Bilder fliehen,
Entschwindet nur dies einz'ge Bild dir nicht.
Wohl hast du Recht, dies zarte Pfand zu lieben,
Nichts ist dir sonst von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als einmal schon der Mond den Kreis durchlief,
Und spät und früh Alpino's Lieder klangen,
Und keins hervor die süße Freundin rief,
Da regte sich von neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leis' auf Blumen schlief.
Ach, jede Gunst der Liebe gleicht dem Blinken
Des kühlen Thaus, den bald die Strahlen trinken.

38.

Und als er jetzt den dunkeln Ruf vernommen,
Der spät sich erst zu seiner Hütte fand,
Schon lange sey ein schnelles Schiff gekommen
Von fremdem Bau, mit fernem Volk bemannt,
Und scheidend sey sein Glück dahingeschwommen
Durch's wilde Meer in's weite Morgenland,
Da fühlt' er tief mit mancher bittern Zähre,
Daß stets die Lieb' auch leise Hoffnung nähre.

39.

O nahte doch in diesen dunklen Tagen
Dem Trauernden ein Freund sich ernst und mild,
Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!
Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wem sein Verzagen gilt;
Der heitre Muth, das Bild der schönern Stunden,
Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

40.

Nur Einer bleibt und will ihn treu begleiten,
Das ist der Gott, der ihm das Lied verliehn.
Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
Die düster jetzt um seine Seele ziehn;
Und wie um's Meer sich zarte Nebel breiten,
Und Blumen oft an harten Felsen blühn,
So weiß er mild das Rauhe zu verstecken
Und selbst im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunst melodisch süßer Klagen,
Du tönend Lied aus sprachlos finsterm Leid,
Du spielend Kind, das oft aus schönern Tagen
In unsre Nacht so duft'ge Blumen streut,
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längst mein böser Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor;
Verletzend droht mit tausend scharfen Pfeilen
Aus jeder Blum' Erinnrung dort hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen;
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor,
Wohl mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Form, in mildre Farben kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Hof' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück;
Noch einen Gruß muß er hinübersenden,
Noch eine Thrän' und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,
An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

44.

So zog er nun auf ungewählten Pfaden
Durch Wies' und Wald und Höhn, hinab, hinauf;
Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,
Die Wüste nicht den irren Wandrer auf.
Wo Abends sich die Sonnenrosse baden,
Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten.

45.

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
Zur Labung oft der kühle Felsenbach;
Sein nächtlich Bett schwoll unter ihm im Grünen,
Und oben wob im Grünen sich sein Dach.
Dort ruht' er aus, wenn spät die Sterne schienen,
Sein Auge schlief, doch blieb sein Kummer wach,
Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Lügen
Die Sorgen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

46.

Doch da so oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Rose hängt,
Beginnt sie auch im Traum sein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Klotilden fast verdrängt.
Auch schmeichelt ihm der süße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr sich selber ihm geschenkt,
Und lieblich nah' in mitternächt'ger Stille
Ihr Geist ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leicht bewegten Quellen
Durch Rosen oft ihr sanft verschwebend Bild,
Die näher stets der Holden sich gesellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt;
Und während noch zum Kuß die Lippen schwellen,
Hat üppig sich die Knospe schon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte süßes Klingen,
Nur fühlbar noch auf luft'gen Geisterschwingen.

48.

Und kaum noch kann sein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Rose', ob er Klotilden liebt.
Wie sollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß sein Lied die Liebste jetzt zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den süßen Namen gibt.
So wandert er, mit zart erfundnen Weisen
Im holden Preis der Rose sie zu preisen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Bei'm hellen Mahl die goldnen Saiten schlägt,
Dann laßt er laut die glühnde Sehnsucht schallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Busen hegt,
Und Seufzer wehn, und stille Thränen fallen,
Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Stolz verschmäht er Gunst und Gabe
Und neigt sich still und greift zum Wanderstabe.

50.

Doch wenn ihn dann im spätern Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und holder noch sein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze,
Den ihm zum Lohn die schönste Hirtin bringt,
Und wünscht ihr still: Daß nie dein Herz dir deute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen
Von Stadt zu Stadt, und weit von Land zu Land.
Kaum schien's, als sey mit Amors Bogensehnen
Das Saitenspiel Alpino's jetzt bespannt,
So wurden rings auf jenen süßen Tönen
Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt;
Und wenn sein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

52.

So sah er längst ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus seiner Hütte trat.
Da irrt' er einst durch dunkle Felsenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad;
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem steilen Haupt der Berge sich genaht,
Da lag, durchströmt von silbernen Gewässern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Aun und Schlössern.

53.

Auf einer Wies' in einem schönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorstein.
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reihn
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu seyn;
So festlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schaar bekleidet und behangen.

54.

Doch vor dem Schloß, wo ſchattig, weich und eben
Die Weſenflur durch's grüne Thal ſich wand,
War weit umher aus ſeidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgeſpannt.
Wie ſah man rings die leichten Wimpel ſchweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben ſchienen
Drei Fürſten ſie zur Sommerluſt zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte ſich das ganze Thal entlang,
Und ſchöne Fraun und edle Ritter zogen
Durch Wieſ' und Wald bei ſüßem Hornerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz ſich Blüth' und Grün verſchlang,
Doch ſchien das Gold, der Edelſteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüthen zu verdunkeln.

56.

Als nun ſchon lang' auf dieſes bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit friſchem Laub und Kranzen ausgeſchmückt.
Ihn fragt Alpin mit ſtaunendem Verlangen,
Welch frohes Feſt man dort im Thal beſchickt.
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das raſche Wort zu ſprechen:

57.

Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
So wirst du leicht noch schönre Dinge schaun,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Aun,
Erzähl' ich dir, was jüngst ich selbst gesehen;
Drum magst du wohl auf meine Worte traun.
Sonst wähnt man leicht, weil seltsam die Geschichte
Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte.

58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und Beide gehn, indeß der Hirt beginnt:
Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
Erzog ein einz'ges, wunderschönes Kind.
Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
Ein Jeder werd' in ihrer Nähe blind;
Doch wähn' ich, dies ist so nur zu verstehen:
Wer sie gesehn, der mag nichts Andres sehen.

59.

Zehen war sie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,
Als sie nach langer Reis' ihm doppelt werth
Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
Und schöner noch in's Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Schaaren,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
Und Könige, ja Kaiser selbst erschienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und ſchwer,
Die täglich ihr umſonſt die Freier ſandten —
Denn Gaben bot und nahm ſie nimmermehr —
Wohl gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch Alles will ſich nicht für Alle ſchicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich ſchmücken.

61.

Wohl wurde viel der Herrſcherin zu Ehren
Geſpielt, getanzt, geritten und turnirt,
Bis endlich uns, des Landes Ruh zu ſtören,
Ein böſes Glück drei Kaiſer zugeführt.
Der eine herrſcht, wo ſich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert,
Der zweite kam von Taprobana's Strande,
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürſt zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten ſie mit Schwertern zu erſtreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit in's Land die Heerden ſich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in dieſem ſtillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr schon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da diese Werbung kam,
Kein einziger der Kaiser ihr gefallen,
Was minder uns, als diese Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefsten Haine wallen
Und nährte still, so schien's, verborgnen Gram;
Auch sang sie oft halb träumend fremde Lieder,
Und seufzte dann und sang sie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob jeder auch nach bester Kraft sich müht,
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den stolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch, als seine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beschließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte sich den Tag dazu ersehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfest beging.
Man tanzte dann auf jenen Wiesenhöhen,
Man ritt und focht und sprang und stach den Ring;
Auch durfte man im Garten sich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geschmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne saß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein wie ſchlau er auch die Zeit erkoren,
Wie Alles auch des Räubers Wunſch entſpricht,
Er täuſchte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge ſtatt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eiferſucht ein Licht;
Und Jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen;
Was er gewagt, kannſt du vielleicht gewinnen.

67.

So rüſten ſich nun alle Drei verſtohlen,
Und Jeder ſchleicht auf unbetretnem Pfad
Mit ſeinem Heer, vom dichten Hain verholen,
Sich leiſ' heran zum ſchändlichen Verrath.
Da ſtehn ſie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich ſich die Abenddämmrung naht.
Sie alle ſind vereint zu einem Werke,
Doch Keiner glaubt, daß ihn der Andre merke.

68.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen glüht,
Als ſpielend ſchon der Fittig ſüßer Klänge
Bald rauſchend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
Und einzeln dort in ſtillen Paaren zieht —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu ſcheuen,
So mag ſie doch im Dunkel gern ſich freuen —

69.

Da nahte ſich bei lieblichem Geſange
Die Herrſcherin dem zauberiſchen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich ſchien ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte ſeyn.
Und ſchön geſchmückt, mit ſittſam ſtillem Gange,
Umringten ſie viel zarte Jungfräulein,
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die ſüß die Laute ſchlugen.

70.

Wohl iſt es ſchön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut,
Und bunt umher die tauſend Blumen ſtehen,
Und aus dem Grün die rothe Beere ſchaut:
Doch iſt die Roſ' am ſchönſten anzuſehen,
Die ſchüchtern glüht, wie eine junge Braut,
Und ſtill ſich ſchämt an ihren ſchlanken Zweigen,
Daß Alle jetzt auf ſie nur ſehn und zeigen.

71.

So ſchien auch ſie auf ihrem Thron zu ſitzen,
Von Duft und Glanz und Blüthen hold umſpielt.
Und wie des Nachts ſich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen ſtiehlt,
So ſah man hell die goldne Krone blitzen,
Die ſchön geſchweift die krauſen Locken hielt,
Ihr fein Gewand war ſilberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold, und Perlen ihr Geſchmeide.

72.

Doch während nun mit lieblichem Geſange
Der Sänger Chor die ſchöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüſtem Lärm das holde Feſt geſtört.
Wie ziſchend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt:
So brach, umringt von ſeiner wilden Horde,
Der Inderfürſt hervor zum Raub und Morde.

73.

Wie ſollten wir, ein wehrlos ſchwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerſtehn?
Wir konnten nichts, als zittern und entlaufen;
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn?
Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
Da läßt ſich ihm ein kühner Gegner ſehn;
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenthoren
Zum wilden Kampf die Taprobaner Mohren.

74.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den ſcharfen Speer geſenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut raſſelnd angeſprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder ſieht von zweien ſich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg' und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich schwieg das wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward stiller, als ein Grab,
Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,
Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab,
Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze schien sein Schwung umherzusenden.

76.

Wohl kannten wir die freundlichste der Feen,
Weil wir so oft im Wald und Wiesengrün
Sie mit dem Kind des Königs einst gesehen,
Das frühe schon ihr eins'ger Liebling schien.
Drum wagten wir's auch jetzt hinzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn;
Und als wir scheu durch Zweig' und Hecken spähten,
Da war sie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wohl der Mühe werth zu schauen,
Wie irr und wirr hier Alles lag und stand:
Der schwang den Speer, ein Andrer schien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenschnur gespannt,
Der sprang hervor, und Jenem schien zu grauen,
Den sah man schrein, wenn auch die Stimm' ihm schwand;
Denn so wie grad' ein Jeder sich befunden,
So stand er jetzt, als wär' er festgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron beſtiegen
Und an ihr Herz das ſchöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leiſen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt —
So ſah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt —
Noch konnte ſie vom Schreck ſich nicht beſinnen,
Da hört' ich ſo die ſchöne Fee beginnen:

79.

Was ſtürmt ihr hier ſo feindlich euch entgegen
Und füllt mit Haß der Liebe ſtillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den friſchen Thau, den hellen Sonnenſchein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das ſtrenge Wort befehlen,
Die freie Gunſt will ſelbſt den Pfad ſich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wohl erſtritten,
Dem Böſen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Feſſeln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes iſt dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeſchritten,
Ein ſchönrer wird von euerm Muth begehrt!
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

Denn also steht im Schicksalsbuch geschrieben:
Der Rose gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend sich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild.
Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dies ist der Spruch. Jetzt mögt ihr selbst ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
Der heimlich scheu durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schicksals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.

83.

So sprach die Fee. Und was wir jetzt gesehen,
Sah Keiner wohl, so lang die Welt auch stand.
Denn leis' umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand;
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,
Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand,
Und drinnen schien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

84.

Schon ſah man Zweig' und Blätter ſich verweben,
Schon blickte ſcheu die Knosp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte ſich mit goldnem Blüthenſtaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beſeelt, wem ſchiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Mooſe,
Und vor uns ſtand die ſchönſte Maienroſe.

85.

Halb war vom Grün die Knospe noch umfangen
Und ſah ſo ſcheu aus ihrem zarten Flor,
Als ſtrebte ſie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
So iſt nun heut ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe ſie verlor;
Kein Sturm verſehrt, kein Froſt, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

Doch Jene, die ſich um den Raub geſchlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber ſchwand,
Nicht räthlich ſey's, das Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit ſich zu gewinnen fand.
Drum ſchwuren ſie, ſich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein Jeder in ſein Land,
Bis ſie vielleicht die ſchönen Gaben fänden,
Die nöthig ſind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad' iſt jene Zeit verſchwunden,
Worüber ſie bei'm Scheiden ſich vereint.
Ob ſie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es Jeder meint.
Wir werden ſelbſt es ſehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der ſichern Prob' erſcheint:
Wenn dieſen Berg die Abendſtrahlen röthen,
Dann werden ſie den Roſenhain betreten.

88.

Dies iſt der Grund zu jenem freud'gen Feſte,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten ſich viel' edle fremde Gäſte,
Die früher ſelbſt ſich um den Preis bemüht,
Und unſer Fürſt bewirthet ſie auf's beſte
Und zweifelt nicht, daß heut die Roſ' entblüht.
So ſprach der Hirt und hatte kaum geſchwiegen,
Da waren Beid' auch ſchon in's Thal geſtiegen.

Die bezauberte Rose.

Dritter Gesang.

1.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur saft'gen Reife schwillt,
Seit fünfmal schon der Baum im Blüthenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt:
So, Herrin, keimt an unsers Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wohl können wir von gutem Glück schon sagen,
Will uns der Herbst auch eine Frucht nur tragen.

2.

Drum ist es gut, nur einen Wunsch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn.
Und sehn wir auch auf vielverschlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unserm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raschen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen!

3.

Denn was man tief in einem reinen Herze
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert!
Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
Denn willst auch du mir keine Gunst verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb,
Das milder stets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir süßre Huld und reichre Gaben schenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
Gar bald gepflegt von Wehmuth und Verlangen,
Sich freundlicher die Muse stets erwies.
Wie manche Dichter priesen und besangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies;
Doch jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn;
Nein, freundlich, wie durch sanftbewegte Bäume,
Durch Blüthenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht!
Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
So grausam seyn im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sey mancher Traum auch unsrer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tiefem Quell erwacht
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis' im Stillen,
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

9.

So iſt es hier: Erſchien in manchen Stunden
Nicht räthſelhaft mir jenes theure Bild,
Von Roſen rings geröthet und umwunden
Und ſelbſt zuletzt zur reichen Blüth' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte ſchon, noch eh' er ſich erfüllt,
Nur hält erſt jetzt den Gaſt aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an ſichern Liebesbanden.

10.

Doch ſey es auch; nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen;
Dies Saitenſpiel, es iſt mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heiſcht, nicht Liebe nur und Muth!
Ein Andrer wird, kein Beßrer, ihn erwerben:
O bittres Loos, viel härter noch, als ſterben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm ſie glüht,
Doch freu' ich mich, noch einmal ſie zu ſehen,
Von der ſo lang mein finſtres Loos mich ſchied.
Mein letztes Lied ſoll freundlich ſie umwehen,
Und ſterben ſoll mein Hauch in dieſem Lied,
Wie hold der Schwan mit ſüßen Melodieen
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

12.

Und wird dann einſt durch ihr entblühtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage ſchweben,
Wohl denkt ſie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für ſie ich Alles hingegeben,
Und wie ich jetzt ſo fremd ihr bin und fern;
Wohl wird ſie dann mit naſſen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entſagen.

13.

So ſinnt ſein Herz, indeß ſie weiter ſchreiten;
Doch ob er ſelbſt auch jeden Troſt ſich nimmt,
So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten
Verführeriſch noch manches Fünkchen glimmt.
So ſieht man oft das Schiff mit Stürmen ſtreiten,
Indeß den Maſt ein heller Schein umſchwimmt.
Nicht will ſein Geiſt der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm iſt's genug, ſie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln ſie durch jene grüne Weide,
Wo ſchön geſchmückt die bunten Zelte ſtehn:
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Geſang und Tanz erſchallt durch Thal und Höhn,
Rings laſſen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth ſehn.
Ach, ſeufzt er ſtill, nichts kannſt du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegenſetzen!

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Bruſt gedenkt,
Die unerſchöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt geſtaltet und umfängt
Und wunderbar das ſelbſtgeſchaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er ſtolz, es ſey in dieſem Streite
Statt ird'ſcher Macht ein Gott auf ſeiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt ſein Gemüth erfreun,
Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht ſich ſcheu dem wundervollen Hain.
Wie glücklich ſcheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu ſeyn:
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
Und ſich im Laub der theuren Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne ſchallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erſchließt
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt:
So ſcheint der Duft um ſeine Bruſt zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längſt erloſchnen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinnrung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecken dringen?

20.

O holde Schaam, du deckst mit sichrer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth.
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21.

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold lispelnd durch den Hain,
Der reife Tag begann bei'm späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

22.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durch's weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

23.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön:
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön gereiht durch's Thal heranzugehn;
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn;
Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwidern.

24.

Und angeführt von holden Sängerchören:
Begann die Schaar durch's grüne Feld zu ziehn,
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

25.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie Jene Den, wie Diese Jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald Den, bald Diesen.

26.

Schon nahten sie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge stand, es schwieg das Sängerchor;
Doch wie gesprengt von starken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Osten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

27.

Wohl dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trauriger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still getraut,
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen.

28.

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild,
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt,
Und durch's Gebüsch ein Lispeln leis' und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

29.

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In einen Kuß, in einen Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang' und treu gedient,
Nie hält mein Arm den theuren Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt.
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt.
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben.

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick:
Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wohl mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:
Auch du bist in Arkadien gewesen.

32.

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die helle Schaar in dichtgeschloßnen Reihn,
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge,
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein,
Da zeigte sich das Ziel der irren Wege,
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie ſüß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß in's duft'ge Grün auch ſank,
Wie friedlich auch aus Roſen und aus Myrten
Manch Laubendach ſich blühend hier verſchlang;
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieſer Flur nicht lang:
Ein ſchönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetiſch angezogen.

34.

Denn wallend ſchmücket mit ſilberhellem Spiegel
Die Wieſ' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus deſſen Fluth ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die ſel'gen Ufer hebt;
Und wie geneigt mit weitgeſchlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris ſchwebt,
So fügen ſich gewölbt vom Strand zum Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

35.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leiſe Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach ſich ſanft, des bunten Spieles müde,
Am weiten Strand halb träumend ſchon die Fluth.
Und drüben ſchwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in ſpäter Sonnengluth;
Schon hob die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen ſchliefen.

36.

Und Alles, was in seinen schönsten Traumen
Das junge Herz geahnet und gesehn,
Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen
Und leis' im Duft zu ihm heranzuwehn;
Und Jeder sieht fern unter jenen Bäumen
Das erste Bild der frühsten Liebe gehn,
In jener Buchten Grün, in jenen Hecken
Scheint Jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

37.

Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durch's irre Gras mit süßerm Rieseln fliehn,
Da sieht man leis' auf bunten goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

38.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberschlaf der Rose blühend Bild:
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

39.

Und wie sie einst, so reich an keuscher Sitte,
So still, so zart, und doch so leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war:
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild sich unbefangen dar
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

40.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle
In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und schüchtern doch bewegt:
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele
Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt;
Doch läßt auch nie sein Walten sich erspähen,
Es ist des Geistes tiefstes innres Wehen.

41.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt,
Doch zögernd nur, mit keuschem Widerstreben
Gestalte sie den holden Traum zum Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit:
Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Weis' im Rath, viel Helden kühn im Streit,
Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug, und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer saß, wo auf den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Rasen sich geschwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,
Worin die Frucht den Blüthen sich gesellt,
So mischten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

44.

Und froh vereint, das zarte Fest zu krönen,
Begannen sie bei hellem Harfenklang
Den Liederstreit, der lind in leichten Tönen
Weit über'n See durch Wies' und Haine drang.
Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,
Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verschwammen.

45.

Indeſſen reihn ſich drüben ſchon die Mohren,
Schon haben ſtolz und froher Hoffnung voll
Durch's heil'ge Loos die Fürſten den erkoren,
Der jetzt zuerſt die Gabe bieten ſoll.
Noch einmal wird der Bundeseid geſchworen,
Sich ohne Liſt zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu ſchützen und zu ehren.

46.

Dann trennte ſich der reiche Zug vom Lande:
Ihn führte ſtolz mit ſeinem Dienertroß
Der Inderfürſt im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß;
Dann kam der Mohr von Saprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umſchloß;
Doch leicht umſpielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeſchürzten Kleide.

47.

Wohl ſchien's, als ob ihr Schmuck ſchon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein Jeder ſtill vertraut;
Denn während Den die goldne Kron' umglühte,
Schien Jenes Stirn von Perlen überthaut,
Der Dritte trug im Haar die duft'ge Blüthe,
Woraus ſein Neſt der edle Phönix baut.
So gingen ſie mit zuverſicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

48.

Dann folgte stolz, wie mit erborgten Strahlen
Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerschaar und trug die goldnen Schaalen,
Die jeder Blick neugierig längst verschlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Last befohlen.

49.

O wie sein Herz unbändig schlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebte,
Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück so nah' ihn jetzt umschwebte,
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm schwand!
Wohl scheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50.

Doch mag sein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da,
Fast kann sein Arm, sein Athem sie berühren,
Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah.
Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren,
Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah —
O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,
Du wirst ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

51.

Als nun gemach mit zitternd leisem Hallen
Das süße Lied der Sänger sich verlor,
Da schritt, umtönt von lautem Paukenschalle,
Mit stolzem Blick der Inderfürst hervor.
Rings reihten sich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit seidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

52.

Und sieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felsengrund der alte Ganges streift,
Und das der Greif mit scharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift,
Und jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen
Des Hauses wölbt, die Ameis' im Sande häuft,
Dies alles schoß aus hundert schweren Schaalen
Auf einmal jetzt die tausendfachen Strahlen.

53.

Doch köstlicher, an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit schwer gediegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben,
Begann er so der Gabe Werth zu loben:

54.

Das Licht nur weckt die erſten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die ſpäte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entſprühten,
Sog tief der Schoos der dunklen Erde ein.
Sie, komm' ich jetzt, o Schönſte, dir zu bieten!
Der Sonne Bild iſt ja das Gold allein,
Drum krönt es auch der Fürſten Stirn, zum Zeichen,
Daß ſie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

55.

So ſpricht der Fürſt. Und wie der Wirth bei'm Mahle
Das Köſtlichſte den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der ſchwer hernieder ſinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thaus, der ſüß im Fallen klingt.
Doch tief verſteckt in ihrem weichen Mooſe,
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe.

56.

Und zürnend tritt, in ſeinem Wahn betrogen,
Der Fürſt zurück mit halb erſticktem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung ſchlug,
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand kryſtallne Muſcheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man faß bei jenem lichten Schein,
Der Meeresgott sey selbst emporgekommen,
Mit reicher Gab' um seine Braut zu frein;
So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.
Noch staunen rings die Männer und die Frauen,
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn' erquickt, doch kann sie auch verzehren;
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau.
Ihm genügt es nicht, zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au,
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum luft'gen Sternenblau;
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer,
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So spricht der Mohr und streut mit stolzen Blicken
Die reiche Saat umher in's weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn.
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

60.

Als so der Stolz des reichen Mohren schwindet,
Hebt Saba's Herr sein heimlich lächelnd Haupt;
Sein leichter Schritt, sein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Bast gegründet,
Ruht sein Geschenk, von Blättern überlaubt;
Doch läßt der Duft, der süß mit leiser Schwinge
Die Körb' umspielt, schon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heißre Strahl die süßern Düfte pflegt,
Die Blüthen dort, die stets zur Sonne schauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köstlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit diesem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Beider Licht sich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen schwimmt?
Mag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben,
Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;
Er kann allein auf unsichtbaren Schwingen,
Des Geistes Bild, zum hohen Himmel dringen.

63.

So spricht der Fürst, und in krystallnem Spiegel
Versammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerstreut mit buntem Flügel
Der süße Duft sich durch den dunkeln Hain,
Ein zart Gewölk' umwallt den Blumenhügel,
Ein sel'ger Rausch nimmt Aller Herzen ein;
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

64.

Als nun beschämt die stolzen Freier stehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edlen Ritter sehen,
Und selbst Astolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuseln und ein Wehen,
Wie wenn die Fluth von leisen Wogen schwillt,
Auf Lüften schien und Wellen, wie vom weiten,
Mit süßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

Tief ruht das Gold in unterird'schen Hallen
Und schlummert träg und glanzlos im Gestein;
Und soll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf sie der Strahl die Funken streun:
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

66.

Nie wird dem Stoff des Geiſtes Werk gelingen,
Der heiter ſich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß ſich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im ſüßen Wechſelſtreit
Und Form und Form anmüthig ſpielend ringen,
Bis athmend ſich das zarte Kind befreit
Und, reich begabt im Duften und im Blühen,
Zurückgiebt, was der Meiſter ihm verliehen.

67.

So ſprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte ſie mit lispelnd leichtem Laut.
Und ſchon begann der Mond emporzuſteigen,
Die Erde lag gleich einer blühnden Braut,
Die, leiſ' entſchlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenſchaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

68.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreiſe ſich mit ſittig ſtillem Gang,
Indeß durchſpielt von träumeriſchen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte ſich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann ſtand er zart und ſchlank.
Und auf das Bild des ſchönen Jünglings ſchauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht.
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis' empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

70.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild.
Und Jener läßt in's weiche Grün sich nieder,
Das schon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Gesang und Wort den Saiten sich gesellen.

71.

Und horch, er singt, wie leis' aus tiefen Keimen
In sichrer Nacht der Rose Kelch sich webt
Und, dicht umhegt von grünen Blättersäumen,
Vom frischen Quell der künft'gen Dufte lebt,
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen
Die reiche Form sich üppig drängt und hebt,
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

72.

Doch wenn der Lenz mit ſeinem Wehn und Wallen,
Mit ſeiner Luſt durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieſeln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch ſie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Luſt, des Lebens ſel'ge Fülle.

73.

Doch nicht, wie rings bei'm erſten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knoſpe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen ſtreben
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verſchwendet ſie in raſcher Luſt das Leben,
Und knoſpet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Bruſt gefangen.

74.

Doch wenn gemach die Hüllen ſich entfalten,
Und ſich mit Gold des Buſens Tiefe füllt,
Blickt heller ſtets durch ſeines Kerkers Spalten
Mit friſcher Luſt das holdverſchämte Bild
Und freut ſich ſtill der wechſelnden Geſtalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt;
Ihr früheſter Duft, des Athems erſtes Weben
Iſt Liebe ſchon und wähnt, er ſey nur Leben.

75.

Ja herrlich iſt's, wenn nicht mit Blitzesſchnelle
Ein fremder Geiſt, von wilder Luſt bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos ſchon die leiſen Schwingen regt
Und unerſchöpft die reiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, ſtets wirkend, nie verſchwendet,
Aus Lieb' entſpringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch Alles harrt ſchon lang in ſüßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht:
Kaum regt das zarte Laub ſich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leiſen Kreiſe nicht,
Die Blumen ſchaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angeſicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um ſie zuerſt zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den erſten Strahl geſandt,
Dann löſt auch ſie der Hoffnung grüne Hülle
Und zeigt verſchämt das bräutliche Gewand.
Entfeſſelt ſtrömt des Duftes ſel'ge Fülle,
Sie ſchaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der ſie früh erzogen und geſtaltet,
Er iſt's, dem ſich ihr reiner Kelch entfaltet.

78.

Und wie, geſchmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einſt dem fremden Fürſtenſohne
Im ſtillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Beſcheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und ſtaunend niederſchaut:
So blickt auch ſie verſchämt herab von oben
Und weiß es nicht, wer ſie ſo hoch erhoben.

79.

Doch Alles ſingt und blüht und lacht in Helle,
Liebkoſend grüßt der Lenz ſein ſchönſtes Kind:
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tauſend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die ſel'ge Lieb' iſt reich genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet
Und inniger durchſtrömt vom lauen Wehn,
Läßt reicher ſtets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen ſehn.
So ſcheint, weil ſtets ihr Glanz ſich neu geſtaltet,
Uns aus der Lieb' erſt Liebe zu entſtehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unverſiegt des Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen
An ihm allein, den sie zuerst geliebt!
Nicht will sie minder geben, als empfangen,
Und reicher wird sie stets, je mehr sie giebt.
Selbst wenn er spät in's Meer hinabgegangen,
Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann sich andre Blumen schließen,
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit schwerem Saum an schwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen
Und um den Gott in finsterm Trotze flehn,
Dann läßt sie bang der Sorge süße Zeugen,
Aus heißer Brust die vollern Düfte wehn.
Denn schöner oft, als in des Glückes Tagen,
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und in Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
Dann freut sich still das zarte Frühlingskind
Und steht verschämt, vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leis' und lind.
O reines Herz, wie ist im drohnden Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben,
Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
Und sieh' entzückt, wenn sich die Schleier heben,
Das neue Licht und dufte nah' und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes ist's, er giebt sein Letztes gern.
Und wirst du einst, wer es gesungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

85.

So sang Alpin. Und als er ausgesungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum sichtbar holden Leben aufzublühn;
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter stets verschweben und zerrinnen,
Wie Welle sich an Welle spielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht,
Gestalt und Form strebt Alles zu gewinnen,
Und blühend tritt in's Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einst tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leis' umflogen,
Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt:
So färben hell sich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt,
Doch läßt ihr Kelch, wie Träum' im stillen Wehen
Der Dämmerung, von ferne nur sich sehen.

88.

Und sieh, es schwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt sich leis' und lose
Der Blätter Grün zum weichen, seidnen Flor,
Schon scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdammert und verhallt,
Steht zart und schlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt,
Bang regen sich die kaum gelösten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl:
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier bald dort der Blicke lichten Strahl
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk' und Welle.

91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Schaam, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

92.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und, von der Gluth des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,
Die plötzlich naht und, kaum genossen, flieht?
Nein, Flammen sind's, die aus dem Busen schlagen,
Das Leben ist's, das hellre Funken sprüht,
Zum neuen Seyn schmilzt Geist und Geist zusammen,
Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen.

94.

Indessen scheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch Alles staunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht sich ein Gestirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüthen und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle schwimmt wie Gold;
Doch sieht man bald, es sey ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei rasche Greifen tragen.

95.

So nahten sie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenschleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Lust die Königin der Feen.
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes sich zu ihrer Linken sehn,
Sie, schlank und zart im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernst, mit wurd'gem Angesichte.

96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen ſtand,
Da nahte ſich Klotilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Hold grüßte ſie das Paar mit gnäd'gen Mienen
Und bot ihm ſanft die wunderkräft'ge Hand,
Dann führte ſie mit ernſter Huld zu Jenen
Die Liebenden und ſprach mit milden Tönen:

97.

Empfangt den Sohn, den ihr ſo lang verloren!
Er hat verſöhnt, was eure Schuld gefehlt.
Schon iſt das Bild, das ſeine Lieb' erkoren,
Durch ſeine Lieb' entfaltet und beſeelt;
Sein Zauber hat den regen Geiſt beſchworen
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben iſt allein dem Sänger eigen.

98.

So ſprach die Fee. Doch raſch und freudetrunken
Sind jene Zwei, noch eh die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingeſunken,
Hier weint Klotild', und drüben jauchzt Alpin.
Und wie im Sturm die längſt begrabnen Funken
Erloſchner Gluth zur friſchen Flamm' entſprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung ſich freuen,
Am alten Glücke Der, und Der am neuen.

99.

Welch Wiederſehn! welch reizendes Erkennen!
Hand ſtehn in Hand die Freunde hier vereint,
Dort kann vom Sohn die Mutter ſich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel ſüße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebſten hier die Hand ſich böten,
Sie ſtehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem beſten Segen
Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen
Und weihen gern das längſt geknüpfte Band.
Und raſch beginnt ſich Alles jetzt zu regen,
Geſang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim ſpäten Hochzeitreigen
Die Fackeln ſinken und die Sterne ſteigen.

101.

Da ſcheidet ſtill die Königin der Feen,
Und heimlich ſchleicht die andre Schaar ihr nach.
Nur Wellen ziehn, und leiſe Lüfte wehen
Mit ſüßem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt ſich rings kein weiches Lager ſehen,
Kein ſeidnes Zelt, kein ſtill verhehlend Dach,
Doch fühlt man ſchon verſtohlne Geiſter gleiten,
Den ſchönſten Sitz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd ſchlauem Blicke
Der letzte Gaſt den ſchönen Inſelhain,
Da löſt ſich auch das Band der goldnen Brücke
Und ſenkt im Nu ſich in den See hinein.
Jetzt ſind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb', und mit ſich ſelbſt allein,
Kein Lauſcher wird ihr zärtlich Flüſtern hören,
Ihr Lächeln ſehn und ihre Küſſe ſtören.

103.

Die Well' umfängt im Sinken und im Steigen
Mit leiſem Klang das ſelige Gebiet,
Hold wiegt der Mond ſich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die ſelbſt im Schlummer blüht,
Und ſüß beginnt im nächtlich ſtillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied,
Das Lüftchen ſpielt in dunkler Waldeskühle
Mit Quell und Laub lind flüſternd leiſe Spiele.

104.

Und wo die Zwei verſchämt, mit feuchten Blicken,
Vom ſüßen Rauſch der erſten Küſſe glühn,
Beginnt der Hain ſich enger zu verſtricken,
Und farbiger die weiche Flur zu blühn;
Rings glänzt der Thau, und tauſend Blumen nicken
Mit ſchwerem Kelch hernieder aus dem Grün,
Der Efeu ſchlingt in zierlichen Geweben
Durch Bluth' und Laub ſein ewig junges Leben.

105.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen,
Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild;
Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum sie füllt;
Doch leicht nur will die blühnde Ranke scherzen
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb traumend schaun aus tiefem Grün verstohlen
Maiblümchen auf, Narcissen und Violen.

106.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut,
Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.
Wie innig Ros' und Lorbeer sich verschlingen,
Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut. —
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen.

107.

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien;
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn;
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2513
S9A17
1822
v.4

Schulze, Ernst Konrad
Friedrich
Sämtliche poetische Werke

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 05 010 7